

Wochenblatt für das werktätige Volk

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
10. Jänner 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Geipel ist wieder da!

Herr Seipel ist wieder gesund. Unmittelbar vor Neujahr hat er durch seine Presse erklären lassen, daß er die aktive Politik wieder aufnimmt. Und am Silvesterabend hat er die erste öffentliche Rede gehalten, die nicht bloß einen lehrreichen Einblick in die Gemüts- und Geistesverfassung dieses Menschen gibt, sondern auch Ankündigungen enthält über seine politischen Absichten in der nächsten Zeit.

Wenn Herr Seipel in Schwierigkeiten gerät, wenn er mit seinem Latein zu Ende ist, dann stellt sich zur rechten Zeit eine Krankheit ein. Er zieht sich dann zurück und überläßt anderen die Führung und die Verantwortung, bleibt aber unsichtbar, immer am Werke und versteht es, durch seine Winkelzüge nicht nur die Schwierigkeiten seiner Nachfolger, sondern auch des Landes zu heilen. So war es, als das Mietengesetz im Parlament verhandelt wurde und das Zustandekommen nicht ihm, seinem Nachfolger Stronach aber verhältnismäßig leicht gelungen ist; so war es auch bei der Verfassungsreform, die durchzusetzen er dem Herrn Schöber überließ. Jetzt, nachdem diese beiden politischen Fragen bereinigt sind, bringt er sich wieder in Erinnerung, in einer Art und Weise, aus der deutlich der Wille wieder zur Macht zu gelangen erkennbar ist.

Herr Seipel hat in dieser Rede eine Begründung für die Berufung der Regierung Schöber gegeben, die wirklich verdient, mitgeteilt zu werden, weil daraus das ganze Wesen des Herrn Seipel drastisch dargetan werden kann. Nach seiner Darstellung ist Schöber

so eine Art Trugkandidat gegen die Großdeutschen und Sozialdemokraten, gegen erstere, weil sie ihn nach dem Vertrag von Lana gestürzt haben gegen die Sozialdemokraten aber weil sie Schöber seinerzeit so beschimpften und beseitigen wollten. Und um Schöber eine Art Genugtuung zu verschaffen, mußte er zum Bundeskanzler gewählt werden.

Da habt ihr den Seipel wie er lebt und lebt! Die reinste politische Kinderstube! Nicht seiner sachlichen Qualitäten wegen ist Herr Schöber Bundeskanzler geworden, sondern um den Großdeutschen und Sozialdemokraten zu zeigen, daß sie einen „Lins“ zu reden haben. Ob Herr Schöber mit der „Rolle des Krampus“ gegen die Großdeutschen und Sozialdemokraten, die ihm Herr Seipel da zugebracht hat, einverstanden ist, das mag sich Herr Schöber mit Seipel selbst ausmachen. Ebenso ist es uns ganz gleichgültig, wenn Seipel die Großdeutschen schulmeißelt. Das mögen sie, die ihm Jahre hindurch Hausknechtsdienste geleistet haben, gleichfalls ausmachen. Wenn er aber uns Sozialdemokraten damit zu strafen glaubt, so hat er sich vollständig geirrt, denn das Ur-

teil, wer von den beiden der Angenehmere ist, kann auch bei uns nicht schwanken. Aber an diesem einen Beispiel kann man faßlich aufzeigen, wie unsachlich und unernst und eines Staatsmannes unwürdig die Politik ist, die Herr Seipel seit Jahren betreibt, und die immer wieder dazu führt, daß das ganze Land darunter leidet, weil eben das Bürgertum und vor allem die maßgebende politische Partei diesen Mann, der in einem anderen Staate unmöglich wäre, hält und immer wieder zur Macht verhilft.

Man scheint allerdings auch im bürgerlichen Lager diese Arroganz endlich satt zu bekommen. In seinem jüngsten Buche hat Seipel auch die Führung des Bauernbundes angegriffen, aber nicht deswegen, weil sie für die Landwirtschaft zu wenig geleistet hat, sondern weil die Führer zu sehr von den Beamten abhängen. Die Führung und die Beamtenschaft — Parteigenossen vor ihm — sind ihm da aber gehörig über das Maul gefahren und haben ihn energisch zur Ordnung verwiesen. Vielleicht wird solcher Widerstand auch sonst in den Kreisen seiner Partei bald lebendiger, denn er kündigt bereits für das kommende Jahr neue Kämpfe an, insbesondere will er auch fürderhin die

Heimwehr als Mittel für seine politischen Ziele benutzen, als deren nächstes ihm die Umwandlung Österreichs in einen Ständestaat vorzweht. Der Mann hat keinen brennenderen Ehrgeiz, als dem Mussolini nachzuahmen. Und wir können ihm den Schmerz nachfühlen, daß ihn die Sozialdemokraten daran hindern, wenigstens ein „kleiner Mussolini“ zu sein.

Die Rede sollte man wirklich dem Volke vorlegen, damit es über den wahren Charakter dieses Mannes aufgeklärt wird. Solange Seipel die bürgerliche Politik führt, wird es in diesem Lande keinen Frieden geben. Der Mann lebt geradezu von der Unruhe und ist in seinem Element, wenn es recht viele Wirbel gibt. Wenn Seipel wieder da, dann häufen sich die Schwierigkeiten, es gerät alles ins Stocken und der Staat leidet darunter. Es wird erst ruhiger werden, bis Herr Seipel aus seinem an Mißerfolgen reichen Leben die einzig vernünftige Lehre schöpft und sich ganz auf seinen geistlichen Beruf zurückzieht. Wir gönnen ihn voll und ganz der Kirche, aber wir sind nicht der Meinung, daß er in der Politik fehlt.

Neujahrsbotschaft der Partei.

Genossen und Genossinnen!

Das Jahr 1929 wird in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung als ein bedeutungsvolles Jahr verzeichnet sein.

Seit Jahren hat die österreichische Bourgeoisie unsere Kraft zu brechen, unser Wachstum aufzuhalten versucht. Sie hat uns 1927 mit dem Stimmzettel der „Einheitsliste“ schlagen zu können gehofft: es ist ihr mißlungen. Sie hat dann den blutigen 15. Juli gegen uns auszubuten versucht; wir sind weiter gewachsen. So hat sie schließlich ihre Hoffnung auf die Gewalt gesetzt. Mit Butsch- und Staatsstreichdrohungen hat sie uns eine Verfassung, die uns zerbrechen sollte, aufzwingen wollen. Es ist ihr — das ist die große Bedeutung der Verfassungskämpfe der letzten Monate — auch das mißlungen! In einem Kampfe, der das Land hart an den Abgrund des Bürgerkrieges gebracht hat, haben wir den Ansturm des Feindes abgewehrt, haben wir alles, was wesentlich ist für die Zukunft der Demokratie und der Arbeiterklasse, behauptet!

Freilich, die Opfer des Kampfes sind furchtbar groß. Die Anarchie der kapi-

talistischen Wirtschaftsordnung äußert sich jetzt wieder in einer schweren internationalen Wirtschaftskrise. In Österreich ist die Wirtschaftskrise dadurch furchtbar verschärft worden, daß die faschistischen Bürgerkriegsdrohungen den Kredit des Landes vollständig zerstört haben. Mit der entsetzlichsten Arbeitslosigkeit beginnt das neue Jahr!

Haben wir im vergangenen Jahr den Angriff des Faschismus abgeschlagen, so müssen wir im neuen Jahr alle Kraft daran setzen, den Faschismus vollständig zu liquidieren, die innere Abrüstung zu erkämpfen und damit den zerstörten Kredit des Landes wieder herzustellen, der den Weg zu einer Investitions-Anleihe zu öffnen, die das Wirtschaftsleben befruchten, den Arbeitslosen Arbeit schaffen soll!

Wir haben im vergangenen Jahr durchgesetzt, daß Seipels „Wohlfstandsindex“ aus dem Sozialversicherungsgesetz ausgemerzt wurde. Sobald die Republik die große Investitionsanleihe erlangt, soll die Alters- und Invalidenversicherung in Kraft gesetzt, die Deckung ihrer Kosten durch Steuernmäßigerungen erleichtert werden. Es gilt, die

endliche Inkraftsetzung der Alters- und Invalidenversicherung zu erkämpfen!

Wir haben im vergangenen Jahre den alten Kampf um den Mieterchutz mit einem Kompromiß abgeschlossen, in dem wir, um den Preis einer mäßigen Erhöhung der Mietzinse, eine große Wohnbauaktion des Bundes durchgesetzt haben. Nun gilt es durchzusetzen, daß diese Aktion endlich in Gang komme, daß im Frühjahr mit Bundeshilfe eine Bautätigkeit beginne, die tausenden Wohnungslosen Millionen, tausenden Arbeitslosen Arbeit schaffen muß!

Der denkwürdige Parteitag unserer burgenländischen Genossen in St. Martin hat einen neuen Kampf eingeleitet. Wir wollen durch eine großzügige Bodenreform tausenden Landarbeitern und Bauernsöhnen freie Heimstätten auf eigenem Boden erobern, damit nicht der starke Zuzug vom Lande den überfüllten Arbeitsmarkt unserer Städte und Industriegebiete belastet!

Die bürgerlichen Parteien sind unter dem Einfluß der Heimwehr nach reaktionärer geworden als früher. Das neue Preßgesetz, die Erhöhung der Zuckersteuer, deren Ertrag an Kapitalisten und Großgrundbesitzer verschenkt wird, die Besoldungsnovelle, die der Bürokratie gibt und die darbenenden unteren Kategorien der Bundesangestellten leer ausgehen läßt, zeugen von dem reaktionären Ungeist, der den Bürgerblock jetzt beherrscht. Seine Herrschaft ist unerträglich geworden. Die Zeit der Abrechnung mit dem Bürgerblock naht. Vielleicht schon im Herbst des Jahres, das nun beginnt, spätestens im Frühjahr des nächsten Jahres wird der Nationalrat neu gewählt werden. Wir müssen alle Kraft daran setzen, im nächsten Wahlkampf so stark zu werden, daß niemand mehr ohne uns und gegen uns wird regieren können!

Alle Angriffe des Faschismus so zäh wie im vergangenen Jahr abzuwehren, die endgültige Liquidierung des Faschismus durchzusetzen, den kommenden Wahlkampf vorzubereiten, der unser Ringen um Arbeit für die Arbeitslosen um Wohnungen für die Wohnungslosen, um Heimstätten für die Rentlosen auf dem Lande, um Renten für unsere Alten zum Siege führen soll — das sind die Aufgaben des beginnenden Jahres.

Glück auf zum Kampfe und Sieg, Genossen und Genossinnen!

Es lebe die Sozialdemokratie! Es lebe die Internationale!

Die Parteiverkretung.

Eduard Bernstein
80 Jahre alt.

Dieser Tage hat der greise Vorkämpfer Eduard Bernstein in Berlin seinen 80. Geburtstag begangen. Dieser Tag hat in der ganzen Internationale ein lebhaftes Echo geweckt, aus dem man nicht bloß einen Schluß auf die Sympathien, die Bernstein genießt, son-

den auch seine Bedeutung innerhalb der Arbeiterbewegung schließen kann.

Bernstein war in Zürich zur Zeit des Sozialistengesetzes Redakteur des „Sozialdemokrat“, jenes Blattes, das vom Auslande her die Politik Bismarcks auf das schärfste bekämpfte; aber auch den Kampf gegen den Anarchismus führte, der damals glaubte, daß man mit gewaltsamen Aktionen das Sozialistengesetz beseitigen kann. Bernstein war es, der durch die wahrhaft glänzende Führung des „Sozialdemokrat“ geradezu ein „Lehrmeister des sozialdemokratischen Journalismus“ geworden ist und damals schon die Grundlagen sozialdemokratischer Taktik festlegte. Als das Sozialistengesetz im Jahre 1890 fiel, ging er nach Deutschland. Jahrelange Forschungen brachten ihn dann zur Auffassung, daß die Sozialdemokratie in Folge der geänderten politischen Lage auch ihre Einstellung zum Staat und zum Kapitalismus revidieren müsse. In dem Buche „Voraussetzungen des Sozialismus“ legte er seine Ideen nieder, die in dem Kardinalsatz, „die Bewegung ist mir alles, das Ziel nichts“, ihre Formulierung fanden. Bernstein meinte damit, daß man auf die tägliche praktische Gegenwart in Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft das größte Gewicht legen müsse, und daß die Wandlung in der Welt des Kapitalismus doch auch in der Partei ihren Ausdruck finden müsse. Diese neuen Theorien, die die Bezeichnung „Revisionismus“ empfingen,

haben das geistige Leben unserer deutschen Arbeiterpartei und der ganzen Internationalen viele Jahre vollständig beherrscht und erst der Krieg und die nachfolgenden Revolutionen haben diesem Streite ein Ende gemacht. Tatsache ist, daß die Gedanken Bernsteins in der sozialistischen Bewegung, starken Eingang gefunden haben, wenngleich seine Geringschätzung des Hinweises auf das Ziel gerade durch das beschleunigte Tempo der Entwicklung, die der Weltkrieg hervorgerufen hat, ein verhängnisvoller Fehler wäre. Auch sonst hat Bernstein in wesentlichen Punkten nicht Recht behalten. Aber die Tatsache bleibt, daß die Ereignisse die Sozialdemokratie in die Richtung der stärkeren Betonung, der praktischen Arbeit und der Ausnützung aller Kampfmöglichkeiten gedrängt haben. In dieser Richtung sind die Ideen Bernsteins befruchtend gewesen und haben der Partei im Gegensatz zur engdogmatischen Auffassung eine größere Beweglichkeit gegeben.

Bernstein ist nicht nur ein mutiger und aufrechter, sondern ein von Wahrheitsliebe und edler Gesinnung durchdrungener Geist. Wie er einstmals auf dem rechten Flügel stand, so hat ihn sein Haß gegen den Krieg mit einem jähen Ruck wieder auf die äußerste Linke gebracht.

Die Arbeiterschaft der ganzen Welt verdankt ihm viel und will dieses Dankgefühl am heutigen Tage zum Ausdruck bringen.

Die zweite Haager Konferenz eröffnet. Die zweite Friedenskonferenz im Haag wurde durch den Vorsitzenden der ersten Konferenz, den belgischen Ministerpräsidenten Jaspar, eröffnet. Die Konferenz gilt der Regelung der deutschen Reparationsverpflichtungen sowie der Reparationen, die für jene Reparationen, die Bulgarien und Ungarn zu bezahlen hätten. Der ungarisch-rumänische Optantenstreit wird in diesem

Zusammenhang die Konferenz beschäftigen. Oesterreich hofft auf dieser Konferenz eine Anleihe zu erhalten, die es dringend zur Wiederaufrichtung seiner Wirtschaft braucht. In der ersten Sitzung wurden zwei Kommissionen gebildet. Die erste wird sich unter dem Vorsitz Jaspars mit der deutschen Reparationsfrage beschäftigen, die zweite unter dem Vorsitz Loucheurs ist für die Reparationen bestimmt.

Das neue Preßgesetz.

Der Nationalrat hat nun auch das Preßgesetz „reformiert“. Seit Jahren tobt in dieser Frage ein heftiger Kampf. Alles, was in Oesterreich an dem freien Wort ein Grausen empfindet, will die öffentliche Meinung unter „strengste Aufsicht“ und „Bestrafung“ stellen und hat sich zusammengetan zu einer Preßreform, die ein trauriger Rückfall in die unruhnlische Zeit der Monarchie ist, wo man zensurierte, konfiszierte und durch schwere Geld- oder Kerkerstrafen verurteilte, die Presse der Obrigkeit „gefügiger“ zu machen. Gewissen Leuten hat es nicht behagt, daß man in Oesterreich seit Bestehen der Republik frei und offen seine Meinung sagen konnte. Schon deshalb nicht, weil

nicht, wird von Staats wegen durch den Staatsanwalt verfolgt. Er hat hierzu die Zustimmung der beleidigten Person, Körperschaft oder Behörde einzuholen.

Die Ahndung von Beleidigungen anderer Personen oder Körperschaften findet grundsätzlich nur auf Verlangen des Beleidigten statt; ist jedoch die Beleidigung gegen einen öffentlichen Beamten, aktiven Heeresangehörigen oder einen Seelsorger in Beziehung auf ihre Berufshandlung gerichtet und durch eine Druckschrift veröffentlicht, dann kann auch der Staatsanwalt mit Zustimmung des Beleidigten oder seiner vorgesetzten Behörde die Anklage erheben. Im letzteren Fall steht dem Beleidigten das Recht zu, sich der vom Staatsanwalt er-

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Nie wieder Krieg! Die französische Kammer hat das Flottenbauprogramm für 1930 mit dem Gesetzentwurf, betreffend die Befestigung der Ostgrenze angenommen. Nach diesem Flottenbauprogramm, das bis zum Jahre 1943 durchgeführt werden soll, soll folgende Gesamtkraft der Flotte erreicht werden: 175.000 Tonnen Linienfahrzeuge, 390.000 Tonnen leichte Seestreitkräfte, 96.000 Tonnen Unterseeboote, 60.000 Tonnen Flugzeugmutterfahrzeuge und Spezialfahrzeuge. Im Jahre 1930 sollen gebaut werden: Ein Kreuzer von 10.000 Tonnen, 8 Torpedoböjler, 2 Unterseeboote erster Klasse, ein Unterseebootminenleger, 2 Hochsee-Wisbofahrzeuge und ein Torpedo-Mehrlieger.

partei, die bei den Wahlen die übergroße Mehrheit errungen hat, übernimmt den Vorsitz in der Regierung und das Innenministerium. In einem Brief an den König bezeichnet er als Hauptziel des Kabinetts die Durchführung von innenpolitischen Reformen und die Fortsetzung der Bemühungen zur Sicherung der tatsächlichen Unabhängigkeit des Landes, ferner die Inzertung eines dauerhaften Abkommens mit Großbritannien.

Neuland im Südpolgebiet. Der Fliegerkapitän Riser Larsen von der „Norwegia“-Expedition hat zusammen mit Kapitän Erik Holm im „Haakon-VII.“-Meer im Südpolgebiet zwischen Eotland und Enderbyland, neues Land entdeckt, das beide für Norwegen in Besitz genommen haben. Die beiden Flieger verließen die „Norwegia“ im Flugzeug und gingen auf einer offenen Stelle im Wasser nieder. Hierauf begaben sie sich mit Skiern an Land, hielten die norwegische Flagge und flogen wieder zum Schiff zurück.

Ein furchtbarer Kinobrand. In Paisley in Schottland spielte sich in einem Lichtspieltheater eine furchtbare Tragödie ab, der 80 Kinder zum Opfer fielen. Während einer Vorstellung, der mehrere hundert Kinder bewohnten, brach Feuer aus. Unter den Kindern brach eine schreckliche Panik aus. Mehr als 200 Kinder wurden mit schweren Verletzungen und Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus gebracht, wo sofort empfindlicher Mangel an geeignetem Pflegepersonal entstand. Mehr als 80 Kinder sind den Verletzungen und Vergiftungen erlegen. Im Spital spielten sich schreckliche Szenen ab.

Orkan über Westeuropa. Ueber der französischen Küste und über Paris wüthete ein furchtbarer Sturm. Im Ärmelkanal und im Mittelmeer gerieten viele Schiffe in Seenot. In Havre riß der Sturm einen Kran um. Der stürzende Kran brachte einen Schleppdampfer zum Sinken, wobei drei Personen ums Leben kamen. In Saint-Omer stürzte der Kirchturm mit großem Getöse ein. Ein Wagen eines Personenzuges wurde durch den Sturm umgelegt, wobei vier Reisende verletzt wurden. Bei Hazebrouck wurden durch eine umstürzende Pappel zwei Personen getödet, eine schwer verletzt.

Der indische Nationalkongress hat entschieden. Der allindische Kongress hat mit gewaltiger Mehrheit die Resolution Gandhis angenommen, die die Bemühungen des Vizekönigs um eine friedliche Regelung der nationalen Bewegung anerkennt, aber erklärt, daß der Leitgedanke des Kongresses die völlige Unabhängigkeit Indiens ist. Die Entschließung tritt weiter für die Mitbeteiligung der Inder an den zentralen und provinziellen gesetzgebenden Versammlungen ein.

Der „Fluch Tutankhamens“. Der englische Gelehrte Dr. Carver, einer der Entdecker des berühmten Grabes Tutankhamens, ist zwischen San Antonio und Houston bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Zwei neue sozialistische Peers. Unter den neuen Oberhausmitgliedern, die zum neuen Jahr ernannt wurden, sind auch zwei Mitglieder der Arbeiterpartei, unter ihnen der frühere Staatssekretär Ponsonby. Die Arbeiterfraktion erhöht sich dadurch von 11 auf 13 Mitglieder.

Carver ist nun das zehnte Mitglied der archäologischen Expedition, die das Grab Tutankhamens freilegte und die dort aufgestapelten Schätze hob, das auf gewalttame Weise den Tod fand.

Eine geheimnisvolle Kinderkrankheit. Unter den Kindern der deutschrussischen Flüchtlinge im Lager Hammerstein wüthet eine gefährliche Krankheit, die in ihren Symptomen den Masern ähnelt. Es sind jedoch keine Masern, sondern eine eigenartige Fieberkrankheit, die in den meisten Fällen in wenigen Tagen zum Tode führt. Da man bisher kein Mittel zur Bekämpfung der Krankheit kennt, sind bereits mehr als 40 Kinder der Seuche erlegen.

Die neue ägyptische Regierung. Wahab-Pascha, der Führer der nationalen Wafd-

ihre eigenes Treiben die öffentliche Kritik zu scheuen hat. Wenn man uns sagt, daß mit dem Gesetz die „schlechte Presse“ getroffen werden soll, diejenige Presse, die mit Verleumdungen, Verdächtigungen und unbilligen Anpreisungen ihr Geschäft betreibt, so sagen wir als alte und erfahrene Oesterreicher darauf, daß das alles ein Mumpstisch ist; denn das Preßgesetz ist nur zu dem Zweck gemacht worden, um der oppositionellen Presse, vor allem der sozialdemokratischen, das Leben zu erschweren. Wir glauben nicht daran, daß den großen bürgerlichen Zeitungen, wenn sie ihre unbilligen Geschäftsinsinuationen auch fürderhin bringen werden, etwas geschieht und ebenso wenig glauben wir daran, daß ihre Verleumdungen und Verdächtigungen so scharf geahndet werden, wie dies uns gegenüber der Fall sein wird. Daß die Gefahren, die in dem neuen Preßgesetz für die Presse enthalten sind, von allen berufenen Faktoren erkannt und aufgezeigt wurden, beweist schon die Tatsache, daß sich alle Künstlervereinigungen und namhaften Schriftsteller, aber auch angesehenen bürgerliche Zeitungen christlichsozialer und großdeutscher Richtung dagegen ausgesprochen haben. Aber alle sachlichen Einwendungen, die von dieser Seite gekommen sind, blieben bei den bürgerlichen Parteien und vor allem bei dem Justizminister Slama und dem Berichterstatter Dr. Kienböck völlig wirkungslos. Die Herrschaften sind nun einmal mitten drinnen in der „Reformirerei“ und Vernunftgründen unzugänglich.

hobenen Anklage „anzuschließen“. Auch ein solcher Prozeß gehört in die Zuständigkeit der Bezirksgerichte. Als Beamte werden im Sinne des § 101 des Strafgesetzes auch Landeshauptleute, Landesräte, Bürgermeister und Stadträte zu gelten haben.

Wenn eine Zeitung beleidigt ist, hat der Herausgeber das Recht, Strafantrag zu stellen. Die „Bernachlässigung der pflichtgemäßen Sorgfalt“ (früher pflichtgemäße Obforge) kann im Höchstmaß mit 2500 Schilling bestraft werden. Bietet einer der verantwortlichen Redakteure den Wahrheitsbeweis an, so kann, falls dieser Wahrheitsbeweis nicht gelingt, das Gericht auf Verlangen des Beleidigten auf eine weitere Geldbuße bis zum Höchstbetrag von 10.000 Schilling erkennen. Für die Bezahlung der Geldbußen haben Eigentümer und Herausgeber zur ungetheilten Hand zu haften.

Sehen wir uns die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes an.

Die Zuständigkeit der Geschworenengerichte bleibt nur für politische Preßdelikte unangetastet. Alle andern durch die Presse begangenen strafbaren Handlungen gehören künftighin vor die Bezirksgerichte und werden von diesen abgeurteilt. Dadurch scheidet das Laienelement aus der Rechtsprechung über alle Fragen, welche die „öffentliche Meinung“ betreffen, vollständig aus und es werden die Berufsrichter, die eben nur nach dem Gesetz urteilen, künftighin darüber entscheiden. Eine Beleidigung des Bundespräsidenten, des Nationalrates, des Bundesrates, der Bundesversammlung, eines Landtages, des Bundesheeres oder einer öffentlichen Behörde, gleichgültig, ob diese durch die Presse begangen wurde oder

Besonders drakonisch sind die Bestimmungen über die sogenannte „Kreditschädigung“. Wer in einem Druckwerk eine unwahre Behauptung aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, den Kredit, den Erwerb oder das berufliche Fortkommen eines anderen zu schädigen, wird mit Arrest von einem bis zu drei Monaten oder mit einer Geldstrafe bis zu 2500 Schilling bestraft. Beide Strafen können nebeneinander verhängt werden. Unter diese Bestimmungen fallen also alle Boykott- und Berufsverurteilungen durch die Presse.

Das Ausstellen einer Schrift oder Abhandlung, die unzüchtig ist oder geeignet, das Geschlechtsgefühl der Jugend zu irrezulieren oder irrezulieren, wird gleichfalls unter schwere Strafen gestellt.

Das neue Preßgesetz tritt mit 1. Jänner 1930 in Kraft. Strafbare Handlungen nach diesem Gesetz oder anhängige und noch nicht verjährte Strafverfahren werden bereits nach diesem Gesetz abgeurteilt. Wir sind begierig, wie lange sich dieses Preßgesetz wird halten und glauben fest daran, daß seine Lebensdauer kurz befristet ist und einer neuen besseren Regelung wird Platz machen müssen.

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(Schluß)

Ritter rief es. Flüche antworteten. Die Schwerbelasteten wußten, daß sie um ihr Leben kämpften. Zu verlieren gab's für sie nichts mehr. „Schlachter-Emil“ und der „Schwarze Peter“ versuchten die Polizisten zu unterrennen, mit ihrer Mieskraft sich freie Bahn zu erzwingen. Aber die Mauer der Gesehshüter war zu dicht. Ein wildes Handgemenge hob an, ein rücksichtsloses Ringen hüben und drüben. Messer blinkten, Siede fausten durch die Luft. Schüsse knallten. Ihr Pulverdampf legte sich wie ein Schleier schützend um die Bedrohten. Der schwarze Leppich ward im hin- und herwogenden Gedränge vom Tisch gerissen samt dem Silberleuchter darauf. Seine Kerzen brannten auf dem Boden weiter und ihre Flammen fraßen sich in das spröde Tuch. Feuergeraben schlugen auf, kintender Qualm füllte zum Ersticken den Raum, den außer dem Brand, den zu löschen niemand Zeit hatte, nur die Laternen der Polizisten erhellen. Durch das Halb Dunkel hallten schauerlich das Stöhnen der Verwundeten, das Wutgeschrei der Kämpfenden, brachen sich an der niedrigen Wölbung, füllten ohren- und sinnbetäubend alle Winkel. Nur minutenlang. Ganz plötzlich wurde es still. Der Kampf war aus. Zu groß war die Uebermacht gewesen. „Schlachter-Emil“ und der „Schwarze Peter“ lehnten, an Händen und Füßen gefesselt, an der Wand. Durch des „Schwarzen Pelers“ nachfarbnes Haargestrüpp sicherte ein Blutstreifen. Der Gummimittel eines Polizisten hatte ihn getroffen. Dem „Schlachter-Emil“ hing der Arm gebrochen herab. Die andern ergaben sich. In einer Ecke stand zusammengebrängt ein Häuflein, das nicht teilgenommen hatte am Kampf: der „Prinz“, „Kracher-Willem“, der „Lange Philipp“, „Kuwesler-Fritz“. Ihr nachweisbares Schuldkonto belief sich nicht hoch. Sie fanden weiser, es nicht durch Widerstand gegen die Staatsgewalt zu erhöhen. Ohne Sträuben folgten sie den Polizisten. Von den Schutzleuten war nur einer ernstlich verletzt. Die andern kamen mit Beulen und Schrammen davon.

Aber neben dem Schemel, vor dem er gestanden hatte, lag Maienrod tot. Die Pistolenkugel eines der Polizisten hatte ihm die linke Schläfe durchbohrt. Unter dem dunklen Haar stand ein winziges Tröpfchen Blut. Das Gesicht zeigte die friedvolle Ruhe davor, die plötzlich und ohne Schmerzen starben.

Jrmingard hatte eine böse Nacht durchwacht. Angekleidet hatte sie sie durchwacht, horrend auf Sektors Heimkehr, in einer Bangigkeit, die mit jeder Stunde stieg.

Früh am Morgen brachen sie ihn ihr. Ritter war so rücksichtsvoll gewesen, zunächst den Landesgerichtsrat zu verständigen. Ihr Vater stand neben ihr, hielt ihre Hand, als sie den Toten hinaustrugen in sein Heim, betreten auf sein Lager.

In tiefem Schmerz schaute die junge Frau auf das so still gewordene Gesicht des Mannes, das sie bewegt von Leidenschaft wie oft gesehen hatte. „Bete für mich!“ hatte er beim Abschied von ihr begehrt. Und wahrlich, inbrünstig hatte sie in den angstvollen Stunden dieser Nacht gekloht um Gnade und Rettung für den Verirrten. War ihr Gebet umsonst gewesen? — Oder war ihm im Gegenteile Gehörung geworden — wenn auch anders, als sie gemeint? — Nach dem, was ihr Vater schonend ihr mitteilte über den Ort, über die Gesellschaft, in der Maienrod den Tod gefunden hatte, und über die entehrende Strafe, vor der er aller Wahrscheinlichkeit nach ihn bewahrt hatte, kam ihr die Erkenntnis: Gnade war dies Ende, die einzige Gnade, die dem Unglücklichen noch frommen konnte.

Am dritten Tage wurde der Rechtsanwält besichtigt.

Als das Trauergefolge sich verlaufen hatte, verweilten Jrmingard und ihre Eltern noch bei dem mit Kränzen bedeckten Hügel. Herbert Tzylaff stand neben ihnen. Es war ein Abschied. Am nächsten Morgen wollten Breitenbachs mit Jrmingard nach dem Süden reisen. Die Aufregungen der letzten Tage hatten die Kraft der jungen Frau gebrochen. Kaum hielt sie sich auf den Füßen. Sie hatte doch darauf bestanden, dem Toten das Geleit zu geben bis zum Ende, bis zum Grab. Vor etwa noch weiter bevorstehenden Aufregungen wollten die Eltern ihr Kind durch die zeitweilige Entfernung aus der Stadt bewahren.

„Sie hätten nichts zu befürchten gehabt“, sagte Tzylaff. „Tod ist Sühne. In dem Strafprozeß, der gegen die Betrüger beginnt, die Maienrod mit in ihr verbrecherisches Treiben gezogen haben, braucht sein Name nicht genannt zu werden. Und ich werde Sorge tragen, daß es nicht geschieht.“

Dankbar sah Jrmingard zu ihm auf. „Sie sind gut, Herbert. Gerade Sie hatten Grund, ihm zu grollen.“

Der Staatsanwalt schüttelte den Kopf. „Aber persönliche Groll verbleibt vor dem tragischen Schicksal des Bedauernswerten, dem gerade die Ueberfülle seiner Gaben und Talente zur Versuchung geworden ist. Auf der Grenzschleife stehend zwischen den beiden Arten, in die nach meiner Weltanschauung die Menschheit zerfällt, den Geiern und den Lämmern, wurde er von seinen eingeborenen Instinkten bald nach dieser, halb nach jener Seite gerissen und endlich zwischen beiden vernichtet.“

Jrmingard drückte ihm warm die Hand. „Ich danke Ihnen, Herbert, daß Sie so von dem Toten sprechen. Es ist Rechtfertigung für mein eigenes Gefühl — Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen!“ sagte auch der Landgerichtsrat, als er sich von Tzylaff verabschiedete. Eine tiefere Bedeutung lag in Wort und Ton.

Und Tzylaff verstand sie. —

Am selben Tag wurde Rose Melber begraben — nicht auf dem vornehmen Friedhof Maienrods, auch nicht auf dem lausigen, kaum noch benutzten, wo die Melbersche Familiengruft lag — auf einem ganz neuen, kahlen, unordentlichen, in einem Winkel abseits, ohne Trauergeleit und ohne Kranzschmuck. Aber als die Dämmerung herabsank, stand ein einsamer Mann vor dem roh aufgeworfenen Hügel, Ernst Ritter.

Lange stand er unter dem düsteren Novemberhimmel, der vereinzelt Schneeflocken nicht achtend, die herabfielen, nicht des Schwindes, der ihm schneidend das Gesicht peitschte. So still stand er, so starr waren seine scharf gemerkten Hügel, daß man ihn für eine Bildsäule auf dem Grab hätte halten können. Er war heute zum Kommissär ernannt worden, zur Belohnung für die hervorragenden Dienste, die er der Justiz in diesen Tagen geleistet hatte.

„Daß dir mit einem Orden die Stelle schmücken, wo bei andern Männern das Herz sitzt!“ — Die Worte der Sterbenden klangen höhnend ihm im Ohr. Hatte er ein Herz? — Ja, einmal war sein Herz aufgewacht, hatte geliebt, gelebt, ein kurzes, heißes Leben. Nun lag es begraben in der Gruft, in der die branten ewigen Schas schief. Eine verabschuwenswürdige Verbrecherin — ja. Aber ein einziges wärmes Gefühl hatte auch in ihrem mitleidlosen Herzen geglüht — und dieses Gefühl hatte ihm gegolten.

Vorüber an dem Kirchhofswärter, der sich anschickte, die Gitterpforte zu schließen, ging er endlich, stramm ausgerichtet, hinweg von der Stätte des Todes — kein empfindender Mensch fortan — ein Rab nur noch in dem Getriebe, das die Gesellschaft sich geschaffen hat, um ihre friedlichen Bürger vor gierigem Raubzeug zu schützen. —

Sonntag war's, der erste Adventsonntag. Die Glocken verkündeten mit hellen Klängen das Nahen des Festes heiliger Liebe, des Weihnachtsfestes.

In der kleinen Stube der Präsidentin Tzylaff saß in einem bequemen Sessel Annie, halb schon genesen, halb erholt von dem Grauen, das sie fast getötet hatte. Und neben ihr hielt sich Martin Lenz. Er war täglich nach Schluß der Fabrik in das Tzylaffsche Haus gelaufen, in heißer Angst nach dem Befinden der Geliebten fragend.

Und heute hatte die gütige Präsidentin zum erstenmal erlaubt, daß er die Freundin besuche.

Viel hatten die jungen Leute einander zu erzählen gehabt. Jetzt saßen sie schweigend, verstummt beide in einem Gefühl feierlicher Dankbarkeit. Denn auch an ihrer Seite hatte das ewige Wunder der Liebe sich vollzogen: die Frommheit und Güte des Lammes hatte die wilden Triebe des Geiers blutes in dem Manne besiegt.

Wie ein dunkler Feuerball hing die Sonne am Himmel, hüllte sie ein in rote Glut. Leise verhallte das Glockenläuten. Sie aber hielten sich bei den Händen, schauten selig einander in die Augen in der Gewißheit, daß Gefahr und Versuchung hinter ihnen lagen, daß sie fortan Hand in Hand schreiten würden dem Licht entgegen, unbeirrbar immer dem Licht entgegen.

Ende.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

I.

Jan Derricksen lehnte in dem tiefen, bequemen Klubstuhle vor seinem breiten Schreibtisch und spielte mit dem schicksalsschweren Schreibe der Bank des Südens, das ihm vor 2 Wochen zugewonnen war und das er seither oft und oft durchgesehen hatte, so oft, daß er den Inhalt der zwei mit Maschine geschriebenen Seiten heute Wort für Wort auswendig hertragen konnte. Noch feste dem jungen Mann die Fähigkeit, die Traumeite der Mitteilungen der Bank ganz abzuschätzen: nicht, daß er vielleicht weltfremd dem Leben gegenüber gestanden wäre. Jan Derricksen war vielmehr gewohnt, auf eigenen Füßen zu stehen, seitdem vor drei Jahren seine Mutter dem Gatten bald in das Grab gefolgt war. Aber in diesem Fall, wo es dem Schicksal oeffel, den großen Eingriff in sein eigenes Leben zu tun, da kam sich Jan Derricksen eigentlich als unbeeinträchtigt Zuschauer vor, der neugierig ausah, wie sich dieser junge Jan Derricksen, dem die Bankdirektion ganz kühl und geschäftsmäßig angeklagt hatte, daß er vom 15. Mai 19.. ab an Stelle eines Bankouthabens von sechs Millionen Gulden nur noch über einen Rest von einigen Tausenden verfüge, wie sich also eben dieser junge Jan Derricksen zu der neu geschaffenen Sachlage verhalten wird.

Jan Derricksens Vater, Jan Derricksen senior, hatte sein reiches Vermögen auf amerikanischen Dellseltern zusammenacraft und in Petroleumunternehmungen angelegt. Der alte Herr hatte dabei Sorge genommen, daß die Mutter nicht in den unrentabelsten Unternehmungen dieser Art festgelegt wurden, und so war es mit der Zeit gekommen, daß der größte Teil, in sein ganzes Vermögen, an ein verhältnismäßig eng umgrenztes Produktionsgebiet im Süden der Vereinigten Staaten gebunden war. Als Jan Derricksen senior sich nach ganz kurzer Krankheit zum Sterben anschickte, beauftragte er seine untrübbliche Gattin, die Mutter Jan's, nichts an dieser Anlage des Vermögens zu ändern. Frau Derricksen erkrankte bald nach dem Tode ihres Gatten und verließ das Krankenlager nicht mehr. Die Dispositionen bei der Bank des Südens, die noch von Derricksens Vater stammten, liefen also in Bezug auf die Anlage der Gelder unangewandelt weiter. Als Jan auch seine Mutter verloren hatte, gab es so viel anderes, das ihn in Anspruch nahm, daß er der Geldangelegenheiten zu Lebzeiten seiner Eltern nie näherbetreten war, nicht im entferntesten an eine Weiterführung der Konjunktur dachte. Der bejahrte Rechtsfreund der Familie, Rusterrat v. Sieman, frug wohl wiederholt in

dieser Richtung bei ihm an, aber Jan betrachtete die Bestimmungen seiner Eltern als einen Teil ihres Vermächtnisses. Nach dem er die Trauer um die teuren Dahingegangenen abgelegt hatte, trat überdies eine erfreuliche Verbesserung der Geschäftslage ein, die schließlich durchgesehenen Quartalsauszüge der Bank sagten ihm dies. Und Jan war es zufrieden, wenn er damit rechnen konnte, daß jeder seiner Schecks bei der Bank sofort honoriert wurde. Jan hatte keine außergewöhnlichen Wünsche an die Kreditgewährung der Bank. Er widmete sich, mehr einem inneren Interesse folgend als aus Notwendigkeit, dem Studium des Hebräischen, des Türkischen und arabischer Dialekte, dazu angeleitet durch die Freundschaft mit einem jungen Araber, der die Universität der Hauptstadt besuchte und als tüchtiger Sprachlehrer und Philologe auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen galt. Außerdem hielt sich Jan einen großen Hundertspferder für blitzschnelle Sportfahrten, einen leichten, sechsitzigen Ausflugswagen für gefellige Ausflüge und ein flinkes Motorrad, weiters ein reitaffiges Reitspferd. Dann pflog Jan verschiedene Sportzweige mit großem Geschick und Eifer, er jagte auf dem Gut Wasserburg eines Jugendfreundes einige Wochen im Jahre und bestritt mit seiner Segeljacht mindestens ein Rennen des hauptstädtischen Yachtclubs „Carolus“. Genug der Betätigung. Was ihm dann noch an Zeit blieb, das widmete der junge Mann, der unter der Obhut seiner fürsorglichen Eltern eine vorzügliche Erziehung genossen hatte, dem Dienst alles Schönen und Guten auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaften. In seinem Junggesellenheim, dessen behagliche Räume mit dem aus der elterlichen Villa übernommenen Hausrat ausgestattet waren, gab es um Jan einen Kreis von fröhlichen Altersgenossen und Altersgenossinnen.

Der sanft ansteigende, mit Blumen besetzte Pfad, der Jan vom ersten Schmerz seines jungen Daseins, dem Verlust seiner Eltern, zum Scheitelpunkt seines Lebens stets an der Sonnenseite hinauf führte, schien für alle Zeiten von jedem Stein, von jeder unterwaschenen, mühsamen, mit Geröll und Hindernissen verammelten Stelle befreit zu sein. Und plötzlich brach er nun ab, mit einem jähen Schlag und Jan erblickte einen bodenlosen Abgrund, ein Nichts, eine mit grauen, undurchdringlichen Schleieren verhängte Zukunft vor sich. Er war total verarmt. Als er das bewußte Schreiben der Bank erhalten hatte, war er wie jemand, der zum ersten Male in seinem Leben blank wird, ratlos dagesunden. Er

wollte sich an Justizrat v. Nieman wenden, doch dieser weichte mit seiner Familie in Italien. Jan erhielt den Bescheid, daß Herr v. Nieman in zehn Tagen zurückkehren würde. Bis dahin fand er nicht die Kraft, mit seinem bisherigen Leben zu brechen. Als ob noch die siebenstellige Ziffer auf seinem Guthabenskonto bei der Bank stünde, so lebte Jan dahin, er benützte seine Fahrzeuge, sein Reitpferd, er lud Freunde und Freundinnen ein und die Schecks, die nicht seltener als sonst von ihm mit ruhiger Hand unterfertigt wurden, fanden wohl noch immer Honorierung an den Bankkassentüren, aber sie zehrten auch die letzten Zinsenreste von Jans Vermögen beinahe ganz auf und an dem Tag, an dem der junge Derrifien in seinem gemütlich eingerichteten Studier- und Arbeitszimmer den Besuch des endlich zurückgekehrten Justizrates erwartete, hätte auch eine kleinere Anweisung bei der Bank des Südens Verweigerung gefunden.

Jan hatte das Schicksal spielende Schreiben der Bank zum so- und sovielten Male zusammengefallen. Dann ergriß er die beglaubigten Abschriften der Kassebuchsblätter aus dem kalifornischen Hafen, die über das durch den unerwarteten vulkanischen Ausbruch des Pic Montoro verursachte unpfändliche Verlegen aller Deliquenten der „California“-Oil-Company berichteten, jener Gesellschaft, die mit den Millionen Derrifiens arbeitete. Jan strich sich über die Stirn. Welch krause Zusammenhänge. Viele tausende Meilen jenseits von Des Moines bricht tief unter dem Felswall des kalifornischen Gebirges eine Sturzsee in den schwach glimmenden vulkanischen Herd oder die unterirdische Glut frist sich zu einem mächtigen Schwefelkieslager durch, oder — Jan verlor sich in schweifenden Gedanken — die Bohre schlägt auf, sie sprengt die Fesseln erkalter Lava im alten Krater, sie stößt gen Himmel, rinnt an den bebenden Flanken des Pic Montoro talab, ergreift die Delabern der weiten Hochflache, jagt gigantisch aufstammend das Kaphis an sich, steis neue Nahrung erhaltend, schleudert Hügel, Wälder, Ansiedlungen, die Bohr- und Raffinerieanlagen, die Leitungsstränge, alles, alles im Chaos durcheinander und mit den Trümmern steigt Jans Vermögen auf, geht das Dasein eines immerhin beschriebenen jungen Mannes in Fegen. Jans Wangen waren beim Nachdenken heiß geworden, jäh schlug eine Frage in sein Gehirn, der er unbewußt halb während der ganzen Zeit, da er in Kenntnis seines Ruins stand, aus dem Wege gegangen war, die große Frage: „Was nun?“ — Doch mit einer harten Bewegung schüttelte der junge Mann die Beklemmung, das dunkle Angstgefühl ab, das ihn erfassen wollte. „Was nun?“ Die Frage durfte ihn nicht schrecken, er wollte nur den Besuch Herrn v. Niemans abwarten und dann sich selbst seinen Weg suchen.

Noch im Genusse aller Annehmlichkeiten, aller Bequemlichkeiten und aller Weichlichkeiten seines bisherigen Lebens, hätte Jan es nicht leugnen können, daß auch etwas Raketterie, etwa spielerisches Gebahren an diesem seinen Entschlusse Gefallen fand, noch waren ja die Härten des Lebens nicht unmittelbar an ihn herangetreten, noch besaß er Automobile, Jacht und Reitpferd und ein, wenn auch geringes Guthaben bei der Bank. — Jan griff nach den Zeitungen, die er, zum ersten Male in seinem Leben, seit er sich für sie interessierte, mehrere Tage unbeachtet und ungelesen sich auf seinem Arbeitstische hatte anhäufen lassen. Der „Courant“, wichtigend wie immer; Jan brachte die Anteilnahme an den Kunst- und Theaternotizen nicht recht auf, er griff bald zur „Börsezeitung“: Kurse, Dividenden? Jan lächelte dünn — überwundener Standpunkt. Dann blieb sein Blick an einer größer aufgemachten Notiz hängen. Kassebuchsblätter aus San Francisco: Jan las rasch den Bericht. Da stand es deutlich in allen Einzelheiten zu lesen, wie die Delfelder der „California“ zugrunde gegangen waren. Und unter den Schlussätzen sah er seinen Namen: „Es ist bekannte Tatsache, daß die verurteilten Delfelder dem hiesigen Großindustriellen Jan Derrifien Sohn gehörten. Wie man hört, ist Herr Derrifien vollkommen von der Katastrophe überrascht worden und hat sein ganzes Vermögen in der Höhe von 10 Millionen holländischen Gulden verloren.“ Jan blickte sinnend auf. War's

Schmerz, was ihm den leisen Stich ins Herz versetzte? Er begriff jetzt auf einmal, warum vorgestern seine Freunde die Einladung zu einer Ueberlandfahrt in seinem Automobil einstimmig ausgeschlagen hatten, warum sie auch gestern abends nicht zu der allwöchentlichen Zusammenkunft erschienen waren und warum heute, ja heute hätte sie kommen sollen, die kleine blonde Lia aus der Akademie nicht gekommen war. Ein Deklassierter des Geldes! Man wollte ihn nicht der letzten Gulden berauben, er war wohl abgetan. Sicherlich hatten alle sich schon längst über ihn bei der Bank erkundigt, denn Jan hatte aus seiner Bankverbindung nie ein Geheimnis gemacht. Der junge Mann blickte sinnend nach der Uhr. Vor zwei Stunden schon hätte die kleine Lia da sein sollen... Und nicht einmal bemerkt hatte er ihr heutiges Ausbleiben, als er stundenlang vor seinem Schreibtische nachsann. Darum also war Frau Minte, seine Haushälterin, heute so schreckensbleich heringestürzt, als ihm der bronzene Briefbeschwerer unversehens entglitten war und mit einem lauten Schlag auf den Parkettboden niederknallte. Die gestülpte Nase der Dame hatte wohl Pulverdampf zu wittern gedacht? Jan zog eine Seitenlade seines Schreibtisches auf. Da lag er ja, der Helfer zum Ausweg. Man wartete wohl allenthalben auf diesen traditionellen, knalligen Abgang von der Schaubühne? Jan warf die Lade zu und erhob sich. Er streckte sich im Vollgefühl seiner jugendlichen Kraft. Ach was, heran mit den Schwierigkeiten, Jan Derrifien wird am Platze sein.

Jan piff das Liedchen, das Lia am letzten Akademieabende gesungen hatte, zündete sich eine Zigarette an und schritt, die lustige Weise, die so recht zum Zwitscherstimmen des Mädels gepaßt hatte, vor sich hinjummelnd, durch seine Wohnung. Wie ein Fremder. Wie einer, den das alles rundherum nicht mehr viel angeht. Der allenfalls an diesem und jenem Gemälde, an dem oder jenem Kunstgegenstand objektives Gefallen findet, der aber (spürte Jan da nicht wiederum die feine, schmerzende Spitze im Herzen?) trotzdem diese weichen Räume ohne Jaudern verlassen wird, um den Kampf mit dem widrigen Geschick aufzunehmen.

Jan war wiederum an den Schreibtisch herangetreten und hatte der Mittellade des Möbelsstückes sein Scheckbuch entnommen. Am 1. Mai hatte er das Todesurteil seiner finanziellen Stellung erhalten, heute war der 10. Mai. Jan blätterte kritisch in den Seitenabrisse, die die Entnahmen bei der Bank erkennen ließen. Oh, dieser junge Herr Derrifien war gewohnt, ziemlich viel zu verbrauchen. Jan addierte, in zehn Tagen ganze 3200 Gulden. Er schlug im April nach, da war's nicht viel weniger gewesen; im März? — mehr. Also nicht über den Durchschnitt gelebt, tröstete er sich. Und eine Hentersmahzeit würde er doch wohl verantworten können vor der fatalen inneren Stimme, deren Dasein er sonst nie bemerkt hatte, die sich aber seit seinem heutigen Nachsinnen vernehmlich laut hören ließ.

„Verschwender“, rief sie ihm in die Ohren, „Vergeuder, spare, was wird aus dir? Hast du etwas gelernt?“

„Jawohl, gewiß“, entgegnete Jan, „meine Sprachstudien...“

„Haha“, höhnte die Stimme, „seine Sprachstudien: Türkisch, Hebräisch, Kopitisch, arabische Dialekte! Haha, er soll nur versuchen, damit eine Stelle mit bloß 50 Gulden Monatslohn zu bekommen, haha!“

„Ich kann reiten...“ warf Jan, nun schon sehr unsicher, ein.

„Haha, der vermöhte Jan Derrifien als Reitknecht!“ gellte es zurück, „der sich nicht einmal die Sporen selbst anschnallt, haha!“

„Warte nur, warte nur, Jan“, flüsterte die Stimme dann weiter, „du wirst es schon kennen lernen, das Dasein eines kleinen Kontoristen, für den Fall, daß man dich, dem man das Wohlleben ansieht, überhaupt annimmt. Aber das wird sich schon geben, du wirst schon ähnlich werden den lebenden Rechenmaschinen, die du bei deinen seltenen Gängen zur Bank immer so bedauertest, warte nur, bis die Rahmungsfragen kommen...“

Jan starrte in einen venetianischen Spiegel. Der warf ein bleiches, verstörtes Bild seines Antlitzes zurück. Nein, sich bloß nicht unterliegen lassen! Wenn nur schon der Justizrat käme. Alles mit einem Schlag ordnen und dann hineinspringen in das neue Leben.

Jan schritt zum Arbeitszimmer zurück, dort traf er auf den alten Diener des Hauses, den weißhaarigen Peter, das lebende Gesindeerbstück nach seinen Eltern, der seinen jungen Herrn benachrichtigen kam, daß Justizrat v. Nieman im Empfangszimmer warte. Peter betrachtete Jan, den er von Kind auf kannte und bei seinen wilden Knabenspielen betreut und bewacht hatte, von der Seite mit traurigen Augen.

„Na, Peterchen“, lachte Jan, wenn auch etwas gezwungen, „hast du es auch schon gelesen in der Zeitung, daß wir fertig sind, was?“

Peter zuckte zusammen und schluckte verlegen an den Worten:

„— ja, junger Herr“, drückte er schließlich heraus.

„Braucht mich nicht so mitteilidig anzusehen, Alter“, sagte Jan, nun ganz von jedem bitteren Gefühl frei, „so arg ist es immer noch nicht, wie es die liebe Mitwelt haben möchte.“

Peter blickte ganz glücklich drein. „Gott sein dank, junger Herr, wenn Sie so sprechen...“

„Na, siehst du, Alterchen“, sagte Jan noch, dann öffnete er die Tür zum Empfangszimmer.

Vor einer großen Radierung stand in einer Ecke des Raumes Justizrat v. Nieman.

Der alte Herr drehte sich nach Jan um, als er dessen Eintritt vernahm. Jan schritt ihm mit herzlichen Worten des Willkommen entgegen, aus denen gleichzeitig die Ehrerbietung und die Hochachtung für den betagten Freund seiner Eltern sprachen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE. (19)

Grahams Koffer lag auf dem Bett.

„Den können Sie da unten hinein stellen. — Ist das alles, was Sie mitgebracht haben?“ fragte der Kapitän.

„Das ist alles, was ich brauche.“

Als sich Eli Boff zum Gehen wandte, kam Graham ein Gedanke.

„Ich würde gern eine Pistole haben“, sagte er.

Der Alte drehte sein blutrotes Gesicht um und kniff die Augen zusammen, so daß sie nur noch wie Schlitz aussehend.

„Sie brauchen eine Pistole? Wozu wollen Sie die denn haben?“

„Sie können ganz nützlich für mich sein“, sagte Graham kühl.

„Ich dachte, Sie hätten eine?“ Ohne weiteres suchte er mit seinen dicken Händen Graham Hallowells nach einer Waffe ab.

„Ach, ich dachte, Sie hätten eine“, sagte er dann und man sah Befriedigung in seinen bösen Augen. „Wir brauchen keine Schießwaffen an Bord, mein Herr. Niemand kommt hierher und niemand wird Ihnen etwas tun. Wir sind jetzt aus dem Fluß heraus.“

Es war unnötig, daß er das sagte, denn die „Betty Anne“ rollte und schlingerte in den Wellen der Nordsee.

Er warf die Tür krachend zu, als er hinausging. Das Dröhnen seiner schweren Fußtritte wurde schwächer und schwächer. Graham wandte sich schnell zum Bett und prüfte seinen Koffer. Er sah gleich an den Kratzern und an den Beschädigungen in der Nähe der Schloßer, daß man versucht hatte, ihn zu öffnen. Aber es war nicht gelungen, denn der Koffer war besonders fest und er hatte ihn schon mit Rücksicht auf solche Zwischenfälle gewählt.

Er verschloß die Tür der Kabine, bedor er ihn öffnete. Aus einem Lederfutteral nahm er eine lange Bronzepingstole und ein Paket Munition heraus. Einen Rahmen steckte er in das Magazin der Pistole, die anderen verpackte er in seiner Tasche.

Jetzt fühlte er sich etwas wohler. Dann erinnerte er sich an Colley unter dem Bett und eilte ihm zu Hilfe.

Der Mann war nahe daran, ohnmächtig zu werden, als er ihn aus seinem Versteck herauszog.

„Haben Sie ihn gehört?“

Colley schüttelte den Kopf, er konnte nicht sprechen.

„Er sagte, daß Sie zurückgegangen sind. Nun sagen Sie mir aber, wo ist Hope Sohner?“

„Ich weiß es nicht — irgendwo auf dem Schiff. Sie brachten sie an Bord, bevor ich niedergeschlagen wurde.“

„Wie haben Sie das bloß fertiggebracht, sie hierher zu bringen? Aber ich will das jetzt nicht wissen, Sie müssen mir später darüber Rede und Antwort stehen, Colley. Und Gnade Ihnen Gott, wenn dem Mädchen etwas passiert!“

Er durchsuchte schnell die Kabine, verschloß die Klinke der Tür in einer der Wände und fand, daß sie zu einem kleinen Raum führte. Eli hatte ihm ein Bad ver-

sprochen und tatsächlich sein Wort gehalten. Eine verbeulte Duschke hing von der Decke herunter und er fand auch einen alten Hahn unten. Sonst war die ganze Kabine leer. Der Raum hatte den Vorteil, daß er vom Gang aus nicht erreichbar war. Der einzige Zugang führte in Graham Hallowells Kabine.

„Gehen Sie da hinein — hier ist ein Handtuch. Ich werde Ihnen noch ein paar Bettücher und ein Kissen geben. Ich denke, daß Sie für die Nacht sicher sind. Ich schließe Sie ein.“

„Geben Sie mir, bitte, etwas Wasser“, stöhnte der Verwundete und Graham reichte ihm die Wasserflasche vom Regal.

Mit der Pistole in der Tasche ging Graham auf den Gang hinaus und schloß die Kabinentür hinter sich zu. Die „Betty Anne“ schaukelte und rollte in einer steifen Brise, die von Nordosten kam. An der Küste konnte er einen Streifen glühender Lichter sehen und vermutete, daß es einer der bekannten Badeorte sei. Er stand auf der Seite und hielt sich an einer Stütze fest, um zu verhindern, daß er auf das Deck geworfen wurde, was bei jedem Ueberholen des Schiffes geschehen konnte. Er hörte, wie Eli Boff die Treppe von der Kommandobrücke herunterkam und auf ihn zugeing.

„Gehen Sie jetzt zu Bett“, sagte er rau. „Ich brauche nachts niemand auf dem Schiff.“

Hallowell hatte den Arm um den Pfosten gelegt und drehte sich herum.

„Ich gehe zu Bett, wann es mir paßt“, sagte er ohne Aufregung. „Und hören Sie ein“, fuhr er fort, ehe der starke Mann sich von seinem Erstaunen erholen konnte. „Ich reise mit Ihnen als Passagier und Sie bekommen dafür Ihre gute Bezahlung. Sie werden auch dafür bezahlt, daß Sie sich hier anständig gegen mich benehmen. Ich bin gerade aus Dartmoor entlassen — vielleicht kennen Sie das — und in Dartmoor gibt es starke Kerle, gegen die Sie nur ein Säugling sind! Denken Sie daran — ich lasse nicht mit mir spaßen!“

Seine Hand faßte den Revolvergriff, aber das wußte Eli Boff nicht. Der großmäulige Kapitän war plötzlich eingeschüchtert, nicht durch überragende körperliche Kraft, sondern durch die schneidige Stimme eines Mannes, der früher einmal ein Gentleman war.

„Wir wollen uns nicht streiten, mein Herr“, sagte er beinahe unterwürfig. „Wenn Sie ein wenig frische Luft schöpfen wollen, sollen Sie sie haben. Wenn Sie mich in Ruhe lassen, dann werde ich Sie auch in Ruhe lassen!“

„Ich werde tun, was mir beliebt“, sagte Graham. „Es ist Ihre Pflicht, dieses Schiff zu führen, bis wir in den Hafen kommen. Das ist Ihre Aufgabe. Und wenn Sie das tun, werde ich Sie stets in Ruhe lassen.“

— Hier an Bord ist ein Mädchen, Kapitän. Ich habe den Auftrag, mich ihrer anzunehmen. Das ist meine Sache, und wenn Sie

mir dazwischen kommen, dann wird es Ihnen verteuert schlecht gehen!"

19.

Bobby fand Dick Hallowell zusammengeknickt an der inneren Mauer der kleinen Kasse. Er war bewusstlos. Bobby nahm ihn auf seine Schulter, trug ihn in das Wachzimmer und legte ihn auf eine Brichte nieder. Einige Leute der Wache liefen fort, um einen Arzt und den Kommandeur zu rufen. Oberst Knistip war noch nicht zur Ruhe gegangen. Er saß in seinem Arbeitszimmer und wartete auf die Rückkehr seiner Gattin, als ihm die Ordonnanz den Vorfall berichtete. Er war schon an Dicks Seite, ehe der Arzt kam und ließ sich von dem Sergeanten die merkwürdige Geschichte der drei betäubten Schildwachen erzählen. Gleich darauf fand man auch den bewußtlosen Posten am Ufer.

Merkwürdigerweise entdeckte man den Raub nicht sofort, denn die Diebe hatten vollständig die äußere Tür der Schatzkammer abgeschlossen, als sie mit ihrer Beute entflohen.

"Aber sie müssen doch die Absicht gehabt haben, den Kronschatz zu rauben. Mein Gott, was für schreckliche Dinge hätten passieren können!"

Man hatte Dick den Uniformrock ausgezogen. Er war ganz weiß und immer noch bewusstlos. Die vier Soldaten lagen in einer ähnlichen Verfassung auf dem Fußboden. Endlich kam der Arzt, der den Krieg mitgemacht hatte. Er trug einen selbstgegraueten Rock über seinem Pyjama. Schnell untersuchte er Dick und die anderen Leute.

"Es ist irgendeine Gasvergiftung," sagte er, als er den sonderbaren Geruch bemerkte. Als er dem einen Mann mit dem nassen Schwamm über das Gesicht fuhr, kam er wieder zum Bewußtsein. Von ihm erfuhren sie die Geschichte von dem Offizier und der Schokolade.

"Es war natürlich nicht Dick," sagte Bobby schnell. "Es war der Burtsche, den ich für ihn hielt. Auf irgendeine Weise war er an Dicks Stelle gekommen — der Himmel mag wissen, wie."

Er fragte den Sergeanten der Wache, der ihm berichtete, daß der Mann glaubte, ein leises Geräusch vernommen zu haben. "Dann befaß mich der Offizier, geradeaus zu sehen," schloß der Mann seinen Bericht.

"Da muß es passiert sein," sagte Bobby. Der Oberst winkte den Trommler der Wache zu sich.

"Schlagen Sie Alarm," sagte er. Gleichzeitig gab er Bobby den Befehl: "Übernehmen Sie das Kommando über die Wache, bis Sie abgelöst werden. Verdoppeln Sie alle Schildwachen. Niemand darf den Tower ohne meine direkte Erlaubnis betreten oder verlassen."

In großer Unruhe ging er zu seiner Wohnung und überlegte noch, an welches Mitglied der Regierung er zuerst telephonieren sollte. Plötzlich hörte er seinen Namen und als er sich umdrehte, sah er eine Frau, die schnell auf ihn zueilte. Es war Lady Cynthia.

"Was ist geschehen, John?" fragte sie ängstlich.

"Komm mit, ich will dir alles erzählen!" Als sie nebeneinander zu ihrer Wohnung gingen, erklärte er ihr alles, was vorgefallen war.

"Der Kronschatz?" rief sie verstört. "Das ist nicht möglich!"

"Ich hoffe es," sagte er düster. "Wir werden es in ein paar Minuten wissen, wenn der Kastellan und der älteste Aufseher kommen, nach denen ich geschickt habe. Ich werde mit ihnen die Sache untersuchen."

Als er noch sprach, erklangen die langhinhaltenden Töne des Trompetensignals in der dunklen Nacht. Bevor er sein Haus erreichte, sah er, wie überall in den Mannschaftsräumen und in den Offiziersquartieren die Lichter aufflamnten.

"Wo warst du, meine Liebe? Warum kommst du so spät?" Es war sonst nicht seine Gewohnheit, sie auszufragen und noch dazu in so scharfem Ton. Und es war ebenjü ungewöhnlich, daß Lady Cynthia so sanft antwortete.

"Ich habe mit jemand diniert, den ich über zwanzig Jahre nicht gesehen habe," sagte sie. "Es handelte sich um eine Privatangelegenheit und ich möchte nicht, daß du mich weiter danach fragst."

Der Oberst war zu erstaunt, um gleich antworten zu können. Als er telephonierte, sah er zu seiner Gattin hinüber und war erschrocken über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie sah alt und verbraucht aus. Schwere Ringe lagen unter ihren Augen. Das herausfordernde Selbstvertrauen, das er so gut an ihr kannte, war verschwunden.

Er machte seinen Bericht, ging zu seinem Zimmer hinauf und zog die Uniform an. Lady Cynthia, die erstarrt in der Halle stand, beobachtete, wie er die Treppe herunterkam und seinen Säbelgurt umschnallte. Der Kasernenhof unten war mit Soldaten gefüllt. Als der Oberst aus seiner Wohnung heraustrat, hörte er das Geräusch von Gewehrkolben auf den Steinen und die scharfen Kommandos der Kompanieführer. Als er quer über den Platz ging, holte ihn der Adjutant ein.

"Oh, Sie sind es, Ferraby?" sagte er lachend. "Ich brauche zwanzig Mann und zwei Offiziere, um die Wache zu verstärken. Die übrigen Mannschaften bleiben Gewehr bei Fuß im Kasernenhof stehen."

Er war zur selben Zeit im Wachzimmer, als der Kastellan und der älteste Aufseher ankamen. Sie öffneten zusammen die Tür des Walefeld-Turmes und gingen hinein. Der Kastellan eilte voraus. Nach einigen Minuten hörte der Oberst einen Schrei. Er stand starr vor Schrecken.

"Die Stahltüren sind offen!" Sie folgten dem Kastellan in die Schatzkammer. Ein Blick auf den Glasfahnen genügte. Die Türen waren auf, aber alle Juwelen mit Ausnahme der einen Krone lagen noch dort. Man sah kein Anzeichen, daß eingebrochen war. Offensichtlich kannten die Diebe das Geheimnis, wie die schweren Stahltüren gehoben und gesenkt wurden.

Scotland Yard wurde zuerst von dem Vorfall benachrichtigt. Als der Oberst den Walefeld-Turm verließ, wurde er bereits gerufen, um die ersten Detektive, die angekommen waren, passieren zu lassen. Er gab sofort die nötige Erlaubnis und ging zu dem Wachraum zurück. Dick Hallowell saß auf einem Stuhl im Offizierszimmer und sah noch sehr mitgenommen und blaß aus, aber scheinbar hatte die Betäubung keine bösen Folgen hinterlassen.

"Ich weiß nicht, was geschehen ist — ich kann mich nur darauf besinnen, daß mir schlechte Lust ins Gesicht geblasen wurde. Dann muß ich bewusstlos geworden sein. Es ist einfach lächerlich!"

Er schaute in das finstere Gesicht seines Obersten.

"Was ist geschehen?" fragte Dick. "Ein Teil der Kroninsignien ist gestohlen," sagte der Oberst.

Einen Augenblick dachte Dick Hallowell, er stünde unter dem Einfluß eines bösen Traumes. Er legte seine Hand über die Augen, als ob er sich davon überzeugen wollte, daß er wach sei.

"Die zweite Krone ist fort!" sagte der Oberst. "Sie ist geraubt worden. Einer der Schufte trug scheinbar die Garduniform und hat an Ihrer Stelle die Wache kommandiert."

"Die Krone ist fort?" Dick sprang auf die Füße und hielt sich an der Tischkante fest.

"Wer hat meine Stelle eingenommen?" Die Frage war an Bobby gerichtet.

"Ich weiß es nicht," Bobby Longfellow konnte seinem Freund nicht in die Augen sehen. "Ich bin nicht sicher, daß ich ihn wiedererkennen würde, es war so dunkel." "Hast du seine Stimme gehört?" fragte Dick ruhig.

"Ja, die hörte ich." Ein tödliches Schweigen folgte. Dick brach es. "Es war natürlich Graham."

Bobby antwortete nicht.

"Graham! Unsere Stimmen sind fast gleich, aber du kennst den Unterschied. Haben denn die Marmglöcken im Wachzimmer nicht angeschlagen?"

In der Aufregung des Augenblicks hatte selbst der Oberst die Marmglöcken vergessen. Der Sergeant von der Wache wurde geholt.

"Mein, Herr Oberst," sagte er. "Die Marmglöcken haben nicht geklingelt." Der

älteste Aufseher machte dieselbe Aussage. Bobby Longfellow aber fand sehr schnell die einfache Lösung des Rätsels. Mit Hilfe einer Leiter untersuchte er die Glocke im Wachzimmer und erkannte auf den ersten Blick die Ursache. Der Hammer der Glocke war dicht unten abgeschnitten, und der Zapfen, der sie in Bewegung setzte, war durch einen hölzernen Keil festgeklemmt. Alle anderen Marmglöcken waren ebenso unbrauchbar gemacht. Es war vollständig klar, was hier geschehen war. Die offizielle Untersuchung durch den Inspektor war durch alle notwendigen offiziellen Dokumente beglaubigt, trotzdem war es nur ein Teil des ganzen arglistigen Planes. Der Mann war von Glocke zu Glocke gegangen und hatte eine nach der anderen unbrauchbar gemacht.

Dick Hallowell war nicht besonders erstaunt, als er durch einen anderen Offizier ersetzt wurde und vom Adjutanten erfuhr, daß er vorläufig vom Dienst dispensiert war und den Tower nicht verlassen dürfe. Das war eine unvermeidliche Höflichkeit. Er hatte den Befehl über die Wache gehabt, als der große Diebstahl stattfand, er war dafür verantwortlich. Er ging zu seinem Zimmer, krank im Herzen und trank am Körper. Kurz darauf kam Bobby Longfellow zu ihm.

"Ich glaube, es steht außer allem Zweifel, daß ich jetzt die Krone verlassen muß," sagte Dick düster. "Nach dem, was geschehen ist, muß ich zufrieden sein, wenn sie mir den schlichten Abschied geben." Dann machte er eine ungeduldige Handbewegung, um seine trüben Gedanken zu verstreuen. "Hast du Hope gesehen?"

Bobby schüttelte den Kopf. "Sie war nicht zu Hause. Sie hatte eine Verabredung und war noch nicht zurückgekommen, als ich wieder fortrug."

Um wieviel Uhr bist du fortgegangen?" Bobby dachte nach.

"Zuletzt habe ich dort um ein Uhr vorgeprochen. Der Nachtporrier erzählte mir, daß sie noch nicht zurückgekehrt sei, und ich war so bestürzt, daß ich die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufging, um mich selbst zu überzeugen."

"War sie wirklich noch nicht zurück?" "Nein," sagte Bobby. "Ich war sehr beunruhigt. Ich glaubte tatsächlich, daß ich zu ihr spräche, als ich entdeckte —" er zögerte.

"Daß es Graham war," sagte Dick gleichmütig.

"Ich vermute, daß es Graham war." Bobby war vorsichtig. "Auf keinen Fall kann ich es beschwören."

Dick Hallowell sah nach der Uhr. Es war ein paar Minuten nach zwei. Er nahm das Telefon auf und verlangte eine Nummer.

"Es tut mir sehr leid, mein Herr," sagte die Stimme des Telephonisten. "Wir haben scharfe Anweisung, heute nacht keine Gespräche aus dem Tower zu lassen."

Die beiden Offiziere sahen sich an. Einen Augenblick lang vergaß Dick Hallowell seine eigene Bedrängnis und sein trauriges Schicksal über der Sorge um Hope Joyner.

"Es ist nichts Besonderes, daß sie noch nicht zu Hause ist," sagte er unbehaglich. "Vielleicht ist sie irgendwo zum Tanz eingeladen."

"Sie war nicht so angezogen, als ob sie zum Tanzen gehen wollte," protestierte Bobby. "Sie mag aber bei jemand eingeladen sein."

Dick schüttelte den Kopf.

"Kannst du wohl zum Tower heraustragen, Bobby?" fragte er schnell. "Ich darf ihn leider nicht verlassen."

Bobby sah ihn zweifelnd an.

Warte, bis ich mich umgekleidet habe," sagte er und verschwand in sein Zimmer. Als er zehn Minuten später zurückkam, war er in Uniform.

Ich melde mich beim Oberst, und wenn ich irgendeine Entschuldigung finde, um dieses grausige Gefängnis zu verlassen, will ich sofort zu Hope eilen."

Er brauchte keine "Entschuldigung" zu finden, denn kaum war er zu der Gruppe der Beamten getreten, die sich in dem Offizierswachraum versammelt hatten, als ihn Oberst Knistip beiseite rief.

"Der Kriegsminister ist nicht in der Stadt," sagte er mit leiser Stimme. "Aber der Unterstaatssekretär war am Telefon und hat mich, ihm einen Offizier zu schicken,

der ihm alles berichten könnte. Er braucht Unterlagen, um eventuell morgen eine Anfrage im Parlament beantworten zu können. Suchen Sie ihn auf, Longfellow. Hier sind die Namen der Schildwachen, die betäubt wurden, auch die Zeitangaben und alle Aussagen. Sie werden ihm das Wachreglement und das Wachsystem im Tower erklären. Geben Sie ihm die Aufklärung, die er braucht."

"Wo wohnt er, Herr Oberst?" Die Antwort erschien ihm wie ein Wunder.

"Er hat eine Wohnung in Devonshire House — das trifft sich gut."

Bobby dachte auch, daß es sich gut träfe! Er hatte keine Gelegenheit, zu Dick zurückzugehen, aber er schrieb schnell eine kurze Notiz und sandte sie ihm durch eine Ordonnanz.

Eines der Polizeiautomobile wurde ihm zur Verfügung gestellt, und er eilte quer durch Gresham, wo die ersten Marktwagen in der Nähe von Billingsgate anfuhrten. In etwas weniger als einer Viertelstunde stand er im Vestibül des Hauses. Seine erste Frage hatte nichts mit dem Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums zu tun.

Der Portier schüttelte den Kopf. "Nein, mein Herr, die junge Dame ist noch nicht zurückgekommen. Ihr Mädchen sprach schon davon, daß sie die Sache dem Polizei anzeigen wollte."

Bobby erschrak sehr. Er hatte ein dunkles Gefühl, daß Hope Joyner irgend etwas begehrt war. Seine Verwirrung war so groß, daß er wieder auf die Straße trat. Plötzlich besann er sich, daß er ja eine offizielle Mission hatte und ging zurück. Der Portier fragte ihn, ob er vom Tower käme. Dann brachte ihn der Fahrstuhl zur Wohnung des Unterstaatssekretärs. Bobby verbrachte eine ermüdende Stunde, in der er dem wenig intelligenten Mann alles erklären mußte, was doch von seinem Standpunkt aus alles ganz selbstverständlich war.

"Das ist eine sehr ernste Sache," sagte der Unterstaatssekretär zum zwölften Male. "Ich weiß wirklich nicht, wie das Kabinett sich dazu stellen wird. Kein Wort davon darf in die Zeitung kommen, haben Sie verstanden?"

"Ich verstehe vollkommen, mein Herr," sagte Bobby kalt. (Er hatte die ganze Antipathie eines Militärs gegen einen Zivilisten und Politiker.) "Aber werden mehrere hundert Soldaten und die anderen Leute, die im Tower beschäftigt sind, auch stillschweigend?"

Der Unterstaatssekretär war dem Sarkasmus unzugänglich.

"Eine Erklärung wird der Presse später zugehen, wenn es so weit ist," sagte er. "Aber man darf keinem Zeitungsreporter ein Interview gewähren, die Soldaten müssen hierüber aufgeklärt werden."

Es war hell geworden, bevor Bobby gehen konnte. Eine ganze Stunde lang hatte er sich über diesen Zivilisten ärgern müssen! Kaum hatte er die Wohnung verlassen, so suchte er eiligst Hopes Mädchen auf, um die letzten Nachrichten zu erhalten. Er fand die Jose in Tränen aufgelöst. Hope war nicht zurückgekehrt, und es war auch keine Botschaft von ihr da.

Bobby Longfellow kehrte mit schwerem Herzen zum Tower zurück. Nachdem er sich beim Oberst gemeldet hatte, ging er geradewegs zu Dicks Wohnung. Er fand ihn auf seinem Bett schlafend. Aber als er die Tür klinkte herunterdrückte, öffnete er die Augen und sprang sofort auf.

Bobby erzählte ihm kurz alles, was er von dem Verschwinden Hopes wußte. Dick Hallowell hörte ihm mit düsterem Gesicht zu.

"Ich weiß nicht, was ich davon halten soll," sagte er, als Bobby zu Ende war. "Es ist kaum anzunehmen, daß sie die Stadt verlassen hat, sonst hätte sie doch sicher ihre Jose benachrichtigt."

Er ging in dem Raum mit gesenktem Kopf auf und ab. Bobby, der sich traurig in einen tiefen Armstuhl gesetzt hatte, nickte und gähnte abwechselnd. Plötzlich blieb Dick stehen.

"Ich möchte wissen, ob die Telephonsperrre aufgehoben ist?"

"Du kannst wieder sprechen," sagte Bobby, der plötzlich wieder wach wurde. "Ich dachte, das hätte ich dir gesagt. Offiziere dürfen wieder telephonieren."

(Fortsetzung folgt.)

Klassenjustiz in der „guten alten Zeit“.

Gelinde Strafen für adelige Betrüger und Verbrecher. — Die Blutgräfin, die etwa 400 Bauernmädchen tötete.

Die Klassenjustiz, dies Herrbild wahrer Gerechtigkeit, finden wir zu allen Zeiten — vom Altertum bis zur Gegenwart — manchmal mit grandioser Schamlosigkeit auftretend, auch manchmal unerkennbar, wie sich ihrer selbst schämend, immer aber als Zeichen dafür, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark“... Und jene Zeit, die ihre reaktionären Lobhudelei so gerne die „gute, alte“ nennen, jene Zeit der Adelsherrschaft, in der sich der Bürger zu ducken und das gemeine Volk überhaupt keine Existenzberechtigung hatte, hat auch, so z. B. in Oesterreich, absonderliche Giftblüten der Klassenjustiz getrieben.

Zu allen Privilegien des Adels in der Welt während und nach dem Dreißigjährigen Kriege gehörte neben der Zollfreiheit und der Befreiung von den Aufschlägen auf Lebensmittel, die die anderen, gewöhnlichen Erblichen drückten — auch eine ganz absonderlich privilegierte Stellung in Fällen des Strafrechtes. Nur im Falle des Hochverrates traf den Adeligen die volle Schwere der bestehenden Gesetze; verging er sich aber nicht gegen das herrschende Regime, sondern gegen Leib und Leben, Freiheit, Ehre und Gut seiner Mitmenschen, so drückte die Justiz beide Augen zu — und hätte noch mehr zugebrückt, als zwei, wenn sie sie befehlen hätte. Fast immer wurden die adeligen Uebeltäter sehr gelinde bestraft, oft nur mit Geldstrafen, was dann eigentlich eine Strafe für die armen Untertanen und Leibeigenen war, die mit Mühe und blutigem Schweiß eben dann diese Mehrsummen zu erarbeiten hatten. Meist wurden die hohen Herren auch ganz heimlich bestraft, Einsperrung auf einem ihrer Güter — also praktisch keine Strafe — war an der Tagesordnung. Und so gingen dem Adel seine Hoheiten und Gewalttaten meistens sehr gelinde aus.

Ein paar Beispiele sollen zeigen, in welcher Art damals die Klassenjustiz sich betätigte!

Stigmund von Guffig, ein Oberstensohn aus Kroatien, hatte sich 1652 in Graz mit einem Fräulein von Soredach verlobt. Bei einer Spazierfahrt beleidigte er durch seine ungestüme Rohheit seine Braut, die ihm infolgedessen das Verlöbniß auf sagte. Sogleich erschloß er sie in seinem Zorn. Er konnte ungefähr fliehen und das Urteil gegen ihn

lautete nur auf Verbannung aus den Erblanden. Er wird es leicht ertragen haben!

Der große Betrüger Graf Georg Ludwig Sinnerdorf, der von 1657 bis 1679 Hofkammerpräsident war und als „reicher Herr“ um 20 Tonne Goldes betrogen hatte, wurde zwar, um den Schein zu retten, bestraft; aber so bald es nur anging, kam Gnade von oben. Wer denkt da nicht an unsere Bankskandale? Die Zeiten ändern sich, aber die Klassenjustiz bleibt...

Verbrechen von abscheulicher Art gingen den Adeligen beinahe ungestraft durch. Unter Kaiser Leopold I. kamen ein Vatermörder und zwei Brudermörder mit „lebenslanglichem Gefängnis“ auf ihrem eigenen Schlosse durch. Natürlich — es waren ja Freiherrn. Ein Graf Wolfenstein aus dem Tiroler Uradel beging Inzucht mit seiner Schwester; dies Vergehen, das einem aus dem Volke unter Qualen den Kopf gekostet hätte, mußte er dadurch sühnen, daß er die große Mauer des Innsbrucker Tiergartens ausbauen mußte, wozu die landesfürstliche Kammer wieder einmal kein Geld hatte. Es ging also ganz gemächlich zu...

Am schrecklichsten ist folgender Fall: Eine ungarische Gräfin, Elisabeth Bathory, hatte 300 bis 400 Bürgermädchen und Bauernmädchen in ihr Schloß locken lassen, um sie dort unter fürchterlichen Martern zu töten und sich in ihrem Blute zu baden, weil sie glaubte, durch solch tägliches Blutbad ewige Jugend und Schönheit zu erhalten. Diese Sadien aus der hohen Aristokratie wurde endlich doch samt den Mitschuldigen vor Gericht gestellt, als der Skandal allzu arg geworden war; aber was geschah?

Sie wurde auf Lebzeiten in ein Kloster gesperrt, „standesgemäß“ verpflegt und starb nach dreijähriger Haft 1615. Ihre Diener und Dienerinnen aber wurden mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig verbrannt. Obwohl sie nur unter dem Zwange der Blutgräfin gehandelt hatten, also für sie Milderungsgründe vorlagen. Dies hieß sich Justiz.

Die Enkel der Nutznießer der Klassenjustiz von einst sind aber heute die, die am lautesten über Terror und Ungerechtigkeit schreien...

Aus dem Liebesleben der Leddbären.

Der Leddbär, das beliebte Spielzeug bei groß und klein, hat ein lebendes Urbild: das Original lebt in Australien. Erst jetzt hat man dort wieder ein Gesetz zu seinem Schutze erlassen, das jegliche Jagd auf den Leddbären verbietet. Im Leben heißt er Koala, australischer Bär, und er wird nicht höher, als das Spielzeug ihn erscheinen läßt, nämlich höchstens 30 Zentimeter. Er kommt in nennenswerten Mengen im Südosten Australiens vor, aber eben nur dort; überall, wo man ihn sonst in Zoologischen Gärten zu züchten versucht, ist er sehr bald eingegangen, weil die nötigen Lebensbedingungen fehlten. Der Koala ist ein Fruchtfresser, und zwar frisst er nur die Blüten und Früchte des Gummibaumes, und auch nicht jedes Gummibaumes, sondern nur die des „weißen Gummibaumes“ und des „Sumpfgummibaumes“. Er gedeiht nur auf diesen beiden, die sich besonders im Südosten Australiens finden. Sonst ist der Gummibaum mit seiner gewaltigen Höhe (bis 140 Meter) und seinem Stammumfang (bis zu 30 Meter) der charakteristischste Baum Australiens und Tasmaniens. Die beiden Arten, auf denen der Koala lebt, sind im allgemeinen nicht so hoch.

Das Tier ist ziemlich dumm und sehr träge. Es lebt viele Tage auf demselben Baum und hockt auf demselben Platz, ganz teilnahmslos für seine Umgebung;

nur wenn es Hunger bekommt, klettert es langsam nach einer Knospe oder Frucht weiter. Doch ist der Koala ein zwar langsamer, doch sicherer Kletterer. Die scharfen, langen, gekrümmten Nägel an den Beinen der Vorder- und Hinterfüße geben ihm diese Sicherheit. Seine Langsamkeit aber ermöglicht es den Eingeborenen, ihm auf dem Baum nachzuklettern und leicht zu erfassen. Sie erschlagen ihn dann, um sein wohlschmeckendes Fleisch zu essen und seinen Pelz zu verkaufen, oder nehmen ihn mit nach Hause und zähmen ihn sehr leicht, denn der Bär ist harmlos, folgsam und treu wie ein Hund. Von seinen sehr scharfen Zähnen macht er nur Gebrauch, wenn er zu sehr geärgert wird oder zur Zeit der Brunst. Dann ist er überhaupt am interessantesten. Der verliebte Bär wird lebendig und klettert dem Weibchen bis auf die höchste Spitze des Gummibaumes nach. Dort oben stimmt er eine Art Gesang an, schrille, lang hingezogene Töne, die sich vielfach wiederholen, doch im Klang wechseln. Sobald er sein Lied angestimmt hat, läßt sich auf dem nächsten Baumwipfel sofort ein Nebenbuhler hören, die Konkurrenten auf dem dritten und vierten fallen ein, und diese Gesänge enden erst, wenn ein Glücklicher Erhöhung gefunden hat. Die Koala-Bärin wirft nur ein einziges Junges, das sie sehr sorgsam hütet; sie legt es sofort nach der Geburt auf ihren Rücken, wo sich das Kleine mit seinen Krallen festhält.

Von Kleiderstoffen u. ihren Namen

Die Namen der Gewebe, mit denen sich die Menschen bekleiden, haben durch die Jahrhunderte sehr oft die Namen gewechselt; nur wenige, wie Leinwand und Wolle oder Seide, haben ihre ursprüngliche Bezeichnung beibehalten. Kein Wunder: sind sie doch sozusagen Gattungsnamen, aus denen dann, mit der Entwicklung der handwerklichen Technik, eine Fülle von Gebrauchs- und Mode- sowie Handelsbezeichnungen hervorgegangen.

Etwas ganz altes ist die Leinwand. Deutsche Leinwand war so berühmt, daß während der Zeiten, da unter Ludwig dem Kind Deutschland an die Ungarn tributpflichtig war, als Zins gegeben ward; und Heinrich der Löwe sandte seine Leinwand als Ehrengeschenk an den byzantinischen Kaiser. Seit dem 12. Jahrhundert gab es das Weberhandwerk neben der Hausweberei; die Not bei den Webern ist immer mehr gestiegen — beseitigt ist sie nicht bis auf den heutigen Tag...

Der Name Zwillich für doppeltgewebte dicke Leinwand ist alt; ebenso die Bezeichnung Kupsen für ein Gewebe aus Flach und Hanf. Karl der Große verordnete den Bauern zu Hemd und Hose 7 Ellen ruppenees Tuch.

Baumwollstoffe waren anfänglich gar kostbar; kamen sie doch aus dem Ausland, z. B. aus Spanien, wo die Araber schon seit dem 8. Jahrhundert Baumwolle verarbeiteten. Bald folgten ihrem Beispiel Venedig und die oberitalienischen Städte. Der Name Kattun — im 14. Jahrhundert cattum lautend — bezeugt, daß die Sache arabisch. Herkunft war. Demals kam auch ein Gewebe mit leinener Kette und baumwollenem Einschlag auf: der baroccanus oder Barchat, unser heutiger Barchent. Man hört von rotem und grünem Barchent, er war sehr geschätzt, Fürsten kleiden ihre Dienerschaft darin. 1318 erschien der Barchent schon in schlesischen Handelsverzeichnissen; 1403 war schon auf dem Lande um Ulm die Erzeugung berühmter Barchentstoffe in vollem Gange.

In Flandern und Norditalien verfertigte man Kamelhaartstoffe, den sogenannten Kamelot; die eigentlichen Wollstoffe aber wurden aus Schafwolle gewebt. Die Tuche aus Friesland waren so gut, daß Karl der Große etliche Stücke davon, weiße, graue und blaue, unter die Ehrengeschenke aufnahm, die er an den Kalifen Harun al Raschid sandte. Englische Wolle wurde im Lande sowie in den Niederlanden verarbeitet; die feinste spanische und berberische Wolle ging nach Südfrankreich und Italien; und von dort brachte sie der Handel nach Deutschland, London, Gent, Brüssel, Brügge und Köln waren berufen durch ihre Tuchfabriken; auch Augsburg, Ulm, Passau und St. Pölten lieferten gute Ware. Neben dieser hochentwickelten Industrie webten die Bäuerinnen nach wie vor den groben, grauen Hausboden.

Die Namen für alle diese Tuchten waren mannigfaltig. Ein solcher ist der Scharlach, der ursprünglich nicht etwas rotes, sondern eine Tuchsorte bezeichnete; man findet grünen, braunen, blauen und weißen. Er war so wertvoll, daß er in den Statuten der Orden von Cluny neben dem Barchent den Ordensleuten verboten wurde.

Die kostbarsten Gewebe waren natürlich die Seiden! Griechische Mönche brachten um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Seidenraupenzucht aus dem indischen und sibirischen Orient nach Byzanz. Reich entstanden treffliche Seidenfabriken in Süden Europas, besonders unter den Arabern in Spanien. Venedig brachte die Seidenstoffe zuerst in den deutschen Handel, nachdem sie vorher nur als Geschenke an den Hof oder die Kirche nach Deutschland gekommen waren. Die Namen der Mehrzahl dieser kostbaren Stoffe decken sich nicht mehr mit der heutzutage gebräuchlichen. Da gab es einen Pffel, Schmaragd, Bliall, Ciclat, Palmat und Pavin, letzterer ein Brokat mit Pfauenornamenten und Pfauenfarbe. Alle diese Bezeichnungen finden wir in den Ritterepen, wo die Toiletten der jeweiligen Heldinnen von Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strazburg und anderen Ritterdichtern mit liebevoller Detailmalerei beschrieben sind. Alle diese Namen deuten auf ausländische, wenn nicht arabische Herkunft, wie der Damast, der Stoff aus Damaskus.

Der Samt, dessen Bedeutung der sechs-jährige — vom griechischen Wort hegamos — ist, war das Feinste vom Feinen. Schon im 12. Jahrhundert wird er in allen Farben beschrieben. Auch der Brokat, reich figural, spielt eine große Rolle. In köstlichen Stoffen hat es also nie gefehlt — nur leider stets bei denen, deren Arbeit sie herstellte... Hedda Wagner.

Werbet
für die
Kreispresse

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, den 13. Jänner:
11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Kinderstunde. 17.45 Jugendstunde: Goethe im Brief und Gespräch. 18.30 Vom Tischdecken und Servieren. 19.00 Französische Graphik von der Gotik bis zur Gegenwart. 19.30 Ernst Abbe, der Schöpfer des modernen Mikroskops. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Edmund-Osler-Abend. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Dienstag, den 14. Jänner:
11.00 Schallplatten. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Vastelkurs. 18.00 Das österr. Verkehrswesen I. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkorporationen. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Manon“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Mittwoch, den 15. Jänner:
11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen der Weltliteratur. 17.45 Der Skulptur. 18.15 Launen der Männermode im Wandel der Jahrhunderte. 18.45 Sperantomewbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.25 Moderne britische Komposition (Gesangs- und Klavierarrangements). 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 „König Richard II.“ Abendkonzert. Bildrundfunk.

Donnerstag, den 16. Jänner:
11.00 Schallplatten. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Jugendstunde. 17.40 Bericht für Reise- und Fremdenverkehr. 18.05 Aus der Geschichte der österr. Post. 18.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.00 Das österr. Verkehrswesen II. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: G. F. Händel: „Israel in Ägypten“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Freitag, den 17. Jänner:
11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.20 Akademie. 17.35 Wochenbericht für Körperkultur. 17.50 Die deutschen Winterkampsportspiele in Krummhübel im Riesengebirge. 18.00 Deutsch für Deutsche I. 18.30 Stunde der Volksgesundheit. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: „Schubert — Strauß“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Samstag, den 18. Jänner:
11.00 Schallplatten. 14.00 Uebertragung aus Krummhübel im Riesengebirge: Deutsche Kampfsportmeisterschaften im Zweifelsbob. 15.00 Nachmittagskonzert. 16.50 Märchen für die Kleinen. 17.20 Wie und wodurch wirkt das musikalische Kunstwerk? 17.45 Kammermusik. 18.55 Chinesische Dichtung. 19.35 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenaufführung: „Die Liebeskutsche“. Bildrundfunk.

Sonntag, den 19. Jänner:
10.30 Motetten altniederländischer Meister. 11.10 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 12.30 Uebertragung aus Krummhübel im Riesengebirge: Großes Skispringen der deutschen Winterkampsportspiele. 14.10 Schallplatten. 15.00 Uebertragung aus Krummhübel im Riesengebirge: Endspiel der Eishockey-Kampfsportmeisterschaft und Kunstlaufmeisterschaft der deutschen Winterkampsportspiele. 16.15 Nachmittagskonzert. 17.30 Wintermärchen von der Elbe. 18.05 Vom Urwald in die Menagerie. 18.50 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.05 Verschiedenes Meiner I. Aus mancherlei Briefen. II. „Arbeit macht das Leben süß“. III. „Der Wolkenbräuer.“ Abendkonzert. Bildrundfunk.

Die rote Saat.

In mehr als 370 Ortsgruppen halten in ganz Oesterreich die Schul- und Kinderfreunde ihre Hauptversammlungen. Diese Organisation ist im Laufe der Jahre in stetigem Wachstum zur Erziehungsorganisation der Klassenbewußten Arbeiterschaft geworden. Mehr als 100.000 Mitglieder der sozialdemokratischen Partei scharen sich um ihr Banner. Noch immer aber gibt es Hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterinnen, die dieser Bewegung noch fernstehen, die den Sinn der Erziehung am Arbeiterkind noch nicht begriffen haben. Was diese Organisation im Kampf um den Sozialismus bedeutet, das erfährt der Gegner oft viel besser als ein großer Teil von Parteigenossen.

In dem Artikel „Der Kampf um das Kind“ in der Zeitschrift „Die katholische Erziehung“ (September-November 1929) werden die Kinderfreunde als typische Erscheinungsform der Kultur- und Jugendpropaganda des Sozialismus und als der prägnanteste Ausdruck des sozialistischen Erziehungssystems bezeichnet. Der Artikel schildert neben der Arbeit an Kind, Eltern und Schule auch die Arbeit an der Gesamtarbeiterbewegung, die das Ziel hat, den Erwachsenen zu einem neuen Verhältnis zum Kind zu verhelfen: „Sie sollen vom

Auch die Zellen, in denen der Autor dieses Artikels über das Ziel der Kinderfreundebewegung schreibt: „Das Ziel ist, den sozialistischen Menschen zu bilden, Kämpfer der Zukunft für das Klassenbewußte Proletariat zu erziehen.“ zeigen, daß er die Bedeutung der Kinderfreunde richtig erfaßt hat. Wir müssen wünschen, daß diese Einschätzung des Gegners Gemeingut aller arbeitenden Menschen wird. Ein neues Arbeitsjahr fürs Kind fängt an. In all den kleinen und großen Ortsgruppen der Schul- und Kinderfreunde wird über mühevollen Arbeit und über die Erfolge des vergangenen Jahres berichtet. Viel konnte geleistet werden, ungläublich gering aber erscheint diese Arbeit im Vergleich zu dem, was erreicht werden soll. Viele Arbeiterkinder sind noch nicht bei uns und ein großer Teil der Arbeiterschaft steht noch nicht im Lager der Kinderfreunde.

Arbeitereltern, Genossinnen und Genossen, ihr wollt das Glück eurer Kinder, ihr wollt, daß es euren Kindern einmal besser geht, als es euch gegangen ist. Ihr wißt aber, daß dieses Glück nicht von selbst irgendwo herkommt, ihr wißt vielmehr, daß jedes Stückchen Erfolg in schwerem Kampfe errungen werden muß. Auf denn zum

Kathreiner

— Du kannst soviel davon trinken, wie Du magst — so billig ist Kathreiners Kneipp Malzkaffee.

Anfang an in den Kindern den jüngeren Geschlechtern sehen, mit dem die Schlacht der Zukunft geflochten werden muß. Auch die roten Falken werden in diesem Artikel nicht vergessen. Straffheit und Heroismus zeichnen vor allem die älteren Kinderfreunde aus, die sich unter dem Namen „Rote Falken“ selbständig, aber im Rahmen der Gesamtbewegung verbleibend, mit starker Betonung des Selbsterziehungsprinzips gebildet haben.

Kampfe für die Zukunft unserer Kinder, kommt in die Versammlungen der Schul- und Kinderfreunde, tretet ein in ihre Reihen, helfet mit, unsere Kinder zu befreien, denn nur starke und freie Menschen werden dereinst an der neuen Gesellschaft bauen können. Helft, den Samen zu streuen, dann werdet ihr teilhaben an der Ernte. Ihr werdet sie wachsen und gedeihen sehen — die rote Saat.

Die bolschewistische Kirche.

„Laudabiliter se subiecit“, „Sie haben sich löblich unterworfen.“

Das war die Formel, mit der die Inquisitionsgerichte die Unterwerfung von Ketzer anknüpfenden, deren Willen, Geist und freie Meinung durch die feilschen und körperlichen Martern der Inquisition gebrochen worden waren. Jahrhunderte waren diese Inquisitionsgerichte die Keherverfolgungen fanatischer Mönche, die spanischen Stiefel, in welche die katholische Kirche der Vergangenheit wörtlich und bildlich jeden zwängte, der es wagte, eine eigene Meinung zu äußern, der Schrecken der Menschheit. Es schien der größte Fortschritt der Menschheitsentwicklung zu sein, als unter den Schlägen der Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts diese Zwangsherrschaft gegen den Geist zusammenbrach und die Demokratie, das Recht auf freie Überzeugung, das Recht auf eine eigene Meinung und auf einen ungehemmten Meinungsaustausch zum Grundsatz jeder staatlichen Ordnung innerhalb des europäischen Kulturkreises wurde.

Wir haben uns getäuscht. Was unverrückbar Fortschritt schien, ist wiederum Gegenstand des erbitterten Kampfes zwischen den Klassen. Im Süden Europas hat der italienische Faschismus das Recht auf Meinungsfreiheit verworfen und bedroht jeden, der es für sich in Anspruch nimmt, mit Tod und Kerker. In Oesterreich haben wir mit den gleichen faschistischen Kräften einen erbitterten Kampf um die elementarsten Grundrechte des Volkes ausgetragen. So auch in vielen anderen Ländern.

Aber während es sich hier um Kräfte handelt, die den herrschenden Klassen dienen, die durch die Zerstörung der Demokratie den Aufstieg des Proletariats verhindern

wollen, also, um Rückschritter, welche das Rad der Geschichte um zwei Jahrhunderte zurückdrehen wollen, hat sich im Nordosten Europas ein anderes Regime aufgetan, welches die Demokratie im Namen des Fortschrittes, im Namen des Sozialismus zerstört hat. Alle Überlegungen, daß eben jeder Versuch in einem Lande, in dem die Arbeiterschaft nur eine geringe Minderheit der Bevölkerung darstellt, eine einseitige Diktatur dieser Minderheit aufzurichten, nicht anders als mit dem Zerrbild dessen enden kann, was sich Sozialisten unter einem sozialistischen Staat eben vorstellen, hilft uns nicht über den Schmerz und über die Empörung hinweg, mit der wir die Entwicklung des russischen Bolschewismus von einer revolutionären Massenpartei zur jesuitischen Staatskirche betrachten.

Der aktuelle Anlaß zu dieser Betrachtung ist, daß sich der allmächtige Diktator Rußlands, Stalin, und seine Erzbischöfe, die kaukasischen Parteisekretäre, nun wieder einmal entschlossen haben, ein grimmes Kehergericht zu veranstalten. Daß die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre im bolschewistischen Rußland, ebenso wie in den faschistischen Ländern, verfolgt, eingekerkert, verbannt und zum Tode verurteilt werden, empfindet man allgemach als Selbstverständlichkeit. Aber auch die Mitglieder der bolschewistischen Partei, welche aufzumucken wagen, werden nicht besser behandelt. Zuerst waren es alte Gewerkschaftsfunktionäre, welche ihren Protest gegen den militärischen Drill in den Gewerkschaften mit Einkerkern und Verbannung büßten. Dann war es der Schöpfer der roten Armee, Trozky, und seine Anhänger, welche ihre Opposition gegen die wirtschaftliche Bevorzugung der Bauern, ge-

genüber den Bedürfnissen der Arbeiterschaft zuerst mit Parteiausschluß und wirtschaftlicher Vernichtung, später gleichfalls mit Verfolgungen und Einkerkern zu bezahnen hatten.

Aber kaum war die trozkistische Opposition „liquidiert“, wie der russische Sachdruck lautet, drehte plötzlich Stalin, dem der Kampf mit Trozky die Augen über die tiefe Unzufriedenheit in der russischen Arbeiterschaft geöffnet hatte, das Wirtschaftssteuer Rußlands nach der anderen Richtung und fügte nachträglich die Forderungen der Opposition, nur daß die „Ehre“ nicht dem verbannten Trozky, sondern Stalin anheim fiel. Wie gewöhnlich schüttelte er dabei das Kind mit dem Bade aus. Wurde vorher die russische Arbeiterschaft benachteiligt, um den Stand der Bauernschaft zu heben, so wurde jetzt alles auf eine überstürzte „Industrialisierung“ des Riesens Reiches und auf eine völlige wirtschaftliche Vernichtung der selbständigen Bauern aufgebaut. Mit der Industrialisierung geht es natürlich, wie es in diesem ausgebluteten Lande gar nicht anders möglich ist, nur sehr langsam vorwärts. Umso rascher gelingt es aber, die kaum frisch aufgebaute russische Landwirtschaft vollends zu zerstören. Die Folge ist noch in den Städten und in den Dörfern, Lebensmittelknappheit und Verhungern wie in der Kriegszeit, Lebensmittelpreise, nächstliches Anstellen vor den Geschäften, Leuerung und wachsende Arbeitslosigkeit. Und dabei beginnen anscheinend, zum erstenmal unter der bolschewistischen Herrschaft, die russischen Dörfer unruhig zu werden. Die Zahl der Sabotageakte gegen die Sowjetbehörden und der Attentate gegen Sowjetfunktionäre steigt unaußhörlich. Auch die aus allen Teilen Rußlands berichteten Strömungen zur Massenwanderung, deren erste Vorläufer die 13.000 deutschen Bauern aus Sibirien gewesen sind, deuten in die gleiche Richtung. Als Lenin 1921 durch den Aufstand in Kronstadt vor die gleichen Gefahren gestellt war, war er klug genug, durch teilweises Nachgeben, durch die Einführung der neuen ökonomischen Politik das Ganze zu retten. Stalin fehlt diese Klugheit. Er arbeitet mit Gewaltmaßregeln und Auswanderungsverboten. So verstoßt er alle Ventile, ohne die Gefahr einer ungeheuren Explosion zu bedenken, die nicht nur Rußland, die die ganze Welt und die internationale Arbeiterbewegung in ihren Grundfesten erschüttern müßte.

Die ehemaligen Mitarbeiter Lenins, Rykow, Rußlands Regierungschef, Bucharin, der als Präsident der kommunistischen Internationale nach ihrem Statut eigentlich der mächtigste Mann Rußlands sein müßte, Kallinin, der Präsident des russischen Reiches; sie alle haben diese Gefahren erkannt, und gegen die Fortsetzung der Stalinischen Wahnsinns politik Einspruch erhoben. Aber sofort begann die bolschewistische Hierarchie zu funktionieren. Von der Zentrale in die Gouvernementshauptstädte, von dort in die Kreise und in die Bezirke, in die Förderstädte und Fabriken jagten die Befehle, „Protestrevolutionen“ gegen die Rechte anzunehmen. Die bolschewistischen Funktionäre gehorchten blind. Wußten sie doch, daß Ungehorsam Parteiausschluß, wirtschaftliche Vernichtung und Verhaftung bringt. Wußten sie doch, daß die G. P. U., die bolschewistische Geheimpolizei, seit Wochen schon jeden, der Opposition verdächtigen Bolschewiken umschleiche und unlauiere. So hatte Stalin in Kürze den Willen der Partei hinter sich, um die Führer der Opposition vor die Wahl zu stellen, bedingungslos Unterwerfung oder Parteiausschluß und Verbannung. Im Mittelalter hatten die Inquisitionsgerichte wenig Gelegenheit, sich über Keher zu freuen, die aus Furcht vor dem Marterium ihre eigene Überzeugung abgeschworen haben. Die bolschewistischen Oppositionellen hatten wenig Mut. Sie hatten selbst viel zu lange dieses System des feilschen und körperlichen Terrors für ihre Zwecke mißbraucht, um nicht davon moralisch korrumpiert worden zu sein. Sie krochen demüßigt zu Kreuz und die mächtigsten Männer Rußlands, der Präsident des Rates der Volkskommissäre, der Präsident der kommunistischen Internationale, der Präsident der russischen Gewerkschaft, erklärten feierlich, daß sie Dummköpfe seien, von Politik nichts verstanden und reaktionär gehandelt haben. Für diesen Preis der Selbsterniedrigung durften sie — vorläufig wenigstens — in ihren Ämtern bleiben, aber sie sind heute zitternde, willenlose Puppen Stalins, der die Diktatur des Proletariats nummehr zu seiner Diktatur über das Proletariat entwickelt hat. Aus der bolschewistischen Arbeiterpartei ist eine bolschewistische Kirche geworden, deren unfehlbarer und allmächtiger Papst Stalin ist. Nun begreift man, warum sich die europäische Arbeiterschaft mit dieser von jesuitischem Geiste erfüllten, kom-

munistischen Internationale niemals einigen kann, warum der Bolschewismus bei einer Arbeiterschaft, die in der freien Luft einer demokratischen Partei aufgewachsen ist, keine Erfolge erzielen kann. Aber nun begreift man auch, weshalb dieser Stalin und seine Agenten außerhalb Rußlands im blinden Haß gegen eine Arbeiterschaft, welche sich seinem Diktate nicht unterwirft, alles tut, um die Arbeiterbewegung Europas zu schwächen und zu lähmen.

Die neuen Grundsätze über die Straßenpolizei.

Das vom Parlament verabschiedete „Grundgesetz“ über die „Straßenpolizei“ regelt als Rahmengesetz den Verkehr für Fuhrwerke, Kraftfahrzeuge, Radfahrer, Reit- und Fußgängerverkehr, sportliche Veranstaltungen und den Viehtrieb. Seine wesentlichste Bestimmung betrifft das „Rechtsfahren“, das mit 1. Jänner „Rechtsfahren“, das mit 1. Dezember 1932 allgemein gültig in Kraft tritt. Bis zu diesem Zeitpunkt mußten die Verkehrsanlagen der Straßenbahnen auf das Rechtsfahren vollständig umgebaut sein.

Die Veränderung der Fahrtrichtung für Fahrzeuge ist notwendig geworden, weil im übrigen Ausland bereits seit Jahren das Rechtsfahren in Kraft ist und sich in Oesterreich wiederholt schwere Unglücksfälle, durch ausländische Fahrzeuge hervorgerufen, ereignet haben, weil den Ausländern die Tatsache unbekannt war, daß in Oesterreich links gefahren wird. Bei der Steigerung des internationalen Verkehrs und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Oesterreich sich immer mehr zu einem Fremdenverkehrsland entwickelt, ist es gewiß geboten, auf die internationalen Verkehrsregeln Rücksicht zu nehmen, um dadurch Unfälle zu verhüten, die aus einem Irrtum entstehen. Aber dieses Gesetz hat natürlich den unangenehmen Beigeschmack, daß der Umbau der Verkehrsanlagen ganz ungeheure Mittel erfordern wird, die jedenfalls nur durch eine Preiserhöhung gedeckt werden können. Im Zuge der Verkehrsregelung werden auch die Verkehrszeichen (Warnungstafeln, Fahrverbote und Eisenbahnübergänge) neu bestimmt. Die Länder sind verpflichtet, zu diesem Gesetz die entsprechenden Ausführungsgeetze zu erlassen.

Und sie kommen!

Ein kleiner Fahrtort. In einem kleinen Raum, der früher als Puppentheater diente und von den Kindern mit Hilfe der Erwachsenen hergerichtet wurde, arbeiten zwölf Buben und einige Mädchen daran, schöne Plakate zu zeichnen. Einige sind schon fertig und sehen sehr gefällig aus.

Zwei Tage später hängen sie an allen Straßenecken und locken durch ihre Farben viele Neugierige an. Eben kommen die Frauen aus der Schuhfabrik, auch sie wollen wissen, was „los“ ist. Ein Versammlungsplakat! Aber anders als die üblichen kleinen Zettel. Da steht: „Eltern! Ein Genosse kommt am 15. Dezember 1929 zu uns und erzählt darüber, „Wie du dein Kind glücklich machen kannst!“ Geh, doch hin und höre ihn! Alle Arbeiterkinder bitten darum! Die „Roten Falken“ werden singen und einen Sprechchor sprechen! Freundschaft! Eure Kinder!

Am Tag der Versammlung warten die Plakatmaler neugierig auf den Erfolg ihrer Arbeit. Eine halbe Stunde vor Beginn kommen die üblichen Besucher. Die Kinder waren unzufrieden und meinten, die sind so immer da“. Einige gingen fort, um nachzusehen, ob die Leute aus der Kolonie nicht kommen. Was war das? Da kam ein Zug heran, voran eine Schar Roter Falken, anschließend die „Fabrikler“, Frauen und Männer. Die Falken sangen Lieder und immer mehr Leute folgten dem Zug. Voll Freude rannten die Ungebildigen nun voraus und meldeten freudig: „Sie kommen! Unsere Arbeit war nicht umsonst!“ Die Kinder rufen, die Genossen hören es — und sie kommen!

Die Kinder der Landarbeiterinnen.

Die vorjährige holländische Frauenkonferenz hatte nach einem Bericht der Genossin Ribbius-Beleiter beschlossen, eine Untersuchung über die Versorgung der Kinder während der Landarbeit der Mutter durchzuführen. Dieser Bericht liegt jetzt vor.

Es wurden nicht die krassesten Fälle herausgesucht, sondern es wurden — da nicht möglich war, die Untersuchung bei allen Familien durchzuführen — nach einem im Bericht erklärten System gewissenhaft die durchschnittlichen Zustände erhoben.

Manche Mütter arbeiten nur während der Kartoffelernte auf dem Felde 6 bis 8 Wochen im Jahre, andere auch während der Kornerte, also 13 Wochen, in manchen Gegenden, wo auch Torf gestochen wird, arbeiten die Frauen das halbe Jahr draußen. Die Mutter, die auf Landarbeit geht, hat nun die Wahl, entweder die Kinder zu Hause zu lassen, wo sie gar nicht oder ungenügend beaufsichtigt werden, oder sie bei Fremden oder Verwandten unterzubringen oder schließlich sie mit aufs Feld zu nehmen.

Mit der Objsorge für die Kinder, die in der eigenen Wohnung verbleiben, ist es meistens traurig bestellt.

In einigen Fällen ist es eine Erwachsene oder eine Schwester über 14 Jahre, der die Aufsicht über die Schul- oder Kleinkinder obliegt, in den meisten Fällen ist eines der Brüderchen oder Schwesterchen unter 14 Jahren mit der Aufsicht über die Kleinsten und der Sorge um den Haushalt belastet.

So mußte z. B. ein Junge von neun Jahren auf einen Säugling und fünf kleine Kinder aufpassen.

Ein elfjähriges Mädchen mußte auf drei kleine Kinder und ein idiotisches Schwesterchen von acht Jahren aufpassen... Natürlich sind dabei nicht nur die kleinen Kinder schlecht versorgt, sondern die „großen Kinder“ sind mit Arbeit und vor allem mit einer Verantwortung, die für sie zu groß ist, überlastet und am Schulbesuch behindert. Deshalb ziehen es viele Mütter vor, die Kinder mitzunehmen, wenn sie aufs Feld gehen. In 62 Prozent von den untersuchten Fällen ziehen die Mütter am frühen Morgen aus mit Säugling und Kleinkindern

— und der Weg ist manchmal weit. Die Kinder werden in Wägelchen oder auf Fahrrädern, manche sogar auf Schiebtarren aufs Feld geführt, andere müssen den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen, was dann in der Praxis darauf hinauskommt, daß sie von der Mutter getragen werden. Da war z. B. eine Mutter, die zweimal im Tage mit einem Kinde von fünf Jahren einen Weg von fünfviertel Stunden zurücklegen mußte. Da liest man von Frauen,

die in den letzten Tagen der Schwangerschaft noch Feldarbeit verrichten.

die bis zum Tage der Entbindung die schwere Arbeit tun, alles mit Rißern belegt. Andere wieder findet man kurz nach der Entbindung wieder an der Arbeit.

Nach all den erschütternden Feststellungen kommt die Untersuchungskommission zu dem Schluß, daß eine Verbesserung der bestehenden Zustände nur erreicht werden kann, wenn die Löhne der Arbeiter auf dem flachen Lande erhöht werden; daß die Lösung keinesfalls in einem gesetzlichen Arbeitsverbot für die verheiratete Frau gesucht werden kann; daß vielmehr auch für die Land- und Forstarbeiter ermunternde Schutzbestimmungen anzurufen sind, für die Zeit vor und nach der Niederkunft und daß bei der Durchführung des Krankenversicherungsgesetzes darauf gedrungen werden muß, daß diese Bestimmungen auch eingehalten werden; daß Maßnahmen zur besseren Versorgung der Säuglinge und Kleinkinder (Kinderheimstätten und Kindergärten auf dem Lande) dringend notwendig sind; daß der vorbereitende Unterricht auf dem Lande noch sehr rückständig ist und daß die gesetzliche Regelung dieses Unterrichtes dringend notwendig ist; daß

eine strengere Handhabung des Gesetzes über die Schulpflicht dringend geboten ist; daß das Verbot der Kinderarbeit auch auf die Land- und Forstarbeit ausgedehnt werden muß.

Die Berichterstatterinnen für das Untersuchungskomitee, die Genossinnen M. Wihl und E. Ribbius-Beleiter schlossen mit dem Wunsche: Möge die Arbeiterbewegung instande sein, diesen Wünschen die baldige Erfüllung zu bringen!

Heimwehrtrach.

Der Hahnenschwanz wird schleifig. Es geht nicht mehr, wie es gegangen ist. Der Ausschluß des Ministers Schumy aus der Kärntner Heimwehr scheint wenigstens vorläufig beigelegt zu sein. Aber er hat zur Folge gehabt, daß anderwärts das stolze Gebäude ins Wanken gekommen ist. So haben die landbündlerischen Bauern in Steiermark jüngst in einer Konferenz ihren Austritt aus der Heimwehr beschlossen und gehen nun daran, eine eigene Bauernwehr ins Leben zu rufen. Sie begründen diesen Schritt damit, daß sie mit den faschistischen und militaristischen Kurs in der Heimwehr nicht mehr einverstanden sind, Ruhe und Frieden im Lande wünschen und unbedingt an der Demokratie und Republik festhalten wollen. Aus ähnlichen Gründen ist einer der Führer des Wiener Heimatbundes Herr Benesch, ein Macher bei den Gemerbetreibenden und mit ihm viele andere Personen, die in den letzten Monaten in der Heimwehrbewegung Wiens öffentlich aufgetreten sind, aus der Heimwehr ausgetreten und haben gleichfalls eine neue Organisation ins Leben gerufen.

Neßt diesen Vorgängen hat die Wiener Tagespresse in der letzten Woche über Schwärmerien innerhalb der Heimwehr berichtet und es scheint, daß die Banken und Industriellen einen Teil ihrer Unterstützung nur zu dem Zweck gegeben haben, damit ein paar Leute sich auf Kosten der anderen ein vergnügtes luxuriöses Leben gestalten können. Es wird zum Beispiel einem Wirtschaftsdirektor, der der Stadtleitung Wien als leitender Beamter zugeteilt war und die großen Anläufe an Ausrüstungsgegenständen für die Heimwehr durchzuführen hatte, vorgeworfen, daß er Rechnungen, für die das Geld vorhanden war, nicht bezahlt habe, oder Ausrüstungsgegenstände teurer verrechnet, als sie eingekauft wurden. Im Zusammenhang damit hat man auch erfahren, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl fragwürdiger Existenzen von der Heimwehr ausgehalten wird und daß sich in der Geschäftsführung derselben schwere Anstände ergeben hätten.

Man hat schon früher einige Skandale erlebt, in deren Verlauf hochgestellte Per-

sonen stark bloßgestellt waren. Einige von ihnen haben bereits ihre Funktionen niedergelegt. Andere stehen noch im Mittelpunkt der Angriffe und versuchen, sich weiter zu halten. Auch in der obersten militärischen Führung sind in der letzten Zeit Veränderungen vor sich gegangen. So haben die militärischen Führer von Tirol und Steiermark zwei Generale die Führung niedergelegt. Der Zerlegungsprozeß schreitet fort, insbesondere wird der Gegensatz zwischen dem faschistisch-militärischen Flügel der Heimwehr und dem Flügel der sich nur die sogenannte „Ordnungsmächter“ als Aufgabe stellt, immer ärger und es ist hier schon zu überaus argen Auseinandersetzungen gekommen, so daß die Bundesführer und andere Politiker persönlich eingreifen mußten, um die Differenzen halbwegs zu schlichten.

Mit einem Worte, die Hahnenschwänze raufen unter sich, nachdem sich momentan keine Gelegenheit zu anderen Raufereien ergibt. Diese Gesellschaft von Beute- und Blutmachern, die mit dem Heimatgedanken nur ihr eigenes Geschäft machen wollen, können sich offenbar über den Anteil an der Beute untereinander nicht mehr verständigen. Was Heimatliebe, was Volkswohl — viele der deklassierten Existenzen die zur Heimwehr gestossen sind, haben doch von allem Anbeginn nur ihren Vorteil im Auge gehabt und konnten sich nicht genug tun in der Darstellung aller sozialdemokratischen Schwächen. Und so hat es wirklich eine Zeit lang ausgesehen, als ob diese „tadellosen Ehrenmänner“, die jedem grauen Hause zur Bierde gereichen würden, Führer des Volkes werden. Wenn die Eltern früher aufgebroschen sind und damit dem Volke die Gefahr vor Augen geführt werden kann, die aus einem Siege der Heimwehr über die Demokratie entstanden wäre, dann kommt diese Wendung zwar spät aber noch immer zeitlich genug, um unser Land vor Unheil zu bewahren. Und wir sind überzeugt, daß das österreichische Volk schließlich doch die Kraft finden wird, sich von einer Bewegung zu befreien, die den Untergang unseres ganzen staatlichen und politischen Lebens bedeutet hätte.

Hilfe den Arbeitslosen!

Die größte Katastrophe seit der Sanierung. — Hunderttausende hungern!

Während Herr Seipel Reden hält, in denen er neue Unruhen für 1930 ankündigt, schreitet die Arbeitslosigkeit, welche durch die Unruhen von 1929 verursacht wurde, unaufhaltsam vorwärts. Wir stehen vor einer Katastrophe, deren Umfang einfach fürchterlich ist. In Wien allein ist die Zahl der Arbeitslosen im letzten Halbjahr um mehr als 10.000 gestiegen. Nach allen Erfahrungen kann man annehmen, daß die dementsprechende Zunahme der Arbeitslosigkeit in der Provinz während der zweiten Dezemberhälfte noch größer war. Das waren die Weihnächten, die die Heimwehparteien den arbeitenden Menschen bereitet haben. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen?“ wurde in den Kirchen verkündet und zur gleichen Zeit wurden Zehntausende den Schrecken der Arbeitslosigkeit, Hunger und Kälte ausgesetzt, weil gewissenlose Abenteurer und Politiker, weil machtgerige Prälaten und scharfmacherische Ausbeuter die gequälten Menschen nicht zur Ruhe kommen lassen.

Der Minister für soziale Verwaltung Dr. Inniger hat an die Behörden ein Rundschreiben gerichtet, sie mögen die vorgesehenen Investitionsarbeiten schon jetzt vergeben, damit Beschäftigung in den Fabriken geschaffen werde. Sehr loblich, aber doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Was wir brauchen, ist großzügigste Arbeitsbeschaffung, um den Arbeitslosen zu helfen. In Wien besteht die Gefahr, daß 1700 Wohnungen, deren Errichtung Zehntausenden Beschäftigung schaffen würde, nicht gebaut werden können, weil der Zuschuß aus der Wohnbauförderungshilfe nicht bewilligt wird. Das Fehlen der Wohnbauverbesserung macht sich aber in noch viel

schärferem Ausmaße in der Provinz geltend, wo die Länder ohnehin keine nennenswerte produktive Arbeitslosenfürsorge entfalten und die ausgebluteten Gemeinden nicht mehr weiter können. Es naht der Frühling und Hunderttausende, welche aus dem Wiederaufleben der Bauwirtschaft Arbeit und Wohnungen erhofft haben, warten vergeblich, weil die Heimwehverbrecher und ihre Hintermänner die Wohnbauobligationen unanbringlich gemacht haben. Ein Betrieb nach dem andern muß zur Kurzarbeit übergehen oder gänzlich seine Tore schließen, weil die unausgeglichenen Prognosen der Heimwehpolitiker verhindert haben, daß der Kreditbankrott, welcher über Oesterreich verhängt ist, endlich aufgehoben werde. Wir warten auf die Anleihe und zur gleichen Stunde verkündet Herr Seipel neue Unruhen und die Weltmächte, welche jedemmann zu wissen geben, daß sie einem Lande, dem der Bürgerkrieg droht, keine Anleihe gewähren, werden die Taschen zuhalten. Alle Schichten unserer Bevölkerung, Arbeiter, Bürger und Bauern haben nur die eine Sehnsucht, daß endlich Ruhe werde im Lande, daß man in Oesterreich endlich wieder ruhig arbeiten und existieren kann. Ein kleiner Klügel von Desperados stemmt sich diesem Wunsche entgegen und verdammt jeden Tag neue Tausende arbeitsloser Menschen zu den Schrecken der Arbeitslosigkeit.

Nun muß endlich Schluß gemacht werden! Weder ein kranker Prälat, noch bezahlte Abenteurer haben das Recht ein ganzes Volk ins Elend zu stürzen. Uns Fremden mit den Wahnsinnigen, ins Zuchthaus mit den Verbrechern, welche Oesterreich völlig zu Grunde richten wollen.

Die Finanznot der Gemeinden.

Samstag fand im Landhaus in Wien unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Wernl (Aggersdorf) eine Sitzung des erweiterten Ausschusses des Verbandes niederösterreichischer Gemeinden statt, an der auch der Gemeindefürer in der Landesregierung, Landesrat Schneidmahl, teilnahm. Beraten wurde über die Finanznot der Gemeinden, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. Zunächst wiesen einige Redner darauf hin, daß von gewisser wirtschaftlicher Seite seit längerer Zeit schon eine zielbewusste Propaganda gegen die Gemeindeverwaltungen getrieben werde; die Gemeinden wären zu lässig in der Ausgabenwirtschaft, sie seien in der Lage, auf Steuern zu verzichten. Uebereinstimmend sprach sich der Ausschuß gegen eine solche gefährliche Propaganda aus; dagegen sollen in Zukunft entsprechende Maßnahmen getroffen werden.

Ausführlich wurde dann über die bevorstehende Novellierung der Abgabenteilung und über die im Zuge befindlichen Bestrebungen, einen Lastenausgleich zwischen Wien und Niederösterreich herbeizuführen, beraten. Die niederösterreichischen Gemeinden müssen dabei von vornherein einen festen Standpunkt einnehmen und ihre Interessen zu wahren wissen. Die Finanznot der Gemeinden ist schon derart groß geworden, daß sie wichtige kulturelle und volkswirtschaftliche Fragen vernachlässigen müssen. Die notwendige Belebung der Wirtschaft ist zum Teil davon abhängig, daß die Gemeinden leistungsfähig bleiben oder wieder leistungsfähig werden. Die niederösterreichischen Gemeinden leiden dazu noch sehr darunter, daß das Land keine Hauptstadt hat; es fehlt ein steuerkräftiges Zentrum. Andererseits müssen aber die größeren Gemeinden des Landes Aufgaben erfüllen, die sonst eine Landeshauptstadt hat. Wegen der Nähe Wiens müssen natürlich viele Gemeinden auch in ihren Einrichtungen einen höheren Aufwand treiben, als ihr Gemeinwesen haben, die weitab von Wien

liegen. Vor allem erfordert die Erhaltung der Straßen, die nach Wien führen, große Summen.

Da die erste Sitzung des Ausschusses nur einer Vorberatung galt, wurden keine Beschlüsse gefaßt.

Die Bestie Faschismus mordet Arbeiter!

Martyrertum der italienischen Arbeiter.

Im Berliner „Vorwärts“ veröffentlicht Pietro Nengi eine Artikelserie: „Todeskampf der Freiheit“, in dem die Entstehung des Faschismus in Italien, die Fehler der Arbeiterparteien und der Heldenkampf der italienischen Arbeiter, von denen unzählige Märtyrer des Sozialismus wurden, geschildert werden. Wir veröffentlichen daraus das folgende, kurze, aber erschütternde Kapitel:

In jener Nacht le... der Po wie ein ungeheures, silbernes Band in dem Frieden der schweigenden Landschaft. Kein Geräusch wird laut, nur hie und da das Bellen eines Hundes oder das herausfordernde Rikerkri eines Hahnes. Die Dörfer am Rande des Flusses liegen im tiefen Schlummer. Dies Dorf, das sich zu Füßen seiner Kirche hinstrahlt, ist Pincara. Und dieses am Ende des Ortes gelegene ärmliche Haus wird von einem Arbeiter bewohnt, dem Führer einer Gewerkschaft der Landarbeiter. Man sieht Schatten um das Häuschen streifen. Da stehen mehrere Menschen dicht beieinander. Wer ihre Worte verstehen könnte, der würde Grauen empfinden vor der Menschheit...

Es schlägt vier Uhr. Schon fängt es am Horizont zu dämmern an. Da treten zwei Männer aus der Gruppe und rufen: „Hallo, Schiradini!“ Eine Frau erscheint am Fenster. „Wer will meinen Mann?“

„Gute Freunde. Wir haben mit ihm zu reden.“

„Gleich wird er kommen.“
Im Schatten der Hecke beginnt wieder das Flüstern. Ein Landarbeiter wird schnell mit dem Anziehen fertig. Schon hört man seinen Schritt auf der Holzterrasse. Er öffnet die Tür:

„Nun, wo sind die Freunde, die mich suchen? Was wollt ihr?“
„Was man will? Sein Leben will man.“ Die Schatten klirren sich auf ihn. Es sind ihrer fünf, ihrer zehn... schließlich werden es fünfzig.

„Ihr Briganten!“
„Schirardi ist ein kräftiger Mann. In der Tür der Hütte stehend, sieht er trotzig auf die Angreifer.“

„Nicht hier, hier sind die Kinder!“ jagte er rauh.
Auch die Frau ist heruntergekommen und mischt sich tapfer ein. Ihr Schrei verhallt in der großen Stille. Das Weinen der Kinder mischt sich mit Fluchen der Angreifer. Man sieht zwei weinende Kinder auf der Treppe. Sie scheinen die Wut der Mörder noch zu vermehren!

„Du also bist der Führer der Gewerkschaft? Verrecken sollst du.“
Der Landarbeiter ist schon von Blut überströmt. Er wankt. Er bricht zusammen. Man hört ihn fluchen: „Gott, du hast doch Mitleid mit den Kindern!“

Die Wichte wüten weiter gegen ihn und gegen die unglückliche Frau. Er schreit. Man hebt die eisenschlagenen Schuhe auf den Schädel des Sterbenden.

Jetzt hört man nur noch den Sammer-schrei der Frau.

Der Landarbeiter liegt auf der Schwelle seiner Hütte in einer Blutlache, die Augen aus dem Kopfe, mit eingeschlagenem Schädel. Die Mörder suchen das Weite. Wie eine wahnsinnige eilt die Frau ins Dorf und weckt die Landleute. Von allen Seiten kommen die Arbeiter und treten in das Haus des Verbrechens. Der Ermordete war ihr Genosse und ihr Führer. Er war der erste, der sie organisiert hat; er hat zu ihnen als erster vom Sozialismus gesprochen. Ihm danken sie es, wenn sie nicht mehr elende Parasiten sind...
Man bringt die tote Fahne der Gewerkschaft, um die Leiche zu bedecken. Die goldenen Franzen trinken das Blut des Ermordeten...

Mit leiser Stimme berichtet ein Arbeiter: „Gestern abends hat man in San Giorgio einen Gewerkschaftler ermordet. Erst hat man ihn mit Steinwürfen getötet, dann die Leiche ins Wasser geworfen. Die Schufte hatten erst gemerkt, als der Körper untergegangen war.“
Ein anderer sagt leise: „Wir müssen uns verteidigen.“

Dann kommen Frauen und bringen Arme voll Blumen...

Auch in Oesterreich haben die Heimwehfaschisten schon Arbeiter gemordet! Und sie möchten es auch in Zukunft treiben wie ihre italienischen Mordbrüder. Und diese Gesellschaft wird von „Christlich-Sozialen“ und non Geistlichen gelobt und gefördert! Wahrlich: diese Faschistenfreunde sind weit vom Christentum entfernt! Die österreichische Arbeiterzeitung aber wird das Ihrige tun, um die faschistischen Arbeitermörder in Schach zu halten.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

„A Kaiser muß sein!“

Ein Leser schreibt uns: „Ganz Dumme behaupten manchmal, alles würde besser, wenn, nun wenn wir wieder einen Kaiser hätten. Das sind Leute mit einem sehr kurzen Gedächtnis, sonst wüßten sie, daß in der Monarchie beispielsweise die Sozialversicherung weit schlechter war als die heutige ist oder sonst dächten sie doch vor allem daran, daß es die Monarchie war, die den Krieg mit all seinem unbeschreiblichen Unheil herbeigeführt hat.“

Welche Leute es sind, die so reden, das habe ich kürzlich in Wien erlebt. Da stand in der Straßenbahn ein Mann in Arbeiterkleidung, erzählte von „Seiner Majestät“, den er als Soldat zu sehen das Glück hatte und sagte schließlich: „Was wird besser sein, wenn wieder a Kaiser is, do werd'n m'r dann recht schön leb'n.“

Es ist traurig, wenn ein Arbeiter so spricht, aber man versteht das, wenn man erfährt, daß dieser Arbeiter — betrunken war. Ja, nur Leute, die einen persönlichen Vorteil davon erhoffen

oder Narren und Betrunkene können die Monarchie zurückwünschen.

Wie italienische Faschisten Geistliche verfolgen.

Die Zuspitzung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung hat einen erhöhten Druck des faschistischen Regimes gegen die katholische Presse und die katholische Geistlichkeit zur Folge. In Capo d' Istria wurde der Geistliche Don Carlo Essich, Domherr von Caracasse, verhaftet und zu einem Jahr Deportierung verurteilt, weil er sein Bedauern über die Verhaftung und Verschleppung mehrerer Duzend slowenischer Bauern nach Rom Ausdruck gab. Diese Bauern sind unter der Anklage der „Staatsfeindlichkeit“ vor das faschistische Sondertribunal gestellt worden, während ihre Familien im größten Elend zurückgelassen wurden.

Der Geistliche, Professor Guidetti, Domherr von Cagnan' i in der Provinz Reggio Emilia, leistete die katholische Zu-

gandorganisation seines Kreises, und zwar mit dem Erfolg, daß allmählich die ganze Jugend seiner Organisation beitrug, während die faschistische Jugendorganisation keine Mitglieder hatte. Um den unangenehmen Geistlichen los zu werden, verbreiteten die faschistischen Machthaber das Gerücht, das Professor Guidetti einen unzüchtlichen Lebenswandel führe und sich an mehreren jugendlichen unzüchtlich vergangen habe. Obwohl die Intrige allzu durchsichtig war, wurde der Geistliche verhaftet. Man hat ihm auch den Prozeß gemacht. Der Vorsitzende des Gerichtshofes mußte aber die Unschuld des Geistlichen feststellen. Prompt erhoben die Faschisten gegen den Vorsitzenden des Gerichtshofes die Anklage, daß auch er ein Unzüchtiger sei — der Vorsitzende wurde seines Amtes enthoben und durch einen Kollegen im Schwarzhemd ersetzt. Dieser ließ sämtliche Entlassungszeugen wegen „falscher Zeugenaussagen“ und „Meineides“ verhaften.

Was sagen unsere Heimwehrpriester, die vom faschistischen Regime so begeistert sind und es bei uns auch aufziehen möchten, dazu?

Gewerkschaftsbewegung.

Warum eine Forstverwaltung italienische Arbeiter einstellt.

Sie will die einheimischen Arbeiter zur Genügsamkeit erziehen.

Kürzlich lag in einer Sitzung der Inlandarbeiter-Schutzkommission ein Ansuchen der Mann-We... Forstverwaltung in GÖß vor, ihr die Beschäftigung von vier italienischen Forstarbeitern zu bewilligen. Begründet wurde dieses Ansuchen damit, daß infolge der großen Wundwürfe in Oberösterreich viele Forstarbeiter dorthin eingewandert sind und daher Forstarbeiter in Steiermark nicht zu haben waren. Die Firma Mann-We... beschäftigt in Steiermark ungefähr tausend Arbeiter, hundertzwanzig in der Forstverwaltung. Da können die vier italienischen Arbeiter weder im ganzen Bereich der Firma noch in der Forstverwaltung GÖß eine Rolle spielen. Den Mitgliedern der Schutzkommission mußte das natürlich auffallen und deswegen haben sie den Forstverwalter gefragt, wieso er denn bei einer so großen Anzahl von Beschäftigten gerade vier ausländische Arbeiter brauche. Der Herr Forstverwalter erklärte, daß er die vier Arbeiter aus „erzieherischen Gründen“ nehmen wolle, weil die Italiener sparsamer und genügsamer seien und weil die einheimischen Arbeiter nicht weiter als höchstens zwei Stunden vom nächsten Wirtschaftshaus entfernt arbeiten wolle. Die Kommission hat gegen den Einspruch des forstverwaltlichen Mitgliedes dieses dem Zweck des Inlandarbeiterschutzes entgegenstehendes Ansuchen bewilligt.

Diese kleine Firma hat vor einigen Jahren, um sich die Dienstesprämien, die sie nach der steiermärkischen Landarbeiterordnung hätte zahlen müssen, zu ersparen, um keinen Urlaub und kein Entgelt zahlen zu müssen, die Arbeiter geküldigt und hinausgeworfen. Nun ist dieser Hahnenchwanzfirma der Schuldlohn der Arbeiter noch zu hoch und es sollen ausländische Arbeiter kommen, die den erbärmlichen Lohn noch herabdrücken.

Der Herr Forstverwalter meint, die Forstarbeiter sollten von den Italienern, die vom Faschismus müßig gemacht worden sind, lernen, den Hofenriemen noch um einige Lösser enger zusammenzuziehen. Die Holzarbeiter sind oft vierzehn Tage von ihrer Familie fern und hausen in verlassenem Gräben und auf hohen Bergen in elenden Hütten. Und da wagt es der Forstverwalter, sie zu überhöhen, daß sie nur zwei Stunden vom nächsten Wirtschaftshaus entfernt arbeiten w'en.

Nicht nur die Forstarbeiter, alle Arbeiter sehen aus diesem empörenden Beispiel, wie es ihnen überall erginge, wenn der Heimwehismus in die Betriebe eindringen könnte. Die Land- und Forstarbeiter aber werden solche Anschläge auf ihre ohnehin elende Existenz erfolgreich nur abwehren können, wenn sie sich alle im Land- und Forstarbeiterverband zusammenschließen!

Unternehmer-Terror.

Das Senfwerk Zeilinger in Leoben, das einige Zeit stillgelegt war, wurde im August wieder in Betrieb gesetzt. Am 1. Samstag wurden nun die Arbeiter schriftlich zu einer Versammlung für nachmittags 3 Uhr eingeladen, in welcher Herr Zeilinger persönlich anwesend war, um die Leute zu bestimmen, welche in den Betrieb wieder aufgenommen werden.

Bei dieser Versammlung erklärte Zeilinger, daß nur derjenige Arbeiter aufgenommen werde, welcher der Deutschen Gewerkschaft beitrete. Auf Grund einer Liste fragte der Unternehmer als ersten den ehemaligen Heimwehler Franz Grall: „Also, was ist's mit Dir? Treist bei oder Du kannst gehen; dann bist schon erledigt.“ Grall weigerte sich einige Zeit, worauf Zeilinger meinte: „Da gibt's nichts zum Überlegen, entweder Ja oder Nein“, worauf Grall antwortete: „No ja!“ So wurde einer nach dem andern der anwesenden Arbeiter gefragt. Dieses Vorgehen Zeilingers schüchtern natürlich einen großen Teil der anwesenden Arbeiter ein, und so mancher sagte: „No ja.“

Im Laufe der Versammlung, welcher auch der Kassier der Deutschen Gewerkschaft beizwohnte, um die Beitritte gleich zu notieren, führte Herr Zeilinger noch aus: „Ihr sagt halt ja und laßt dabei. Ich weiß ja, daß ihr nicht mit dem Herzen zur Deutschen Gewerkschaft beitrete; das ist mir ganz egal. Die Hauptsache ist, daß ich nur eine Partei im Betriebe zusammennahme, damit ich die Kosten, die ich absolut nicht mehr dulden will, hinausbringe.“

Betriebsleiter“ Pühringer, ein 62-jähriger Mann, sagte zu den Arbeitern: „Macht doch ein bißchen die Augen auf; ihr müßt doch sehen, daß der Marxismus in Oesterreich im Aussterben ist.“ Dem alten Herrn werden wohl keine Knochen mehr wehe tun — und der Marxismus wird dennoch siegreich seine Bahn schreiten.

Vergessen Sie nicht, Ihre Zeitungen zu bezahlen!

Lustige und zeitgemäße Mahnworte eines Dichters.

M. G. Saphir bringt in seinem 1851 in Wien erschienenen Konversationslexikon für Geist, Wit und Humor einige höchst lustige Zeitungsmahnungen aus Amerika, von denen wir einige Proben kosten wollen: „Wir bestreben uns, ein christliches Leben zu führen und hoffen, in den Himmel zu kommen, würden uns aber sehr freuen, auch Sie dort begrüßen zu können, was leider nicht geschehen wird, wenn Sie Ihre Schulden an uns nicht bezahlen.“

„Wer seine Zeitung nicht bezahlt, möge in einer Wüste von Schießpulver vom Blitze getroffen werden.“

„Möge er, wenn er einen engen Stiefel anzieht, darin zu spät eine lebende Wespe finden.“

„Mögen ihn hungrige Druckerjungen alle Tage verfolgen und



Lokal-Tabletten
Lokal-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.
Lokal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 240

sein Schlaf jede Nacht durch den Geist eines verhungerten Verlegers gestört werden.“

„Möge er verdammt sein, eine Zeitung zu verlegen, deren Abonnenten sämtlich so gemein sind wie er.“

„Möge er ein keifendes Weib und einen rauchenden Ofen haben und sein Leben ewig wahren.“

Lokalbericht: Ein Gelehrter sagt, er sei in seinem Leben einem einzigen Gespenst um Mitternacht begegnet und das sei der Geist des armen Sünders gewesen, der gestorben ist, ohne seine Zeitung bezahlt zu haben.

„Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß noch niemals ein Mann, der seine Zeitung regelmäßig bezog, Selbstmord beging.“

„Wir haben die Erfahrung gemacht, daß das Nichtbezahlen seiner Zeitung der erste Schritt zum Verbrechen war. Wägen sich das unsere Leser zur Warnung dienen lassen.“

„Wir kennen einen Mann, der seine Zeitung immer auf ein Jahr vorausbezahlt. Er ist aber auch dafür in seinem ganzen Leben nicht einen Tag krank gewesen, hat nie Hüfteneraugen, nie Zahnschmerzen gehabt, seine Geschäfte gingen gut, seine kleinen Kinder schrien nicht nachts und seine Frau war stets lieb und treu zu ihm. Lieber Leser, wünschst du dir nicht auch solch ein Leben?“

Die Forderungen Oesterreichs an die Haager Konferenz.

In der Sitzung der Reparationskommission im Haag hat Bundeskanzler Dr. Schöber namens der österreichischen Regierung die Forderung nach Streichung der österreichischen Reparationsverpflichtungen verlangt.

Der Friedensvertrag von Saint-Germain hat Oesterreich bekanntlich nicht nur Wiedergutmachungen des Schadens, der durch den Krieg hervorgerufen wurde, auferlegt, sondern auch die finanzielle Bewegungsfreiheit, in der Richtung eingengt, daß wir ohne Zustimmung unserer Auslandsgläubiger keine Auslandsanleihen aufnehmen dürfen. Oesterreich ist somit unter ein Ausnahmestrecht gestellt. Es besteht in finanziellen Angelegenheiten nicht die volle Freiheit der Selbstbestimmung und muß immer dann, wenn es ausländisches Geld für seine Wirtschaft braucht, die Zustimmung aller seiner Gläubiger einholen. Wenn auch nur einer dieser Gläubiger seine Zustimmung verweigert dann kann eine Auslandsanleihe nicht begeben werden.

Wir haben vor Jahren bereits eine solche Erfahrung machen müssen, als Italien Einspruch gegen eine Auslandsanleihe erhob. Dieser Zustand ist wirtschaftlich unerträglich geworden, widerspricht auch dem Grundsatz der internationalen Gleichberechtigung und Souveränität. Bundeskanzler Dr. Schöber hat nun diese Frage aufgerollt und es finden bereits im Haag Besprechungen mit unseren Gläubigerstaaten wegen Aufhebung dieser unerträglichen Bestimmungen statt.

Auffpringen der Hände und des Gesichts, schmerzhaftes Brennen sowie Rötte und Juckreiz der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wundervoll kühlende, reizmildernde Creme Leodor. Gleichzeitig herrlich duftende kosmetische Unterlage für Puder. Tube S 1.— und S 1.60. Die dazugehörige Leodor-Seife Stück S —.90. Erhältlich in allen Colonial-Verkaufsstellen. (Entgeltlich.)

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Die Zierde der St. Pöltner Polizei.

Gute Wirkungen hat der Artikel „Heimwehrtöne“ (Nr. 50/1929 unseres Blattes) gezeitigt, welcher nur allzu berechtigter Kritik an den apachenhaften Manieren übte, deren sich einzelne Herren Gemeindegaststellte und namentlich der Rayonsinspektor Adolf Sieger von der städtischen Polizei gegenüber ihrem Dienstgeber und ihrer Dienststelle in letzter Zeit befehligen haben. Alle anständigen Beamten, gleich, welcher politischen Gesinnung sie sind, sind von dem sonderbaren Kameraden Sieger, mit dem sie ja nie eine Sympathie verband, noch deutlicher abgerückt und haben so jenen erfreulichen Trennungstreich gezogen, der Anstand und Pflichtgefühl von Unanständigkeit und Pflichtvergessenheit scheidet. Aber auch aus den Reihen des Publikums sind uns lebhaft zustimmende Äußerungen zugekommen und dabei werden auch Klagen über Vorfälle laut, die bisher unbekannt waren. Zum Beispiel erzählten wir über jenen Sieger noch folgende, von einwandfreien Zeugen jederzeit beweisbare erbauliche Dinge:

Vor einiger Zeit hatte dieser Sieger, der ein abschreckendes Beispiel ist, wie ein Organ des Rechtes sich nicht benehmen soll, Bahnhofsdiensl. In der ihm eigenen Auffassung von Dienst fing er mit einigen Bundesbahnern wieder stänkend zu politisieren an und leistete sich dabei unter anderem einen Ausspruch, der sowohl die Gefährlichkeit und die Unkameradschaftlichkeit, als auch den politischen Fanatismus Siegers deutlich erkennen läßt. Er äußerte sich:

„Nun, und wann laßt zur Verbundlichung der Polizei kommt, dann kann sich der Urbas, der schangelte Kogbua, seine Pagen am A.... picken“...

Dazu ist in aller Kürze nur zu sagen, daß Urbas der verdienstvolle Obmann der Polizeigewerkschaft ist, welcher auch Sieger manches zu danken hat. Urbas, der nicht zu den oben Ignoranten vom Schlage Siegers zählt, sondern emsig an seiner fachlichen Weiterbildung und Verbesserung arbeitet, hat sich, nicht zuletzt im Interesse des Dienstes selbst, einer speziellen Ausbildung bei der Wiener Polizeidirektion unterzogen und wurde auf Grund des strengen Prüfungsergebnisses für einen wichtigen Spezialzweig des Polizeidienstes verdient befördert.

Sieger, der seine Kumpelhaftigkeit und Unwissenheit offenbar für eine bessere Qualifikation zur Beförderung hält, als es gewöhnliche Pflichterfüllung und emsige Weiterbildung ist, kann also mit seinem unflätigen und gemütsrohen Geschimpfe gewiß nicht einen Mann wie Urbas treffen. Erstens, weil dieser turnhoch über einem Sieger steht, zweitens, weil sich doch Urbas nicht selbst befördert hat, sondern aus dienstlichem Interesse vom Dienstgeber befördert wurde. Die häßlichen Worte Siegers richten sich also vor allem gegen den Dienstgeber, der sich erhebt, andere Meinungen als der Herr Sieger zu haben.

Am 10. November, dem Tage der niederösterreichischen Gemeinderatswahlen, hatte dieses Unikum eines Wachbeamten wieder Bahnhofsdiensl. Da rann er von einem Bahnbediensteten zum andern und frohlockte in seiner ebenso dummen wie frechen Weise:

„Hent' wird dö rote Gesellschaft mit blautige Schäd'ln hang'schickt!“

„Bei da Polizei“ — so triumphierte der Tor weiter — „geht's a schon vurrwärts; eahner zehne hab'n scho dö Mauerbüsch hing'haut!“ Mit dem „Mauerbüsch!“ meinte er das Mitgliedsbuch der sozialdemokratischen Partei, aus der zwar der Sieger, aber nicht „Zehne“ ausgestreut sind, es sei denn, daß dieser Sieger (hin)sichtlich des hohen Maßes seiner Unverschämtheit hätte er da gar nicht so unverschämlich sich selbst für „Zehne“ hält. Im

übrigen zeigt der erfreuliche Wahlausgang bei der Polizei, daß sich Sieger als Prophet ebenso schlecht wie als Wachmann bewährt und wir versichern ihm, daß selbst der allerletzte Maurer aus gesundem Stolz nichts mit einem Sieger gemein haben will. Der bleibt unbestrittenes Eigentum der Heimwehr und ihre Zierde. Die verdient nichts Besseres...

Wir machen dem Herrn Adolf Sieger einen Vorschlag in Güte: Nachdem er so gern im Dienste politisiert und kein gutes Haar an seinem Dienstgeber und seinen eigenen Kollegen läßt, möge er den Dienst bei der Polizei mit einer Anstellung bei der Heimwehr vertauschen. Was hier ein Schandfleck ist, ist dort noch Zierde. p.—

DARMOL
Abführ Schokolade
ist von unerreichter Wirkungsweise
Auch in Kleinpackung zu 20 Groschen. In jeder Apotheke erhältlich.

Der ordnungsliebende Herr Vorstand vom Alpenbahnhof.

Man schreibt uns: Am 15. Dezember 1929 fuhr der Herr Vorstand Grell mit seinem Schulbeamten Keinz zur Wimpelweihe der Heimwehr nach Rohrbach und zum Aufmarsch nach Hainfeld. Es dürfte aber dann unseren Reden in Hainfeld der Mut verlassen haben, denn wie ein aufgefundenes Phonogramm beweist, verlangte Herr Keinz, daß Herr Tymekko sofort zu verständigen sei, mit Zug 4015 unverzüglich Leute nach Hainfeld schicken, natürlich nur Hahnenschwänzer. In diesem Fall wurde der Dienstelegraphist mißbraucht. Wir sind jedoch überzeugt, dem Herrn Schulbeamten Keinz wird nichts geschahen, gehört er doch zu den Schülzlingen des Herrn Grell, Raab und Konforten und wirkt aktiv als Hahnenschwänzer mit. Nachdem jedoch Herr Grell und Keinz in Rohrbach und Hainfeld waren, scheint es als ob die Anwesenheit dieser Herren am Sonntag im Dienste überflüssig sei. Während nach der Heimkehr dieser Herren sich in St. Pölten niemand kümmerte, ging der Blockwächter Denk nach neuen Lorbeeren dürstend abends in den Dienst und während des Dienstes mehrmals in das Gasthaus Lauda, um sich durch das konsumierte Bier Mut zu verschaffen und Trost zu suchen, daß die Bevölkerung von Rohrbach und Hainfeld kein Verständnis für die Hahnenschwänzigen Gesellen bekundet hatte. Also suchte Denk sich ein Opfer, um sich für die erlittene Unbill zu rächen und trank den anderen Bediensteten, die in ihrer freien Zeit sich ein Viertel Wein oder ein Glas Bier gömten, dieses aus und stärkte diese Leute noch an. Freilich ist ihm diese Tätigkeit schlecht bekommen: denn es „fiel der Watschenbaum um“ und traf Denk so, daß er längere Zeit daran denken dürfte. Dieses Mißgeschick des Denk beeinflusste das Umgehende des Herrn Grell und siehe, er ging hin und setzte eine Lat. Ein Dienstauftrag erschien, worin den Bediensteten verboten wird, sich während der Dienstzeit eine Tasse zu holen. Seder vernünftig denkende Mensch wird fragen, ja, warum wird nicht Denk bestraft, der doch während der Dienstzeit im Wirtshaus saß. Ja, der sogar seine Mitbediensteten aufforderte, Geld herzugeben, damit er ihnen Bier bringen kann? Ja, wer dies glaubt, kennt unseren Herrn Vorstand Grell sehr schlecht. Seine Freunde strafen, oder zur Verantwortung ziehen, fällt ihm nicht ein. Jedoch die Lumpereien eines Denk werden sofort ausgemittelt, um gegen das verhasste Lebensmittelmagazin, gegen die dortige Filiale loszugehen und das Befolgen einer Tasse ganz einfach zu untersagen. Oder ist er der Meinung, daß die Bediensteten so schwache Charaktere sind wie etwa der Denk, der wohl ins Gasthaus hinein, jedoch sehr schwer herausfindet. Nein, Herr Vorstand, so ist es nicht; die Eisenbahner sind materiell nicht so gut gestellt, um viel Alkohol zu konsumieren. Der Großteil hat überhaupt kein Bedürfnis, während des schweren Dienstes Alkohol zu sich zu nehmen, schon weil sie auch die großen Gefahren des Bahn-

dienstes kennen. Aber essen, das muß der Mensch doch, auch wenn er nicht so viel Zeit hat wie ein Vorstand und in einer Gehaltsgruppe steht, wo das Auslangen mit dem Geld vom 1. bis zum Letzten eine Kunst ist. Ja, Herr Vorstand, wenn Sie Ordnung machen wollen, dann, ja dann müssen Sie bei Ihren Freunden und bei sich selbst beginnen. Denn laut Dienstordnung darf man sich nicht bei staatsfeindlichen Rundgebungen beteiligen, notabene, wenn man ein Gelöbnis für die von niemandem mehr als der Heimwehr bedrohte Staatsform abgelegt hat. Ja, bei der Heimwehr lernen die Leute das Saufen und Raufen, verpflanzen diese Unflitten in die Dienstorte und ein Grell kommt dann und straft Unschuldige, obwohl gerade er wissen mußte, wo das Uebel sitzt. Beschließen Sie, Herr Vorstand, solche Elemente nur weiter, wir sind überzeugt, die Früchte werden auch für Sie ungenießbar sein.

Hofmann
Klaviere
Größe und leistungsfähigste
Fabrik Österreichs
Vertretung: Friedrich Dehmal,
Klavermacher, St. Pölten, Domg. 8

Die Ernte des Todes

In der Zeit vom 15. November bis 30. November 1929 sind in St. Pölten verstorben Personen: Elise Leinböck, Privat, 1860, Mühlbachgasse 15. Julie Tillmann, Haushalt, 1889, Krankenhaus. Anna Gashuber, ohne Arbeit, 1909, Krankenhaus. Rosa Wieser, Arbeiterin, 1900, Krankenhaus. Ludwig Prinz, Gemischtwarenhandlungsbefizler, 1868, Steingasse 4. Marie Schagerl, 1898, Sprahern, Schuhmeierstraße Nr. 13. Franz Prigl, Baupolier, 1871, Kremserlandstraße 59 a. Dlhmar Schweiß, Fahrer, 1910, Kainerbaserne, Pamingerstraße 108. Ignaz Hinterkörner, Arbeiter, 1892, Krankenhaus. Barbara Bandion, Pflegerin, 1851, Altersheim. Theresia Klingbrunner, Arbeiterin, 1902, Krankenhaus. Marie Fraunbaum, Haushalt, 1899, Krankenhaus. Stephanie Falkner, Kind, 1929, Krankenhaus. Franz Siedl, Pflegerin, 1890, Altersheim. Marie Pravecck, Pflegerin, 1858, Altersheim. Rosalia Grell, Private, 1855, Krankenhaus. Franz Kolm, Parteiführer, gesch. 1894, Krankenhaus. Josef Fink, Arbeiter, 1861, Krankenhaus. Marie Heintzel, Private, 1848, Matthias Corvinusstraße 61. Marie Denk, Pfriindnerin, 1845, Kranzschlerstraße 35. Theodor Angel, Pflegerin, 1864, Altersheim. Ludwig Biba, Bahnangestellter, 1886, Krankenhaus. Johanna Moser, Pflegerin, 1846, Altersheim. Apollonia Medek, Professorswitwe, 1851, Schulpromenade 10. Katharina Wiker, Pflegerin, 1855, Altersheim. Franziska Daniel, Jigeunerin, 1881, Krankenhaus. Anna Fasching, Private, 1863, Schnekgasse 18. Franz Pfeifer, Kind, 1929, Krankenhaus. Georg Steinbichler, arbeitslos, 1901, Krankenhaus.

Aus der Partei.

Sektion I. Freitag den 10. Jänner 1930, findet in Schülkes Gasthaus, Bassauerstraße, um 19 Uhr abends eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung statt. 1. Die neue Verfassungsreform, Referent Genosse Abgeordneter Schneberger. 2. Wahl eines Wahlkomitees. Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Sektionsleiter.

Sektion V. Donnerstag den 9. Jänner 1930 um 19 Uhr, in Langmanns Gasthaus, Generalversammlung. 1. Berichte: a) Schriftführer, b) Obmann, c) Kassier. d) Kontrolle. 2. Neuwahl des Sektionsausschusses. 3. Referat: Genosse Weßsteiner

aus St. Pölten. 4. Unfälle. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Sektion XVII. Samstag den 14. Dezember 1929 fand in Herrn Franz Fuffers Gasthaus, eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Genosse Landesrat Schneidmadr zeigte an der Hand von Ziffern der Wirtschaft, welche ungeheuren Summen Goldes und Sachwerte durch den verbrecherischen Weltkrieg vernichtet wurden. Es ist die gesamte europäische Wirtschaft von diesem Unheil betroffen und Amerika als einziger am Kriege beteiligter, welcher durch die ungeheuren Kriegslieferungen an die Entente-Mächte seine Wirtschaft um 345 Milliarden Goldmark bereichert hat, ist in allen seinen Industriezweigen voll beschäftigt und kann durch die billigen Goldquellen, welche der europäischen Wirtschaft fehlen, jede Konkurrenz in der Industrie, ja sogar in der Landwirtschaft (des Getreides) verdrängen, dazu kam noch im letzten Jahr für unsere Republik, diese Heimwehr-Bürgerkriegs-Drohungen, auf die der Alt-Bundeskanzler Dr. Seipel im Auslande hingewiesen hat, als „Volksbewegung“ und das Ausland wurde mißtrauisch und verhängte eine förmliche Wirtschafts-Blockade über uns. Wir sind bei diesem frivolen Spiel der Heimwehrparteien mit der Verfassung um Haarsbreite an den Abgrund des Zusammenbruches vorbeigekommen. Dieses vortreffliche Referat wurde mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt und mit reichem Beifall belohnt.

Die Freiwillige Feuerwehr Wagram-St. Pölten veranstaltete am Samstag den 11. Jänner 1930, im Gasthaus des Herrn Mächinger in Wagram ihren diesjährigen Feuerwehr-Ball und erlaubt sich alle Gönner und Freunde unserer Wehr höflichst einzuladen. Für vorzügliche Ballmusik, gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Lieferungsausschreibung. Für die städt. Leichenbestattung wird die Lieferung von 18 Uniformen für Träger usw. ausgeschrieben.

Die entsprechenden Dispositionen können in der Kanzlei der städt. Leichenbestattung eingeholt werden.

Anbote mit Mustern für Stoff, Borten und Futter sind bis 15. Jänner 1930 in der städt. Leichenbestattung schriftlich in geschlossenen Umschlagen einzubringen.

Von der städt. Rettungsstelle. Gesamte Interventionen im Dezember 1929, 140. Davon Transporte mit dem Rettungsautos 102, im Stadtgebiete 85, außerhalb des Stadtgebietes 17, bei Tag 82, bei Nacht 20. Unfälle 27. Hilfeleistungen in der Station 38. Fahrkilometer der städt. Rettungsautos 946. Die städt. Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1929 in 2312 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Jahresbericht pro 1929. Kranken- und Unfalltransporte und Hilfeleistungen: Transporte mit dem Rettungsauto 1645. Transporte im Stadtgebiete 1345. Transporte außerhalb des Stadtgebietes 300. Transporte bei Tag 1227. Transporte bei Nacht 418. Unfälle 401. Hilfeleistungen in der Station 667. Fahrkilometer der Rettungsautos 15.345. Infektions-Krankentransporte seit April 127.

Dankagung. Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme anlässlich des Todes unseres innigstgeliebten Gatten, bzw. Vaters, des Herrn Ludwig Prischink, Taxifahrer, sprechen wir allen den innigsten Dank aus. Insbesondere danken wir Herrn Dr. Nowotny für die liebevolle Behandlung, den Kranz- und Blumenspendern sowie all den vielen, die unserem teuren Toten die letzte Ehre erwiesen.

Die tieftrauernde Gattin samt Kind.

Ob Bus, ob Möbel, allen wird das Sammeln der hübschen und lehrreichen Graf-Flaggen (Fahnenbilder) aus den verschiedensten Ländern große Freude bereiten. Erhältlich kostenlos in den Geschäften, die die echten Graf's Rindsuppenwürfel führen. (Eingetlich.)

Erklärung der Parallelstraßen zu den Promenaden und der Klostersgasse als Einbahnstraßen.

Der Gemeinderat hat in seiner Sitzung vom 18. Dezember 1929 auf Grund des § 45, Punkt 20 des Gemeindestatutes den Beschluß gefaßt, den § 23 der Straßenpolizeiordnung für die Stadt St. Pölten durch folgenden Zusatz zu ergänzen:

- 1. Zur leichteren Abwicklung des Verkehrs werden die Parallelstraßen zu den Promenaden als Einbahnstraßen erklärt, und zwar in der Fahrtrichtung links.
2. Die Parkpromenade darf nur in der Richtung vom Bahnhofplatz (Cafe Deckher) zum Stadtpark, somit in östlicher Richtung, die Klostersgasse, welche gleichfalls als Einbahnstraße erklärt wird, nur von Ost nach West befahren werden.
3. Halten von Fahrzeugen, welche vor einem an der Parkpromenade gelegenen Hause stehen bleiben wollen (Bedarfsfuhrwerk), darf nur in der Fahrtrichtung und nur für unbedingt notwendige Zeit und nur dann erfolgen, wenn das Haus keine Einfahrt besitzt oder das Umladen nicht auf einer anderen Straße ohne wesentliche Erschwerung möglich ist.
4. Das Parkieren von Automobilen vor den an allen Promenadenparallelstraßen gelegenen Gast- und Kaffeehäusern sowie Geschäftsunternehmungen ist verboten...

Erklärungen der Rentenenmpfänger nach dem Invalide-entschädigungsgesetz über Einkommensteuer und Familienstand für das Jahr 1930. Die Rentenenmpfänger nach dem Invalide-entschädigungsgesetz werden darauf aufmerksam gemacht, daß die ihnen von der Invalide-entschädigungs-Kommission mit einem Begleitschreiben übermittelten Erklärungen A und B über Einkommensteuer und Familienstand bis längstens 20. März 1930 der Invalide-entschädigungskommission vorlegen müssen...

Rundmachung. Gemäß § 13 des Gesetzes vom 22. Februar 1922, L.-G.-Bl. Nr. 60 über die Wahlordnung für die Landwirtschaftskammern (Bauernkammer), wird in der Zeit vom 2. bis 11. Jänner 1930 von 8 bis 12 Uhr vormittags das mit 31. Dezember 1929 richtigerweise gestellte Wählerverzeichnis für die Bauernkammerwahl in der Wahlkanzlei des Magistrates St. Pölten, Karmelshof, Erdgesch., zur allgemeinen Einsicht aufgelegt...

Was die St. Pölner Polizei berichtet.

Wegen Wilddiebstahl angehalten. Die beiden hier wohnhaften Bauführer J. L. und H. U. N. B. wurden am 28. Dezember vom Rayonsinspektor Peterus wegen Wilddiebstahl von Hasen und dem Gerichte eingeliefert. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung wurden eine geflochtene Wildente ein-

Fange, ein, sowie eine Floberipistole vorgefunden und beschlagnahmt.

Unbekannter Betrüger. Vor den Weihnachtseiertagen erschien in mehreren Geschäften ein unbekannter Mann, ließ sich Waren herausgeben und zahlte mit einer 100 Schillingnote. Er ließ sich die Note wieder zurückgeben, zahlte mit Kleingeld, verlangte jedoch nachher, man möge ihm die 100 Schillingnote wechseln. Durch diese Manipulation gelang es ihm in mehreren Fällen die 100 Schillingnote wieder an sich zu bringen...

Reinigung der Gehsteige. Infolge des herrschenden Witterungscharakters werden die diesbezüglichen Bestimmungen des § 111 der Straßenpolizeiordnung sowie des § 3 der Hausbesorgerordnung in Erinnerung gebracht, wonach sowohl die Hausbesitzer als auch die Hausbesorger bei vorkommenden Schnee- oder Glatteisverpflichtet sind, vor ihrem Haus, den ihrer Aufsicht anvertrauten Häusern und eingefriedeten Objekten (Gärten, Bauplätzen und dergl.) die Gehwege in ihrer ganzen Länge und Breite täglich bis längstens halb 8 Uhr früh und wenn nötig, mehrmals des Tages durch Abkehren, Aufeisen und Bestreuen mit Sand, Sägespänen, Asche und dergl. gangbar zu erhalten...

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Anfälle durch Glatteis. Am 2. Jänner um halb 7 Uhr geriet in der Linzerstraße ein mit Schleifholz beladenes Fuhrwerk infolge Glatteis ins Schleudern, wodurch eine Fensterscheibe zertrümmert und die Mauer des Hauses Nr. 81 beschädigt wurde.

Am selben Tage stürzte um 10 Uhr vormittags die Hilfsarbeitersgattin K. B. in der Franzbichlerstraße infolge Glatteis aus und fiel auf den Hinterkopf. Durch herbeigeeilte Passanten wurde sie in ihre Wohnung getragen.

Der bei der Firma Voith bedienstete Werkmeister J. B. stürzte am Neujahrstage um die Mittagsstunde in der Josefstraße infolge Glatteises und zog sich durch den Sturz einen Unterschenkelbruch zu. Auf die in der vorigen Nummer erschienener Bestimmungen der Straßenpolizeiordnung, wegen Bestreuen der Gehsteige bei Glatteis, wird neuerdings aufmerksam gemacht.

Unbefangter Vogelfang. Die Hilfsarbeiter S. N. und L. Sp. wurden vom Rayonsinspektor Apfeler in der Traisnau beim unbefugten Vogelfang mit Leimruten betreten und ihnen die Fanggeräte sowie mehrere Lockvögel abgenommen.

Fahrrad Diebstahl. Dem heiligen Kaufmann R. L. wurde am 30. Dezember 1929, abends, sein Fahrrad, Marke „Dswald“, welches er in der Kupferbrunnstraße unbeaufsichtigt stehen ließ, gestohlen.

Auf der Reise bestohlen. Dem in Frankfurt wohnhaften Dr. W. Sch. wurde im D-Zug ein dunkelgrauer, langhaarer Mantel gestohlen. Der Diebstahl wurde erst in St. Pölten bemerkt. Nach den gepflogenen Erhebungen dürfte der Täter bereits in Linz ausgeflogen sein.

Moderne Tanzschuhe zu S 930 und entzückende Seiden- und Crep de Chineschuhe bekommen Sie in großer Auswahl im Schuhhaus Slegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3.

Einbruchdiebstähle. Am Neujahrstage erstattete der Gastwirt Hubert Süß die Anzeige, daß sein Lokal mit einem Nachschlüssel geöffnet und daraus Waren im Werte von circa 20 Schilling gestohlen wurden. Am 4. Jänner 1930 wurde die am Freiheitsplatz befindliche Tabakfabrik im Laufe der Nacht erbrochen und daraus verschiedene Tabakfabrikate im Werte von 81 Schilling gestohlen.

In derselben Nacht erbrachen unbekannte Täter die in der Josefstraße befindliche Verkaufshütte des Gemischtwarenhändlers W. K. und stahlen verschiedene Lebensmittel im Gesamtwerte von 31 Schilling. Nach den Tätern wird gefahndet.

Betrug. Der Vertreter Dito F. wurde am 30. Dezember 1929, wegen Betruges und Veruntreuung verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert. Die Schadenssumme der geschädigten Kaufleute in St. Pölten beträgt nahezu 2000 Schilling.

Funde und Verluste in der Woche vom 30. Dezember 1929 bis 4. Jänner 1930. Funde: 1 Bleistiftverlängerer und 2 kleine Schlüssel, 1 Pfandschein auf 1 Sakko und 1 Weste, 1 grauer Herrenhut. Verluste: 1 goldene Damen-Urbanduhr, 1 goldenes Damen-Kettenarmband.

Funde und Verluste vom 16. bis 29. Dezember 1929. Funde: 1 Taschmesser, 1 silberne Urbanduhr, 1 Geldnote, 1 kleine Geldbörse, 1 Damenhut, 1 Paket mit Handarbeit, 1 Rappe, 1 schwarzlederne Damenhandschuh (in einem Geschäft vergessen). Im städtischen Autobus vergessen: 1 Geldnote, 1 Ledergürtel. Verluste: 1 rotlederne Brieftasche, 1 goldene Damenarmbanduhr, 1 50 Schilling-Note, 1 schwarzlederne Geldbörse, 1 20 Schilling-Note, 1 Paket mit grünem Plüschhuch, 1 Blechbüchel, 1 schwarzlederne Geldbörse, 1 schwarzledernes, längliches Handschuh, 1 Pfandschein.

Warnung vor der Einreise in die Schweiz zum Zwecke der Arbeitsjuche. Seitdem der Scheckzwang zwischen Oesterreich und der Schweiz auch für die Einreise zum Stellenantritt aufgehoben worden ist, mehrten sich, wie das österreichische Wanderungsamt feststellt, die Fälle, daß österreichische Arbeitslose zum Zwecke der Arbeitsjuche nach der Schweiz einreisen, weil sie der irrtümlichen Meinung sind, daß nach Aufhebung des Scheckzwanges der Arbeitsantritt durch Ausländer in der Schweiz keine Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Nach der Einreise werden sie erst gewahrt, daß zur Arbeitsannahme in der Schweiz für Ausländer eine Aufenthaltserlaubnis erforderlich ist, welche Bewilligung von der Lage des Arbeitsmarktes in der betreffenden Berufskategorie abhängt...

Vor einer Einreise in die Schweiz zum Zwecke der Arbeitsjuche wird daher entschieden gewarnt. Aber auch jene Personen, die zum Antritte eines bestimmten, ihnen in Aussicht gestellten Postens in die Schweiz einreisen wollen, wird abgeraten, dies zu tun, bevor sie die Aufenthaltserlaubnis der zuständigen Schweizer Polizeibehörde erlangt haben. Diese Aufenthaltserlaubnis kann entweder von den Arbeitnehmern am besten im Wege der Schweizerischen Gewerkschaft in Wien oder für sie vom Arbeitgeber in der Schweiz erwirkt werden. Personen, die ohne vorherige Beschaffung der schweizerischen Aufenthaltserlaubnis zum Zwecke der Arbeitsjuche oder des Stellenantrittes in die Schweiz einreisen, können nicht damit rechnen, von den österreichischen Vertretungsbehörden in der Schweiz eine Unterstützung zu erhalten oder heimbefördert zu werden.

Ueber die Arbeitsmarktlage und über die zur Erlangung der Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz erforderlichen Schritte werden seitens des Wanderungsamtes in Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 23, mündlich oder schriftlich Auskünfte kostenlos erteilt.

LEDERHANDSCHUHE gr. 52-61 Auswahl Gottfried Wild, Riemerplatz

Ein einziger Besuch genügt, um sich von der Qualität und Billigkeit meines Lagers in Fahrrädern, Nähmaschinen und Motorrädern zu überzeugen. Fahrradhaus Strobl, St. Pölten, Schießstättpromenade 9. (Entgeltlich.)

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstättpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

SINGER Nähmaschinen Die SINGER MARKE verbürgt Qualität. Weibliche Hande Zahlungsvorschläge Maßige Monatsraten SINGER-NAHMASCHINEN Aktiengesellschaft ST. PÖLTEN, Kromsgergasse 41

Oesterreichs erste Bausparkasse

die von einer leistungsfähigen, über das ganze Bundesgebiet ausgedehnten Wirtschaftsorganisation gegründet, getragen und finanziert wurde, ist die Oesterreichische Bauspar- und Realcreditkassa von gewerblichen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Wien, L. Neuer Markt 3. Diese Anstalt ist unter beratender Beihilfe des Zentralverbandes gewerblicher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften von den als Handels- und Gewerbetreibenden und Volksbankern in weitesten Kreisen im besten Ansehen stehenden gewerblichen Spar- und Kreditgenossenschaften gegründet worden und werden bei den einzelnen Genossenschaften am Lande nunmehr Geschäfts- und Zählstellen errichtet, wodurch der Bausparer persönliche Beziehungen zu den Vertrauensleuten des Ortes anbahnen kann. Leistungsfähigkeit, Zweckmäßigkeit und Vertrauenswürdigkeit sind die Grundpfeiler einer soliden Bausparkasse und in der Erkenntnis, daß das Bausparwesen eine notwendige Neueinführung in das österreichische Wirtschaftsleben ist, bietet nun diese zentrale Bausparkasse der gewerblichen Kreditgenossenschaften der österreichischen Wirtschaft zwei Bausparsysteme, die in ihrer Tarifgestaltung den österreichischen Wirtschaftsverhältnissen, insbesondere als Ergänzung zur staatlichen Wohnbauförderung, angepaßt und auf Grund des gemeinnützigen Charakters der Genossenschaft hinsichtlich der Billigkeit der Tarife von keiner anderen Bausparkasse übertroffen sind. Die Tarife und Wartezeiten werden garantiert, aller Gebärungsüberschuß fließt den Bausparern zu.

Bausparen kann jedermann werden, wenn den festen Willen hat, durch systematisches Bau(zweck)sparen in absehbarer Zeit zu einem Eigenheim zu kommen. Der Bausparer kann mit dem ihm zugeteilten Bauspargeld bauen wie, wo, wann und durch wen er will, er kann auch Häuser kaufen und teure Hypotheken ablösen. Er kann insbesondere auch mit Hilfe der Bausparkasse die billige Kredithilfe des Staates (Wohnbauförderungs-gesetz) anstreben, kann Zinsen und Umbauten an seinem Haus billig vornehmen und es ist durch die Einrichtung dieser Bausparkasse auch die Möglichkeit geboten, Bau- und Kaufabsichten sowie die Höhe des Baukapitals während der Sparzeit beliebig zu ändern und den Bausparvertrag aufzulösen, bzw. zu verkaufen. Unter gewissen Voraussetzungen besteht auch die Möglichkeit des Bauens oder Kaufes schon vor Zuteilung der Vertragssumme.

Das Bausparsystem „A“ ist auf eine im voraus bestimmte Vertragsdauer und auf dementsprechend bestimmte Wartezeiten abgestellt und beinhaltet einen kostenlosen Versicherungsschutz; im Bausparsystem „B“ wird der österreichischen Bevölkerung eine Bausparart geboten, welche derzeit in Oesterreich mit Erfolg propagiert wird, nur erscheinen Verbesserungen in Bezug auf den Darlehenszinsfuß, der hier nur mit 2 Prozent festgesetzt ist und in einigen anderen für die Bausparer wichtigen Besonderen eingeführt.

Man wird Bausparer, indem man sich an die nächstgelegene gewerbliche Kredit-

genossenschaft, welche eine Geschäftsstelle der Bauparlotte übernommen hat, wendet dort einen Bauparantrag stellt und auch alle seine Zahlungen dort leistet. Auch das Baugeld wird von der örtlichen Kreditgenossenschaft im Wege der Zentrale zugewährt. In Orten, wo keine Geschäftsstelle, bzw. keine gewerbliche Kreditgenossenschaft besteht, wendet sich der Interessent direkt an die Zentrale der Bauparlotte nach Wien. Die Mitgliedschaft erwirbt man durch Abgabe einer Beitritts-erklärung, Zeichnung eines Anteiles zu 5 S. sowie Stellung eines Bauparantrages. Nach Annahme desselben ist ein einmaliger Werklohnbeitrag von 1 Prozent der Vertragssumme zu entrichten. Daß man mit Hilfe einer seriösen Bauparlotte ein Bau- oder Kaufobjekt günstiger und billiger ausführen kann, als der Einzelbauer, braucht an dieser Stelle nicht besonders angeführt zu werden.

Die Oesterreichische Baupar- und Real-Kreditkassette von gewerblichen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, reg. Gen. m. h. S., Wien, I., Neuer Markt 3, macht sich erbötig, an jedermann gegen Einzahlung von 50 Groschen in Marken ein Programmheftchen zu versenden, das alle erforderliche Auskunft gibt.

ESSET AHRENBROT

Erklärung.

Ich erkläre es als rein böswillige und neidische Verleumdung, wenn jemand behauptet, ich hätte mit Herrn Rudolf Winger irgend welche Differenzen und würde infolge schlechten Verdienstes das von mir geführte Gasthaus Brunn- gasse 13 juridizieren.

Der Zweck der Verbreitung dieser Unwahrheiten ist mir klar und ich werde im Wiederholungsfall nicht verabsäumen gegen Personen, die mein Geschäft durch Verbreitung solcher Unwahrheiten schädigen, gerichtliche Schritte in Anspruch zu nehmen.

Karl Starik, Gastwirt
Brunngasse 13

Der Alkohol, ein Feind des Kindes.

Von Univ.-Doz. Dr. Josef R. Friedjung.

1. Der Trunk der Eltern rächt sich an dem noch ungeborenen Kind. Alkohol schädigt die Keimzellen des Mannes und der Frau. Kinder, die solchen Eltern entstammen, kommen oft mit Mißbildungen zur Welt. Sie verfallen häufig körperlicher und geistiger Entartung, Epilepsie, Geisteskrankheiten, Prostitution und Verbrechertum kommen bei ihnen oft vor.

2. Eltern, die dem Alkohol freudig sind, sind ihren Kindern feind. Ein beträchtlicher Teil des Einkommens wandert zum Wirt und Alkoholhändler. So bleibt zu wenig für die Ernährung, Kleidung, Pflege und Erziehung der Kinder. Dafür sind sie rohen Worten, Prü- geln und häuslichem Beispielen ausge- setzt.

3. Gebt den Kindern keinen Al- kohol! Ihr Körper wird davon geschädigt und vielerlei krankhafte Folgen stellen sich ein. Trinkende Kinder lernen schwer und werden unersetzbar. Des Trinkens gewohnt, werden auch sie trunksüchtig. Die stillende Mutter soll keinen Alkohol trinken; er geht in ihre Milch über. Es ist ein lächerlicher Aberglaube, daß Bier die Milch- bereitung steigert.

4. Wer Kinder pflegt, erzieht oder befürsorgt, soll alkohol- haltig sein. Das gute Beispiel ist entscheidend. Wer selbst Alkohol trinkt, kann andere nicht zur Enthaltensamkeit be- stimmen. Auch der „Mäßige“ ist ein schlech- tes Beispiel und eine Ausrufe für den Trin- ker. Die Zeit dürfte nicht allzu fern sein, da man als Lehrer, Erzieher und Für- sorge auch bei uns nur Abstinente zulassen wird. Solche Fürsorgebeamte werden das schärfste Auge dafür haben, wenn ein Kind durch Alkohol unmittelbar oder mittelbar gefährdet wird.

Winter, die keine Winter sind.

Daß es milde Winter gibt, in denen man kaum etwas von Eis und Schnee merkt, ist bekannt, daß es aber auch schon Winter gegeben hat, in denen die Natur geradezu auf den Kopf gestellt war, wissen die wenigsten. In den Jahren 1186 und 1289

waren im Februar die Äpfel an den Bäu- men so groß wie Walnüsse und die Erd- beeren konnten geerntet werden. Auch 1530 war ein außergewöhnlich milder Winter; denn in diesem Jahre blieb das Gras auf den Wiesen den ganzen Winter über so grün wie im Sommer. Zu Ostern des Jah- res 1585 stand bereits alles in voller Blüte. Schon am 20. Jänner hatten zahl- reiche Bäume und Sträucher Blätter und Knospen getrieben. Anfangs Februar 1617 gab es bereits Veilchen, die Kirschbäume bekamen Knospen und die Rosenstöcke und Sträucher setzten neue Triebe an. Kurz vor Faschnacht konnten die Bauern schon ihr Vieh auf die Weide treiben. 1720 war es ähnlich; da standen Mitte Februar schon die Obstbäume in voller Blüte. Ganz be- sonders gelinde waren aber die Winter der Jahre 1795 und 1796, wo im Jänner schonstes Sommerwetter herrschte und die Bienen fleißig Blütenstaub einsammelten. Genau so war es in den Jahren 1821 und 1822; Ende Jänner blühten nicht nur die Gartenblumen, sondern man konnte bereits Stachelbeeren verkaufen. Im Jänner gab es dann Maikäfer und die Vögel begannen, gänzlich irritiert, zu brüten. Sehr mild war auch der Winter von 1878, wo Deutsch- land Eis aus Norwegen und anderen Staa- ten einführen mußte.

Die Arbeitslosigkeit.

Stand am 31. Dezember 1929.

Die statistischen Aufzeichnungen ergaben für den Stadtbezirk St. Pölten mit 31. Dezember 1929 einen Stand von insge- samt 2549 Arbeitslosen, darunter 808 weib- lichen; hiervon stehen im Bezuge der Unter- stützung 2182 Personen, von denen 647 Frauen sind.

Im Vergleich zum letztberichteten Stande vom 15. Dezember 1929 ergibt sich eine weitere Zunahme um 276 Arbeitslose. Ge- genüber dem gleichen Stichtage des Vor- jahres erscheint der Stand am 31. De- zember 1929 um 315 höher.

Der Stand der Arbeitslosen verteilt sich auf die einzelnen Berufsklassen wie folgt: Berufe in der Land- und Forstwirtschaft 34 (2), im Bergbau 8, in der Industrie in Steinen, Erden, Ton und Glas, einschließ- lich der Ziegelerzeugung 93 (52), im Baugewerbe einschließ- lich der Nebengewerbe wie Zim- merlei, Maler und Anstreicher, Dachdecker usw. 891 (75), in der metallverarbeiten- den Industrie und deren Gewerbe 335 (34), in der Holzindustrie und im Tapezierge- werbe 103 (3), in der Industrie in Leder Häuten, Borsten usw. 4, in der Textilindus- trie 449 (410), in der Bekleidungsindustrie 64 (20), in der Papiererzeugung und Ver- arbeitung 73 (29), in der graphischen In- dustrie 8 (3), in der chemischen Industrie 24 (22), in der Nahrungs- und Genuss- mittelindustrie 75 (11), im Hotel-, Gast- und Schankgewerbe 88 (62), Berufe des Handels 61 (26), des Transport- und Ver- kehrswezens 70 (1), Körperpflege und Re- nigungswesen 27 (13), Heilkunde und Ge- sundheitswesen 8 (7), Lehr-, Bildungs-, Kunst- und Unterhaltungsberufe 11 (2), Haushaltungspersonal 10 (10), schließlich in verschiedenen Industriezweigen vorkommende Berufe 113 (26).

Die in Klammer beigefügten Zahlen be- zeichnen die hiervon auf weibliche Arbeits- lose entfallende Anzahl.

Außer dem Stadtgebiete St. Pölten um- faßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten noch den Landbezirk St. Pölten mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichts- bezirk Mank des pol. Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten ge- meldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 31. Dezember 1929 beim Arbeitslosenamt St. Pölten insgesamt 6328 Personen, dar- unter 1625 weibliche, von welchen 5575 Arbeitslose und hiervon 1354 Frauen im Bezuge der Unterstützung stehen.

Im Landbezirke ergibt sich gegenüber dem Stande vom 15. Dezember 1929 eine Zu- nahme um 547 zur Vermittlung vorge- merkte Arbeitslose.

Sport und Spiel.

Conrifen - Verein „Die Naturfreunde“, Bezirksgruppe 1, Viehofen. Sonntag den 12. Jänner 1930 um 3 Uhr nachmittags in Herrn Franz Füssers Gasthaus in Vie- hofen Generalversammlung, verbunden mit einem bunten Abend (Kino, Tanz usw.). Auch Nichtmitglieder und Gäste herzlich will- kommen.

Theater und Kunst.

Der verkaufte Grafenjohn (Koiportage), Lustspiel von Georg Kaiser. Es ist ein recht unterhaltendes, vielfach auch geistreiches Spiel. Daß der Graf Stjernensöh den Sohn einer Bettlerin als seinen vermeintlichen ehelichen Sohn zum ärgsten Adelsstolz er- zieht, während der echte fern in Amerika ein praktischer bürgerlicher Geschäftsmann wird, gibt den Anlaß zu viel Satire, aber auch zu lustigen Szenen. Die aristokrati- sche Hochsnäbigkeit wird gehörig ad absurdum geführt. Die Erkenntnis, daß in jedem Gra- fenjohn doch ein Stück Proletarier und in jedem Proletarierjohn ein Stück Graf steckt, will aber doch zum Bild Ihrer Erlaucht, der Frau Erbgräfin, nicht recht passen. Sehr gut, — in der durchwegs ein- wandfreien Aufführung — waren Srl. Ma- rie Deser als geschiedene Gräfin, Frau Kraus als Erbgräfin und Fr. Hoffmann als Frau Appelblom; von den Herren wollen wir besonders hervorheben, Herrn Richter als Grafen, Herrn Bock als seinen ameri- kanisierten Sohn und Herrn Weizensteiner als falschen Grafenjohn. In kleineren Rol- len ganz ausgezeichnet die Damen Hanke und Bachmann und die Herren Gut und Weghaupt.

Charllys Tante, Schwank von Brandon Thomas. Die gute Tante ist zwar schon etwas alt, aber von unverwundlicher Jugs- kraft geblieben. Um es gleich zu sagen — es war einer der größten heurigen Erfolge. Besonders für Herrn Paffi, der in Ermang- lung der wirklichen Tante sich einfach in Frauenkleider stecken lassen muß. In diesen mußte er sich recht gut zur Geltung zu brin- gen und erntete wiederholt stürmischen Bei- fall. Jedenfalls war es seine beste bisherige Rolle und man hat ihn diesmal sogar beim Sprechen anstandslos verstanden. Die üb- rigen Mitwirkenden, die Damen Hanke und Bachmann, insbesondere aber die Damen Ruthan- und Hettner, sowie die Herren Richter, Weghaupt, Bock sorgten für eine überaus flotte Darstellung, die auch den uneingeschränkten Beifall des Publikums fanden. Dr. R.

„Die Sachertorte“ wäre vollends unge- wöhnbar geblieben, wenn nicht die im Thea- terhandwerk so bewährte Firma Trebitsch- Oesterreicher wenigstens eine Witzige und auf die Courts-Macherei der Handlung manchmal beinahe vergessene Glasur drolliger Momente darübergegossen hätte. Diese literarische Huldigung für eine Wie- ner Hotellerin läßt uns ansonsten heraus- rufen in der Provinz ebenso kalt, wie die im wasschlechten Kronenzeitungsstil aufge- zäumte Liebeslei zwischen dem Erzherzog und der Hofratsstochter, durch Direktor Meizner und Fel. Westermayer noch übrigens sehr erträglich gestaltet. Frau Hofmann und die Herren Gut und Bock mühten sich auch darum, daß die Sachertorte wenigstens beim Publikum nicht sitzen bliebe.

Der Erfolg des „Dreimäderlhauses“, zumindest der klingende, ließ den Beda vom Massage-Journal nicht schlafen. Also griff er kühn in die Literaturgeschichte und stellte Goethe als Operettenhelden auf die Bretter. Samt der Seseheimier „Friederike“. Der singende Goethe! Ja noch mehr der „h l i d i c h t e n d e“ Goethe, der das „Heidenröslein“ mit dem Schmiß eines Nachlokalartisten in den zu Neujahr vom Ober präsentierten Kalender nur so hineinschleift. Ansonsten wird die Seseheimierin in einer Weise „verbläßt“, daß die Luise aus der „Kabale“ eine Pfingstrose dagegen ist. Goethe fällt von einer Nahrung in die andere, redet unun- terbrochen seine eigenen Gebichte (man sieht die genaue Linienführung des Drei- mäderlhauses). Beim Dreimäderlhaufe konnte man sich noch abfinden, denn die Schubertmelodien haben unstrittig durch dieses Singpiel sehr starke Popularisierung erfahren. Wozu soll aber die „Friederike“ gut sein? Daß sie einem den prächtigen Melodienquell ver- saut, den Behar wie- der in so reichem Maße erschlossen? Es wäre befriedigend, wenn dem „Singpiel“ ein Prolog vorausgeschickt würde etwa des Inhalts: (Goethe schlägt das Textbuch zu „Friederike“ zu): Sagt ihnen, sie können mich! ...

Das Orchester unter Leitung Linz hat hervorragendes geleistet, das verführte einigermaßen mit der Aufführung, von der nur der Souffleur lobend erwähnt zu wer-

den braucht. Die Aufnahme beim Publikum war demgemäß eine sehr geteilte. R.H.

Zweites Abonnement-Kammerkonzert der Musikschule des Männergesangsvereines St. Pölten am Donnerstag, den 9. Jän- ner 1930, punkt 8 Uhr abends, im Schul- lokale in den Stadsälen, 1. Stock. Programm: „Moderne Meister“ auf zwei Klavieren, ausgeführt von den Herren Ka- pellmeistern Karl Hudez, Wien, und Ri- chard Helliger. Mitwirkend Herr Konzerts- fänger Elemer v. John, Wien, der Eie- der von Hugo Wolf und Richard Strauß zum Vortrag bringt. Die Klaviervorträge beinhalten hochinteressante Werke der letzten 20 Jahre und geben Einblick in das Schaf- fen führender Meister russischer, italienischer, französischer und deutscher Nation. Von besonderem Interesse dürfte Busonis konz- ertantes Quettino nach Mozart sein, sowie drei Stücke des Schöpfers der französischen neuimpressionistischen Schule, Claude De- bussy, deren besonderer Reiz in den eigen- artigen Klangwirkungen liegt. Den Abschluß des Konzertes bildet ein Monumentalwerk deutscher Kunst, Regers Introdution, Passa- caglia und Fuge h-moll. Dieses Programm bringt für St. Pölten fast gänzlich neue Musikstile, vermeidet jedoch alle über- spitzter Versuche der jüngsten, umfützere- schen Musikergeneration und dürfte ob der Klangschönheit der diversen Werke auch bei weiteren Kreisen Gefallen finden. Karten (zum Preise von 2.— Schilling, 1.50 Schil- ling, Stehplätze für Schüler 80 Groschen), sind nebst den genauen Programmen im Vorverkauf aus Gefälligkeit in L. Schu- bert's Buchhandlung, Wienerstraße, ab halb 8 Uhr abends an der Kasse erhältlich.

Die Christlichsozialen wollen, daß die Bauernlöhne mißhandelt werden!

Im Nationalrat hat der Abgeordnete Deutsch erzählt, daß ein Major einem Soldaten eine Bluse mit ganzer Kraft über das Gesicht geschlagen hat. Da hat der christlichsoziale Bauernabgeordnete Geyer den höhnischen Zwischenruf ge- macht: „Erschütternd!“ Dr. Deutsch hat dann noch Beispiele angeführt, wo Sold- daten, Bauernlöhne, durch Fußtritte in das Kreuz mißhandelt oder auf andere Weise unmenschlich gequält wurden. Da hat der Geyer gerufen: „Unsere Bauern sagen, wenn nur das alte Militär wäre und wenn unsere Söhne nur gerüffelt würden!“

Auch andere christlichsoziale Abgeordnete haben bei den Schilderungen der Soldaten- mißhandlungen, die unter Vergoign üblich sind, höhnisch gelacht! Diese Wohllinge wünschen also, daß die Bauernlöhne beim Militär „gerüffelt“ werden. Daß die Bauern selbst das wünschen, ist, wie jeder, der die Bauern kennt, zugeben wird, glatt erlogen! Die Bauern erinnern sich mit der größten Erbitterung daran, wie sie selbst beim Militär beschimpft und mißhandelt wurden. Aber was sagen die Bauern zu ihren christlichsozialen Abgeordneten, die ihren Söhnen dasselbe Schicksal in der Re- publik bereiten wollen?!

Seiteres in ernstern Zeiten.

Amfrieben. „Ist der kleine Junge in der Küche ein Verwandter von Ihnen, Anna?“ — „Ja, er ist der Sohn der einzigen Tochter meines Vaters.“

Die Warnungstafel. „Warum ist an die- ser gefährlichen Ecke keine Warnungstafel?“ — „Früher war eine da, weil aber nichts passiert ist, ham mer se wieder weggenommen!“

Kastilianischer Stolz. Ein Bettler sitzt auf der Landstraße nach Madrid und streckt einem vorübergehenden Fremden die ge- öffnete Hand entgegen; „Schämen Sie sich nicht“, fragte dieser empört, „ein so kräf- tiger Kerl wie Sie, könnte doch wohl Arbeit finden!“ — „Mein Herr“, erwiderte der Bettler mit dem Stolz des echten Kastiliens, „ich habe Sie um Geld, nicht um gute Ratschläge gebeten.“

Was ist ein Zebra? In Schönbrunn sieht Franzl zum ersten Male ein Zebra und sagt: „Bota, schau her, a Esel mit an Schwimmgwand.“

Begreiflicher Grund. Ein Gendarm be- gegnet spät abends einem Angeheierten: „Warum gehen Sie nicht nach Hause?“ — „Weil mein Alte schlief sein müd.“ — „Warum soll sie denn schlief sein?“ — „Weil i net ham kumm!“

Aus den Bezirken

Eine entmenschte Mutter! Das Kind den Schweinen zum Fraße vorgeworfen

Aus Waidhofen an der Ybbs berichtet man uns unter dem 2. Jänner 1930:

Am Silbestertag, nachmittags, begab sich die Wirtschaftsführerin vom Gute „Hartbühl“ in der 1. Wirtsrotte in den Stall, um bei einem Wurf junger Schweine Nachschau zu halten. Als sie sich dem Stall näherte, bemerkte sie zu ihrem größten Entsetzen, daß vor der Tür eines Schweinestalles das Kopf eines kleinen Kindes lag. Der Rindskopf war durch ein Loch, welches die Schweine in die Verdrängung genügt hatten, vom Stallinnern nach außen gerollt, war schon halb in Verwesung und an der Halsstelle zerfleischt! Schreiend rannte sie in die Wohnung zurück, um ihren Mann und den Hausleuten von der grauenhaften Entdeckung Mitteilung zu machen. In der Stube befand sich auch die Dienstmagd A. Plank, welche sich ebenfalls den Meistersleuten anschloß und mit in den Stall ging.

Die Meistersleute, starr vor Entsetzen, gerieten sich vorerst nicht einmal den Kopf anzurühren, da nahm die Plank den Kopf am Ohr und drehte ihn mit dem Gesicht nach aufwärts und meinte dabei zu den Meistersleuten: „Na, von mir ist das Kind nicht — keine Geschichten — grabt den Kopf ein und die Sache ist erledigt, Anzeige braucht ihr keine machen, zählt sich nicht aus!“

Den Meistersleuten fiel das Gebahren der Plank auf und sie erstatteten sofort die Anzeige, worauf sich dann beim Kreuzverhör herausstellte und die Plank eingestand, daß sie vor drei Wochen am Heuboden im achten Monate der Schwangerschaft entbunden habe, das Kind erstickte, dann durch die drei Wochen verrottet hielt und es am Silbestertag der großen Zuchtschau in den Stall geworfen hat. Die Sau hat auch den kleinen halbverwesten Leichnam bis auf den Kopf vollständig aufgefressen und nur dem Umstand, daß der Kopf des Kindes durch eine schadhafte Stelle der Tür nach außen rollte, ist es zuzuschreiben, daß die graufige Tat der Plank an den Tag kam.

Die Plank wurde sofort abgeführt. Von den Hausleuten wurde noch in Erfahrung gebracht, daß die Plank an dem mysteriösen Tag vor drei Wochen, nachmittags, nirgends zu finden war. Man war der Meinung, daß sie etwa bei ihren Eltern auf Besuch sei, jedoch abends lag sie in ihrem Zimmer im Bette und sagte, es sei ihr nicht gut. Den Vorschlag des Meisters, einen Arzt zu holen, lehnte sie damals ab, mit dem Bemerkung, daß es nicht so arg sei und sie werde nächsten Tag wieder ihre Arbeit machen. Von der Schwangerschaft im achten Monat und der Entbindung am Heuboden, hatten die Hausleute bis zur unheimlichen Entdeckung beim Schweinestall nicht die geringste Ahnung. Plank hatte es verstanden, alle gut zu täuschen.

Als nun heute die Gendarmerie noch einmal Erhebungen pflog, machte eine Frau die Bemerkung, es werde geredet, daß die Plank ähnliche Sachen schon öfters gemacht haben soll. Die Plank wurde einem neuerlichen Kreuzverhör unterzogen, in dessen Verlauf sie nach vielem Leugnen gestand, daß sie seinerzeit einmal ein Neugeborenes, von welchem ebenfalls niemand eine Ahnung hatte, bei ihrem seinerzeitigen Dienstgeber Haberl, vulgo „Hieslwirt“ in die Sauchgrube geworfen hat.

Nach sofortiger Untersuchung der bezeichneten Grube, welche ausgeschöpft wurde, wurden tatsächlich Überreste einer Kindesleiche, und zwar eine Schädeldecke, Rinderfuß und Rückenwirbelsäule zutage gefördert. Die weitere Untersuchung ist derzeit noch im Gange.

Zur Person der Kindesmörderin kann noch bemerkt werden, daß sie einer sehr religiösen Familie entstammt und mit ihren 23 Jahren einen ziemlich resoluten Eindruck macht. Ueber die Motive ihrer Tat herrscht noch wenig Klarheit.

Im Inneren liegt der Erfolg!

Heraus mit der Bodenreform!

Der „Freie Arbeitsbauer“, das Organ des Kleinbauernverbandes, schreibt:

Wenn wir Arbeitsbauern im allgemeinen und die Gebirgsbauern im besonderen alle die Reden, Zeitungsartikel, die Vorträge und sonstigen Abhandlungen, die über die Notlage der Bauern in den letzten Jahren durch die Bürgerlichen und deren Presse in die Welt gesetzt wurden, in bare Münze umwandeln könnten, so würden sie sicherlich nicht nur ihren derzeitigen ganz gewaltigen Schuldenbinkel loswerden, sondern sie könnten sich auch damit eine sorgenlose Zukunft aufbauen. Oh, es steckt ganz gewiß ein ganz gesunder Kern in dem einen oder dem anderen Vorschlag, der da zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse am Lande gemacht wurde. Nur ist die Sache so, daß, insoweit eine gründliche Besserung nicht durchgeführt werden kann, insoweit das Grundübel der Notlage der Arbeitsbauern, die viel

zu kleine Ackerstücke

die zur Bewirtschaftung zur Verfügung steht, nicht jene Vergrößerung erfährt, die absolut notwendig ist, um den Wirtschaftsbetrieb auch des Kleinen lebensfähig zu machen. Weil es aber in Oesterreich keinen herrenlosen Acker- und Wiesengrund gibt, so kann allen jenen Arbeitsbauern, deren Ackerstücke zu klein ist, um eine lebensfähige Produktionswirtschaft zu führen, um sie erntenzähig zu machen, wenn man die Möglichkeit nicht schafft, daß diesen Zwergwirtschaften von jenen großen produktionsfähigen Bodenflächen Teile zugewiesen werden, die heute den Großgrundbesitzern gehören und von diesen zum Teil gar nicht, zum Teil aber sehr unzuweckmäßig bewirtschaftet werden, nicht geholt werden. Leider zählt das kleine Oesterreich

hunderttausende grundarme, „landhungrige“ Kleinbauern,

hingegen nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl Großgrundbesitzer, Klöster, die Kirche, dann adeliche und nichtadeliche Grundmagnaten sind es, die sich im Verlaufe der Jahrhunderte

die Ackerstücke, die Wälder der Bauern und Gemeinden teils mit List, teils mit roher, brutaler Gewalt aneigneten,

den Bauern samt Familie von Haus und Hof jagten oder, wie es in der Neuzeit meist geschah, ihn

mit Gewalt und List zum Verkauf seiner Habe drängten

und ins Industrieproletariat hinabstießen. Muß es nicht die Arbeitsbauern zum intensiven Nachdenken anspornen, daß alle diese bürgerlichen Parteien, ob schwarz, grün oder blau sie zur Parteifarbe erwählt haben, trotzdem sie in ihren Versammlungen, in ihren Zeitungen, besonders zur Zeit, wo Wahlen in den Nationalrat, Landtag, in die Bauernkammer vor der Tür stehen, sich förmlich in ihrer Fäulnis, Liebe und Freundschaft für den Arbeitsbauer den Rang abzulaufen versuchen, keinen Finger rühren, eine wirklich grundlegende Hilfe zu suchen und zu bringen?

Und doch liegt das Gute so nahe. Nur

greifen muß man danach und alle Not der Arbeitsbauern hat ein Ende. Jeder, dem das Aue der Landwirtschaft nur halbwegs geläufig ist, weiß, daß

nur eine den Landarmen nützliche gründliche Bodenreform dem Uebel der vollständigen Vernichtung der Arbeitsbauern steuern kann.

Auch die Vorträge der bürgerlichen Parteien wissen das nur zu gut. Sie sind aber nur dann Freunde der Arbeitsbauern, wenn Wahlen vor der Tür stehen, sonst aber sind sie nicht mehr und nicht weniger als Soldateneule, die im Dienste des Bank-, Industrie- und Grundkapitals stehen und dessen Interessen vertreten, die jenen der Arbeitsbauern zuwiderlaufen. Es ist kein Zufall, daß sich die bürgerlichen Parteien aller drei Lager wie hungrige Wölfe auf den närrischen Schlachtruf der Fahnen-schwänger stürzten und just im Moment, wo die Frage der Bodenreform ins Rollen kam, nach einer gründlichen Reform der Bundesverfassung riefen. Nun, wir haben ja Gelegenheit gehabt, die von den Heimwehren unter Mithilfe der drei bürgerlichen Parteien der Regierung abgepreßte Verfassungsvorlage in ihrer schönen Nacktheit in den letzten Wochen kennenzulernen. Die Herren bezweckten durchaus nicht die Vermehrung der Rechte der minderbemittelten Bauern, im Gegenteil,

die völlige Entrechtung der arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land wurde angestrebt.

Schaffung eines förmlichen Kaisererzuges mit unbeschränkten Rechten in der Person eines der besitzenden Klasse gefügigen Bundespräsidenten, Aufrichtung einer fast nackten Diktatur, Wiedereinführung des Abels, Aufhebung des Aufenthaltverbotes der Habsburger in Oesterreich und Rückgabe aller ihrer Güter, Degradierung des Nationalrates zu einer Scheinvolksvertretung und vieles mehr. Mit einem Wort: Alles war vorgesehen, um zu verhindern, daß eine den wirtschaftlich Schwachen nützende Bodenreform überhaupt geschaffen werde. An dem Kampfesmut, an der Entschlossenheit der sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament scheiterte der sorgfältig ausgeführte Plan des mit den Heimwehren verbündeten Bürgertums; die neue Verfassung wurde dank dem Einfluß der Sozialdemokraten so gemacht, daß im großen und ganzen die arbeitenden Menschen unseres Staates vor jeder Schädigung ihrer Interessen beharrt bleiben.

Nun liegen die Dinge so, daß der Anschlag der Großgrundbesitzer und ihrer Trabanten, der Heimwehren, auf die Rechte des arbeitenden Dorfes erfolgreich abgeschlagen wurde. Der Weg für weitere Kämpfe zur Eroberung der uns vorenthaltenen Rechte liegt nach wie vor frei.

An den freien Arbeitsbauern liegt es nun, solange und überall über die Bodenreform zu reden, ihre endliche Verwirklichung zu verlangen, bis sie ebenso Tatsache wird, wie die politische Gleichberechtigung, für die wir Jahre hindurch einen zähen Kampf führen mußten und die dann dank unserer Ausdauer und Kampfesfähigkeit Gemeingut aller geworden ist.

Stattersdorf. (Lokalorganisation.) Sonntag, den 12. Jänner, findet im Gemeindegasthaus (großer Saal) die diesjährige ordentliche Generalversammlung statt. Beginn halb 2 Uhr nachmittags. Sämtliche Parteimitglieder werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Samstag, den 18. Jänner, findet im großen Festsaal der Gemeinde der von uns zur Veranstaltung gelangende Arbeiterball statt. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt im Vorverkauf 1 S., an der Kasse 1.20 Schilling. Vorverkaufskarten sind bei allen Komiteemitgliedern sowie an der Kasse erhältlich.

(Arbeiter-Sportklub.) Alle Spieler, die ihre Spielkarten bis jetzt nicht abgegeben haben, werden ersucht, diese am Sonntag, den 12. Jänner, in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags im Umkleideraum abzugeben.

Sonntag, den 12. Jänner, findet bei H. Svoboda ein von uns zur Veranstaltung gelangendes Preis Schnapsen statt. Beginn 2 Uhr nachmittags.

Samstag, den 8. Februar, findet im großen Festsaal der Gemeinde unser Maskenball statt. Eintritt im Vorverkauf 1.20 S., an der Kasse 1.50 S. Vorverkaufskarten sind bei sämtlichen Mitgliedern sowie im Sportwarenhause Lustig in Sanft Pösten erhältlich.

Die Vereinsleitung.

(Weihnachtsbescherung der Kriegsoffer.) Die hiesige Ortsgruppe der Kriegsoffer hielt am Samstag, den 21. Dezember, im Saale Svoboda ihre Bescherungsfeier ab. Bürgermeister Wohlfahrt, Gemeindevorstand Direktor Löbner, Verwalter Rossi haben sich eingefunden, um an der Veranstaltung teilzunehmen. Der langjährige Obmann dieser Ortsgruppe, Michael Fremser, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die liebenswürdige Unterstützung hin, die von Seite der Gemeinden Stattersdorf und Pyhra sowie von der Bevölkerung für diesen Zweck dargebracht wurde. An Spenden waren eingelaufen: Gemeinde Stattersdorf 50 S., Gemeinde Pyhra 50 S., Fabrikant Salzer 50 S., Betriebsrat Salzger 20 S., Betriebsrat Glanzstoffabrik 20 S., Erlös einer Kinovorstellung 7.93, und nicht zuletzt ein Betrag von 218.73, der bei der am 17. November eingeleiteten Sammlung von der Bevölkerung Stattersdorfs und Garlands zustande kam. Summe der eingelaufenen Spenden 406.66. Außerdem hat sich in liebenswürdiger Weise auch diesmal wieder die Direktion der Hammerbrotwerke mit 80 Doppelstipferln eingestellt. Kriegswitwen, insbesondere Waisenkinder und Doppelwaisen, konnten durch diese fürsorgliche Unterstützung mit Geldbeträgen und Schwaren beschenkt werden. Mit warmen Dankesworten an alle Spender schloß der Obmann die schön verlaufene Feier und teilte mit, daß sich Herr May König und sein Sohn eingefunden haben, die überall als beliebte Sänger und Musiker bekannt sind. Sie hielten die Anwesenden durch gelungene Musik- und Gesangsvorträge in fröhlicher Stimmung noch einige Stunden zusammen. Wir danken daher diesen beliebten Männern für ihre Mitwirkung, um so mehr, da sich dieselben in uneigennütziger Weise zur Verschönerung der Feier zur Verfügung stellten.

Stattersdorf. (Die Weihnachtsbescherung der Elternvereingung.) Ein Kinderfest, wie es selten gesehen werden kann, das war am Sonntag den 22. Dezember im Saale der Gemeinde die Weihnachtsfeier der hiesigen Elternvereingung. 220 Schulkinder hat dieser Verein mit Unterstützung vieler Spender mit allerlei von den Kindern selbst schön und sorgfältig ausgewählten Sachen im Ausmaß 2 Schilling bestellt.

Viele Eltern und Kinderfreunde waren gekommen, um der Feier beizuhören zu können. Der Saal erwies sich abermals viel zu klein. Es war ein ruhender Moment als die Schulkinder unter Musikbegleitung den Saal betrat.

Bezirk St. Pölten-Land

Arth. Radfahrer, Bezirk St. Pölten. Am 12. Jänner 1930 findet im Gasthause Fürsaz um 9 Uhr vormittags, eine Obmännerkonferenz statt und wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Die Bezirksleitung

Zeutendorf. (Ausschluß aus der Partei.) Ueber Antrag der Bezirksorganisation St. Pölten-Land hat der Kreis-ausschuß das Mitglied Franz Hiesberger, Kaufmann in Zeutendorf, nach § 4

des Organisationsstatuts aus der Partei ausgeschlossen. Franz Hiesberger hat, trotzdem er Mitglied der Organisation war, auf der Liste der christlichen Arbeiter- und Wirtschaftspartei kandidiert und somit sich eines groben Verstoßes gegen die Interessen der sozialdemokratischen Partei schuldig gemacht.

Ober-Graasdorf. (Die Naturfreunde) hatten ihre diesjährige Generalversammlung am Sonntag den 12. Jänner 1930 um 2 Uhr nachmittags im Gasthause der Frau Marie Riefenhuber ab. Wir ersuchen die Mitglieder um pünktliches und zahlreiches Erscheinen. Berg Freil

Herr Anton Kremfner, Obmann des Vereines, hieß die Festgäste auf das herzlichste willkommen, unter ihnen Bürgermeister Wohlfarter samt Gemeindevorstand und Ortschulrat mit dem Obmann Herrn Sunghauer, Herrn Direktor Löhnert und nicht zuletzt die Handarbeitslehrerin Fr. Th. In seiner Begrüßungsansprache gab er seiner Freude Ausdruck, daß es trotz der trostlosen wirtschaftlichen Krise gelungen ist, der Schuljugend wieder eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Diese Aktion wäre leider ausgeblieben, wenn nicht wieder unsere braven Spender dafür gesorgt hätten. Und da war es wieder unsere brave Gemeinde, die diesen Zweck mit einem Betrag von 150 Schilling unterstützte. Ja, die Gemeinde hat nicht nur für die Schuljugend vorgesorgt, sondern jeder Arbeitslose, Swalide und Altersrentner, die derzeit ein jämmerliches Dasein führen, sie alle kamen auf ihre Rechnung. Die Gemeinde gab insgesamt für diesen fürsorglichen Zweck beinahe 1500 Schilling aus, was gewiß in der Bevölkerung große Freude hervorgerufen hat. Wir wollen alle unsere braven Spender bewundern. Gemeinde Stattersdorf 150 Schilling, Herr Fabrikant Salzer 500 Schilling, Betriebsrat Salzer 30 Schilling, Betriebsrat Harland 50 Schilling, Betriebsrat Glanzstoff 20 Schilling, Herr Swoboda, Gastwirt, 30 Schilling, Herr Loos, Gastwirt 10 Schilling, Herr Schedlmeier, Bäckereimeister 10 Schilling, Herr Brzak Jan. und Jun. a 6 Schilling, Herr Gärtner, Friseur 5 Schilling, Herr Weiß 10 Schilling und 50 kg Kohle zur Beheizung des Saales, Herr Leberl 3 Schilling und ein Unbenannter 10 Schilling.

Allen Spendern sei auf diesem Wege der wärmste Dank gesagt. Nach der Begrüßungsansprache brachte unter großem Beifall die Schuljugend unter Leitung ihrer Lehrer, die Herren Lehrer L. Wohlfarter und Triggler, ihre glänzenden Darbietungen.

Auch unseren braven Lehrpersonen, Lehrern Wohlfarter und Triggler, die voll und ganz die Stütze der Elternvereine sind, sagen wir für ihre Mühe herzlichsten Dank. Viel Dank unseren braven Musikern für ihre Mitwirkung. — Das Fest wird allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben.

Wilhelmsburg. (Voranzeige.) Die Wilhelmsburger Arbeiter-Bühne bereitet für den 2. Februar das Volksstück „Mein Leopold“ vor und ladet schon heute dazu ein. Die Arbeiter-Bühne wird bestrebt sein nur gute Stücke zu bringen und wird sich auch alle Mühe geben, dem p. t. Publikum angenehme Abende zu verschaffen.

Wilhelmsburg. (Richtigstellung.) In mehreren Tageszeitungen wurde berichtet, daß Anton Schilly verhaftet und von zwei Frauen des Raubmordes bezichtigt wurde. Schilly hat sein Alibi nachgewiesen und wurde auf freien Fuß gesetzt, weil er mit diesem Mord in keinerlei Zusammenhang steht.

Wilhelmsburg. (Theater.) Die Arbeiterbühne Wilhelmsburg hat am 21. Dezember 1929 im Wilhelmsburger Arbeiterheim das Reueckische Bauernstück „Die Probenacht“ aufgeführt. Gespielt wurde ausnahmslos sehr gut, das Publikum hat sich vorzüglich amüsiert, es ist nur schade, daß der Besuch diesmal zu wünschen übrig ließ. Die Ursache dürfte in den herankommenden Feiertagen zu suchen sein und auch darin, weil diese Aufführung am 22. Dezember in Gblasbruck (Zwirnfabrik) erfolgte.

(Weihnachtsaktion.) Die Arbeiterbühne Wilhelmsburg hat am 22. Dezember 1929 von ihren Gönnerinnen 21 Kinder mit Schuhen und einer Pause beschenkt. Es war rührend anzusehen, mit welcher Freude die Kleinen ihre Gaben in Empfang nahmen. Es ist zu wünschen, daß es der Arbeiterbühne möglichst im nächsten Jahr abermals eine solche Aktion durchzuführen.

Bezirk Herzogenburg

Herzogenburg. (Weihnachtsbesetzung.) So wie alljährlich hat auch heuer die Gemeinde zu den Feiertagen einen Betrag für die Armen, Arbeitslosen und Altersrentner ausgemessen. Während die Gemeindegemeinden alle ihrer Not entsprechend gerecht beteiligt wurden, konnte man diesmal bei der Beteiligung der Altersrentner und Arbeitslosen nicht wahrnehmen. Es ist, eint, daß man da auch manche Rücksicht auf die politische Einstellung der zu Verteilenden genommen hat, obwohl der Beschluß

des Gemeindevorstandes anders gelaute hat, als hernach dessen Durchführung war. Weil die Frau eines Altersrentners eine Kleinigkeit verdient, war scheinbar dort keine Not mehr, auch unter den arbeitslosen Leiden gibt es, soferne sie Sozialdemokraten sind, scheinbar keine Notlage, während dem ledigen „Kameraden“, wenn er arbeitslos ist, geholfen worden ist. Wir erinnern daran, daß diese Weihnachtsunterstützungen eine Einführung aus der Zeit sind, in der die Sozialdemokraten die Gemeinde verwaltet haben und der sozialdemokratische Bürgermeister damals, Gen. Freidl, hat keinen Unterschied bei den zu Beteiligten gemacht. Er hat nicht denen, die nicht rot gewählt haben, eine schlechtere Behandlung zu teil werden lassen. Es geht eben nichts über bürgerliche „Gerechtigkeit“ und die Arbeiter werden wachsam sein, daß diese Ungerechtigkeit nicht allzu krasse Formen annimmt.

Herzogenburg. (Etwas vom Kinderkriegen.) Das Jahresende war bei uns die beste Gelegenheit, daß der Leiter unseres „Arbeitsamtes“, der Dechant Anton Kundl, eine Predigt hielt, die sehr stark ins Politische hinüberspielte. Vor allem kann er den immer mehr fortschreitenden Bevölkerungsrückgang nicht verstehen, trotzdem doch der § 144 noch immer in Kraft steht. Er meinte, daß die bürgerlichen Parteien in den letzten 20 Jahren einen ungemein starken Rückgang aufzuweisen haben und daß sich auch der Arbeiter zu helfen weiß, trotzdem er nicht die Möglichkeit hat, ein Sanatorium aufzusuchen. Er forderte die Anwesenden auf, mehr Kinder zu zeugen und erklärte, daß dies keine christliche Familie sei, die nur zwei Kinder habe. Die Predigt hat eingeschlagen. Die Empörung unter den Kirchenteilnehmern wurde ob dieser Worte des „Seelenhirten“ immer größer und ein großer Teil von ihnen verließ noch vor Schluß der Predigt die Kirche.

Nach den Worten des geistlichen Herrn soll es nun in der Arbeiterfamilie wie folgt zugehen: Viele Kinder, immer mehr Kinder billiges und williges Werkzeug des Unternehmers und Ausbeuterkapitals, viele Hände, die sich gegenseitig konkurrieren und im Preise drücken. Also viel und billige Arbeitskraft, überflüssige Arbeitskraft, Arbeitslosigkeit. Kann die Familie nicht mehr erhalten werden, dann muß sie die „Wohltätigkeit“ in Anspruch nehmen, die sich in kirchlichen Händen konzentriert. Und um einige kleine Wohltätigkeiten, die da sind: Kakao und Kuchen, ein paar schlechte Schuhe und ein fadenförmiges Vardenskleidchen zu Weihnachten, wofür noch separat einigen „großen“ Herren und Damen fleißig die Hand geküßt werden mußte, hätte diese Arbeiterbevölkerung ihr Leben und ihre Seele zu verkaufen. Nur einen Fehler hat diese Rechnung: nämlich den, daß mit dem Denken dieser Arbeiterbevölkerung nicht gerechnet wird. Und der Arbeiter denkt heute, daß es ein Verbrechen ist, Kinder für den Friedhof, für Irren- und Krankenhäuser und für den Dörrerod an Maschinen zu zeugen. Er will seinen Kindern eine gute Zukunft sichern und deshalb will er nicht mehr als höchstens 2 Kinder, so wie das Bürgertum, das sich mit Hilfe von Sanatorien seinen Kinderlegen regulieren läßt, so wie es die Besitzverhältnisse des Einzelnen notwendig machen. Er denkt auch, daß es keinem der geistlichen Herren einfallt, einmal dafür einzutreten, daß der Arbeiter auch aufständigen Lohn erhält, auf das er seine Kinder menschenwürdig erziehen kann. Der geistliche Herr hat in seiner Predigt auf die Bibel verwiesen, wir möchten daher aus der Bibel zitieren, daß man einem arbeitenden Ochsen nicht das Maul verbinden solle und wenn die Kirche nur einmal dafür eintritt, daß die Herren Unternehmer sich an dieses Bibelwort halten, dann wird nicht mehr darüber Klage zu führen sein, daß die Arbeiter zu wenig Kinder auf die Welt bringen.

Anzenhof-Ober-Wölling. (Weihnachtsfesten.) Am 24. Dezember veranstaltete die Kinderfreunde-Anzenhof gemeinsam mit der Lokalorganisation Ober-Wölling eine Weihnachtsfeier im Kinosaal Anzenhof. Als Einleitung wurden Lieder und ein Gedicht vorgelesen, dann folgte die Aufführung eines Kasperl-Stückes. Der rote Kasperl ging auf die Suche nach dem Weihnachtsmann, kam aber darauf, daß es keinen gibt und begibt sich nun zu den Holzhackern, Fabrikarbeitern usw., die ihm helfen, zwei armen Landarbeitern eine Freude zu Weihnachten zu machen. Dieses Theaterstück mit den drohenden Erbsüssen des Kasperl löste viel Heiterkeit aus. Nachher folgte ein Volog zur Feier der Weihnachtsnacht. Genosse Benz konnte daraufhin die Verteilung beginnen. Zuerst erfolgte die Besenkung der Kinderfreunde, dann die Verteilung durch die Lokalorganisation Ob-

Wölling, die so ähnlich durchgeführt wurde wie im Vorjahre. Zum Schluß sei noch allen Spendern und allen Mitwirkenden der Weihnachtsaufführung gedankt.

Bezirk Tulln

Altenberg. (Kasseneinbruch.) Freitag, den 20. Dezember 1929, wurde in der Nacht auf Samstag die Gemeindekanzlei erbrochen, die eiserne Kasse aufgerissen und ein Betrag von 1300 Schilling geraubt. Die Täter schnitten die Türöffnung aus, wodurch sie in die Kanzlei kamen, verstellten das Fenster mit Aktenmappen, machten sich Licht und gingen daran, die feuerfeste Wertheimkasse zu öffnen. Angestört konnten sie diesen Einbruch vollenden. Ein von den Einbrechern nicht gefundener Betrag war noch in der Kasse, und zwar 120 Schilling. Die Akten waren alle auf der Erde gelegen, was beweist, daß sie gründliche Arbeit leisteten. Beim Weggehen ließen die Gauner das Licht brennen und machten die ausgeschüttete Füllung wieder in die Tür hinein. Von den Tätern fehlt bis zur Einföndung des Artikels jede Spur.

Greifenstein. (Weihnachtsfeier der Kinderfreunde.) Wie alljährlich so auch heuer veranstaltete der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe Greifenstein, eine Weihnachtsfeier für die Kinder. Die Feier begann mit einer Vorführung des Kasperltheaters, welche bei den Kindern volle Anerkennung fand. Ueber die Bedeutung des Festes sprach Gen. Rapp aus Wien, wofür er reichlichen Beifall erntete. Jedes Kind bekam eine Pause und ein Spielzeug. Durch das Fehlen eines geeigneten Hortlokales war es heuer nicht möglich, aus eigener Kraft mit den Kindern das Fest zu verschönern. Wir hoffen, daß sich die Vereinsleitung für das kommende Jahr intensiv beschäftigen wird mit dieser Frage.

(Unfall.) Freitag, den 20. Dezember 1929, fuhr der Schlosserlehrling Josef Rainz aus Tulln in seine Lehrstätte. Rainz wollte während der Fahrt einen Brief an einen Bekannten in Greifenstein abwerfen. Als Rainz die Plattform betrat, rutschte er aus und fiel unter den Wagen, dessen Räder ihm den Fuß abführten. Der Unglückliche hatte noch die Geistesgegenwart, sich vor dem heranahenden Gegenzug, welcher ihn sicherlich zu Tode gerädert hätte, zu retten, indem er sich selbst vom Geleise wegschleppte.

St. Andra vor dem Hagental. (Konzert.) Sonntag, den 17. Dezember, fand in Refsahs Saale ein Konzert des Arbeiter-Mandolinen-Orchestervereines Greifenstein-Altenberg statt. Der Verein mit seinem Dirigenten Ross Gittlil an der Spitze gab sich die beste Mühe und erntete von allen Anwesenden nicht endemwollenden Beifall. Wir danken den Spielern für ihre wundervollen Darbietungen und geben uns der Hoffnung hin, sie bald wieder in St. Andra begrüßen und hören zu können.

Bezirk Melt

Spielberg-Melach. (Weihnachtsfeier.) Sonntag, den 22. Dezember 1929, veranstaltete die Lokalorganisation in Herrn Kühns Gasthaus in Neupfalterberg eine Weihnachtsfeier. Lokalvertrauensmann Genosse Pils begrüßte zur Bescherung eicheneren Kinder und deren Eltern. Durch die Abhaltung eines Preiswettbewerbes und den sich hieraus ergebenden Reingewinn war es möglich, unsere Arbeiterkinder heuer reichlicher als im Vorjahre zu beschenken. Klavierkonzerte des Genossen Zettel leiteten die Feier ein, worauf Rezitationen der Kinder: Erze Buchberger, Rosa Gamböck und Franz Pils folgten. Besichert wurden 59 Kinder mit Strümpfen, Hosen, Kleiderchen, Bäckerei und Saft.

Bezirksvertrauensmann Erze Steiner dankte allen Mitwirkenden und allen um das Zustandekommen der Feier Verdienenden und schloß sodann mit anfeuernden Worten die schön verlaufene Feier.

Bezirk Stribera a. d. B.

Erklärung.

Gefertigter zieht hiermit die gegen die Herren Karl Karlek und Franz Paritschko gemachten beleidigenden Äußerungen mit

Bedauern zurück und dankt, daß die beiden von einer gerichtlichen Verfolgung Abstand genommen haben.

Kirchberg a. d. Piel., 23. Dezember 1929
Josef Hell jun.

Bezirk Sainfeld

Kohebach. (Silvesterfeier.) Die Ortsgruppe des Arbeiter-Radfahrvereines in Kohebach veranstaltete in Herrn Weindls Lokalkantine eine Silvesterfeier, die den Erwartungen des den Saal überfüllenden Publikums voll und gerecht wurde und verdienen vollen Dank und Anerkennung für die guten Leistungen. Das Mandolinenorchester der sozialistischen Jugendgruppe Kohebach, die Mitwirkenden der einzelnen Pöffen und Einakter, wobei unserer „Berger Mutter“, die trotz ihrer großen Sorgen und ihres Alters immer die junge, humorvolle Bühnenfee ist, ganz besonderer Dank und Anerkennung für ihre witzigen humorvollen Darbietungen gebührt.

Dank und Anerkennung aber auch dem Festleiter Karl Liebl und Rohmann Paul als Dirigent der Sängerrunde der sozialistischen Jugendgruppe, die auch diesmal ihr Können bewies.

Der Uebergang vom alten ins neue Jahr, durch den Glockenjobber, vorgeleitet von der Sängerrunde, bildete den Abschluß der Feier, worauf sich alt und jung beim Tanzkränzchen köstlich unterhielt. Nicht zuletzt sei allen Besuchern der herzlichste Dank für die Unterstützung ausgesprochen und die Jugend gebeten, bald wieder eine Aufführung zu machen.

Diese proletarische Veranstaltung zeigte wieder so deutlich, was gutes, einiges Zusammenhalten und unbeugsamer Wille zu schaffen vermag.

Wäge die Zeit nicht mehr so fern sein, wo auch die, die heute den Glockenschein in der Heimwehr (iprid) Herrenswehr) sehen, zur Einsicht gelangen und ihre Arbeitsbrüder statt zu unterjochen und zu verfeinden, unterstützen und helfen, mehr Licht in die noch finsternen Gehirne zu tragen; von diesen Gedanken waren alle Besucher getragen und war somit aller Neujahrswunsch!

Bezirk Littenfeld

Littenfeld. (Dankagung.) Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens unseres herzenguten Vaters, sprechen wir unserer herzlichsten Dank aus.

Insbesonders danken wir Herrn Medizinalrat Dr. Hans Krainer für die Bemühungen während seiner Krankheit, dem Herrn Bürgermeister Hackl und Sekretär Ferdinand Straßer für die tiefereigefunden Grabreden, sämtlichen Körperkassen und Organisationen, den örtlichen Vereinen für die Bestellung der Musik, allen Kranz- und Blumenwendern sowie jenen, die dem Verstorbenen das Geleite zur letzten Ruhestätte gaben.

Familien Margreiter, Egger und Stummwoll.

Markt. (Schmitter Tod.) Samstag, den 28. Dezember, starb die Frau unseres langjährigen Vertrauensmannes Ferdinand Hofmeier. Eine stille herrensauere Frau und überzeugte Genossin, die die Alltagsmühen einer Arbeiterfrau mit besonderer Geduld getragen hat, ist dahingegangen. Dem schwererkrankten Genossen Hofmeier merkt sich allgemeine Teilnahme an. Das Beisetzungsbegehren fand unter zahlreicher Beteiligung der Markter und Littenfelder Bevölkerung statt.

Markt. (Dankagung.) Aufgestanden, jedem einzelnen zu danken, spreche ich auf diesem Wege allen Trauernden bei der Leichenfeier meiner unvergeßlichen Frau meinen tiefgefühlten Dank aus. Besonders danke ich für die Kranzbinden und Herrn Medizinalrat Dr. Krainer aus Littenfeld für seine opfervolle Behandlung während der langen Krankheitsdauer.

Ferd. Hofmeier.

Bezirk Scheibbs

Wiesburg a. d. E. (Fahrners Herz in zwei Bildern.) Bild 1: Wählerversammlung zur Gemeinderatswahl. Fahrner spricht: „Ich habe viele Tränen gest. ohne damit zu prunken, manch Vater und Mutter ist erleichterten Herzens aus der Gemeindestube gegangen, mein Herz

stand offen wenn es galt. Sorgen, Kummer und Not zu bannen, ich habe gegeben wo es notwendig war und mit warmfühlernden Herzen soviel es nur die Mittel der Gemeinde erlaubten. Und wo diese versagten, habe ich aus Eigenem gegeben, als Gemeindevater kenne ich keine Parteilichkeit, sondern nur notleidende Menschen.

Bild 2: Nach der Wahl. Gemeindeganzlei, Fahrer sitzt breit, vor sich hinbrütend, vor seinem Schreibtisch, eine Mutter kommt

und bittet für ihre notleidende Familie um Unterstützung der Gemeinde. Ihr Mann ist arbeitslos, vormittags mußte ein Kind, schwerkrank, unerwartet schnell mittels Auto ins Spital gebracht werden.

Das Auto mußte bezahlt werden, das letzte Geld wurde dafür ausgegeben, die Familie ist bis zur nächsten Arbeitslosenauszahlung bar jeder Mittel. Und die Mutter möchte doch auch noch heute oder morgen früh mittels Bahn ihr schwerkrankes Kind besuchen. Da wagt sie es und geht

zum erstenmal zur Gemeinde und bittet um Unterstützung.

Der Bürgermeister und Nationalrat Fahrer, der hört erst unwillig zu, dann sagt er: „Kommen S' morgen!“ Er hat eben sein Wahlherz nicht bei sich. Die Mutter bittet weiter, sie möchte mit den halb 10-Uhrzug nach Scheibbs fahren, da sagt Fahrer unwillig: „Kommen S' halt „morgen um neume“. Die Mutter geht und vor dem Rathaus bringt man ihr die Todesbotschaft

ihres Kindes. Große Hoffnung, großer Trost: „Kommen S' morgen um neume!“

Warum wir dieses schreiben? Es werden wieder einmal Wahlen sein und Fahrer wird in größter Besorgnis um den Bürgermeisterstuhl und um Verschiedenes wieder der Mann der Liebe und Güte sein, der jeden hilft in seiner Not. Dann Frauen und Mütter denken an diese Zeiten und gebt ihm die wohlverdiente Antwort: „Kommen S' morgen um neume“

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Bezirk Amstetten

Ein herzliches Prosit Neu-Jahr
entbietet
seinen Kunden
Hubert Fischer
Bäcker
Amstetten

Amstetten. (Bedenkliche Erscheinungen.) Unter diesem Titel hat sich die „Höchstzeitung“ — spät aber doch — angegriffen und eine kurze Notiz über die Ehrenbeleidigungsklage des Landeshauptmannes Dr. Buresch gegen den Amstettner Heimwehr-Rechtsanwalt Dr. Krest gebracht. Wer aber glaubt, daß die liebe Tante ihrer hoffnungsvollen Nefen Krest wegen der Beleidigung tadelt, die er mit dem Schimpfwort „Schwein“ dem christlichsozialen Landeshauptmann zugefügt hat, der irrt sich. Sie findet es also in Ordnung, daß der erlittene Hohnschmerz der christlichsozialen Landeshauptmann ein Schwein nennen kann. Zwar heißt sie diese Notiz mit „Bedenkliche Erscheinungen“, wenn man aber aufmerksam die Zeilen liest, die nicht die geringste Mißbilligung gegenüber Krest enthalten, dann gewinnt man den Eindruck, als ob die „Höchstzeitung“ nicht in jenen Schimpfereien, sondern darin „bedenkliche Erscheinungen“ erblickt, daß der Landeshauptmann geklagt und das Gericht den Krest verurteilt hat. ... Ja ja, man wird es sich doch nicht wegen eines Buresch, der „bloß“ christlichsozialer Landeshauptmann ist, mit einem verberben, der einer der Oberfeldherren eines ganzen Heimwehrschwarms ist.

Amstetten. (Arbeiter-Radfahrerband — Voranzeige.) Am 15. Februar veranstaltet die Zweigstelle Amstetten und ihre Section Motorradfahrer (Arb.) einen Maskenball im Hotel Ginner, der, den Ankündigungen nach, einen großartigen Verlauf nehmen dürfte. Geplant ist Maskeneinzug unter Fanfarenmusik, eine Maskenschönheitskonkurrenz usw. Auch soll sich das bejubelte Publikum je nach seiner Vorliebe an gemüthlichen Wiener Walzern und modernen Tänzen vergnügen können.

Amstetten. (Arbeiter-Radfahrerverein. Generalversammlung.) Bei der am 17. November, stattgefundenen Generalversammlung des Vereines wurden nachstehende Funktionäre gewählt: Obmann Pius Schoder, Stellvertreter Fr. Kesch, Kassier Karl Wieser, Stellvertreter Josef Wilmüller, Schriftführer Rudolf Windsberger, Stellvertreter Franz Weiß, Kontrolle Hans Burgmann und Franz Straßer.

Amstetten. (Auszeichnung.) Dem hiesigen Direktor der Knaben-Hauptschule, Herrn Walter Unterberger, wurde seitens des niederösterreichischen Landesschulrates die belobende Anerkennung ausgesprochen.

Amstetten. (Weihnachtsfeier im Bezirksaltersheim.) Am 29. Dezember 1929, fand im Bezirksaltersheim Amstetten im engsten Kreis eine Christbaumfeier statt, bei welcher die Pflöglinge außer Naturalien auch je 7 Schilling Weihnachtsgebilde erhielten. Eine weitere kleine Geldzuwendung wird noch im Jänner und Februar erfolgen. Diese größere Beteiligung wurde 1. durch ein Vermächtnis des verstorbenen Stadtpfarrers, Konviktsrat Halmel im Betrage von 200 Schilling, 2. durch eine Sammlung, welche durch die Herren Bezirksfürsorgeleiter Eisel und

Gollonitsch ermöglicht, welche bei den Lieferanten des Altersheimes durchgeführt wurde und den Betrag von 268 Schilling ergab, 3. durch eine Spende des Pfarrhofes ermöglicht. Es sei auf diesem Wege allen Wohltätern, sowie den Herrn Bezirksfürsorgeleitern Eisel und Gollonitsch der herzlichste Dank ausgedrückt.

Amstetten. (Von den Freidenkern.) Amstetten zeigt hiemit an, daß am Sonntag den 12. Jänner um halb 3 Uhr nachmittags in der Kinderheimstätte am Eislaufplatz ein Vortrag, gehalten von Anton Trajden, stattfindet. Sie lädt hiezu die gesamte Bewohnerschaft ein.

Amstetten. (Vorsport im Fußballklub.) Eine zu den Weihnachtsfeiertagen stattgehabte Vorübung leitender Funktionäre des A.F.K. dürfte wohl die anscheinend geplante Wiederbelebung der Vorspektion des A.F.K. zum Ziele haben. Es wäre interessant, zu erfahren, warum sich gerade leitende Funktionäre des A.F.K. bei diesen Umstellungsverarbeiten des A.F.K. so hervorragend betätigen.

Zeillern. (Es geht drunter und drüber!) Im Lager unserer Bauern geht es drunter und drüber. Sie führen unter sich jetzt einen leidenschaftlichen Krieg, als sie ihn unter der Verführung durch Höller, Krest, Alberti und Wallner seinerzeit gegen das hiesige Erholungsheim geführt haben. Die Ursache der Differenzen sind in jener Heimwehraktion zu suchen, die so schmächtig und schimpflich niedergebroschen ist und den „Höhepunkt“ der Heimwehr im Amstettner Gau darstellte, von welchem Höhepunkt es nun zusehends wieder nach abwärts geht. So rächt sich eben jede Sünde. Die Zeillerner Bauern spüren heute noch immer die Folgen jener Aktion, in die sie damals verantwortungslos geheißen worden sind. Sie haben den Uebermut einiger Herren mit großen wirtschaftlichen Einbußen zu bezahlen, weil (nichts ist natürlicher!) niemand gerne mit jemandem Geschäfte macht, der einem mit der Waffe in der Faust bedroht. Sie trauern um die anscheinlichen Lieferungen an das Erholungsheim. — Wir geben jedem der Geschädigten den Rat, sich an die Herren Heimwehrführer nach Amstetten zu wenden; die werden schon gut machen, was sie verbroschen haben... oder nicht?

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Ein würdiger Abschluß der Silvesterpredigt.) Es ist seit jeher Sitte, daß bei der Segenandacht am letzten Tage des Jahres der Pfarrer von der Kanzel herunter eine kurze Rückschau über das abgelaufene Jahr hält. Es wurde die Anzahl der Sterbefälle, Geburten und Trauungen genannt und zum Schluß der Predigt allen Gläubigen ein herzliches „Prosit Neujahr“ zugerufen. Aber wie ganz anders machte es unser Pfarrer Luz. Auch er hielt eine kurze Predigt, welche aber nicht mit dem üblichen Glückwunsch schloß. Pfarrer Luz sagte nämlich: „Mit der Predigt war ich nun fertig, jetzt will ich mich mit den Verleumdern in der „Eisenwurzen“ befassen.“ Zuvor, Herr Luz, befassen Sie sich nur mit den Artikeln in der „Eisenwurzen“, Sie können sich, wenn Ihnen etwa unrecht getan wurde, auch verteidigen. Das ist jedes Menschen gutes Recht, das auch Ihnen niemand streitig machen wird. Aber es ist eine Ungehörigkeit sondergleichen, noch dazu für einen Pfarrer, von Verleumdern zu sprechen, wenn man nicht imstande ist, auch nur ein Wort zu widerlegen oder zu entkräften. Sie, Herr Luz, gehen ja gar nicht ein auf das von der „Eisenwurzen“ Geschilderte (an der blanken Wahrheit läßt sich eben auch

von einem Luz nichts rütteln), sondern schimpfen und loben wutentbrannt über diejenigen, welche Ihnen diese Wahrheiten vorgehalten haben.

Sie sprachen, Herr Luz, von einem Mann, der im Schönbrunner Tiergarten den Affen Nüsse hinwarf, diese aber fraßen nur den Kern und warfen die Schale dem Mann zurück. „Bei mir aber ist dies anders“, so sprach Herr Luz, „meine Gegner werfen den Kern weg und nagen an der Schale.“ Nun, Herr Luz, vielleicht ist Ihren „Gegnern“ der Kern zu unappetitlich? Es soll auch Früchte geben, bei denen Kern und Schale verdorben ist. Wirklich, Sie verstehen es, Herr Luz, von geweihter Stelle herab treffliche Vergleiche anzustellen, wir beneiden Sie darum. Im übrigen steht es Ihnen ja frei, selbst die Probe zu machen. Wir wären neugierig, was die Affen vom Schönbrunner Tiergarten mit Ihrem „Kern“ machen würden!

Wenn Sie erklären, zu bleiben, bis Hochm. Herr Bischof Sie abberuft (früher einmal erklärten Sie, zu gehen, wenn es Ihnen beliebt!), so kann uns dies persönlich ziemlich gleich bleiben, ob aber damit der Religion ein guter Dienst erwiesen wird, ist eine andere Frage, mit der sich die vorgelegte Kirchenbehörde in Sankt Pösten noch befassen wird müssen, will sie nicht den Anschein erwecken, als ob sie mit der Vorgangsweise eines Luz, die alles eher denn keilsorgertisch ist, einverstanden sei.

Was hatten Sie, Herr Luz, für einen Grund, über das von der „Eisenwurzen“ im Zusammenhang mit dem Fräulein Köchin gebrauchte Wort „Linz“ so sehr in Aufregung zu geraten? Linz ist doch eine ganz freundliche Stadt so wie viele andere. Wie viele Kirchenbesucher bemerkten, wurde das Fräulein Köchin bei diesen Bemerkungen rot wie ein gefotterter Krebs. — Ihr Ausspruch: „Ich bin aus hartem Holz geschnitten“ ist wahr. Wir konnten an Ihren Handlungen noch nie einen weichen und herzlichen Sinn entdecken. — Auf das übliche Geschimpfe einzugehen, hieße Ihnen zu viel Ehre geben. Es war wirklich ein erhebender Abschluß des alten Jahres. Ein schimpfender und schreiender Pfarrer, eine sich — um nicht offen zu lachen — den Bauch haltende Zuhörerschaft, eine bis in die Haarwurzeln rot gewordene Köchin, statt des üblichen „Vergelt's Gott“ ein von eilichen Kirchenbesuchern gerufenes „Bravo“ — und der zweite Teil der „Predigt“ war vorüber. Den Glückwunsch „Prosit Neujahr“ hatte Herr Luz ganz vergessen. Man hat halt an andere Dinge zu denken als an Glücks- und Segenswünsche. Ein alter Bauer meinte nachher: „Best haben wir eh' ein Burschentag gehabt, jetzt haben wir auch noch ein Kirchen-theater, man kennt sich vor lauter Theater nimmer aus...“

Einen guten Rat hätten wir zum Schluß; er lautet: Verwenden Sie, Herr Luz, Ihren Urlaub — anstatt mit dem Fräulein Köchin Bergtouren zu machen — zum Besuch der Nachbarnpfarren und lernen Sie, wie sich ein katholischer Pfarrer in der Kirche beim Gottesdienst benehmen soll, denn der Großteil der Kirchenbesucher hat es satt, statt dem Worte Gottes immerfort solch wütendes Geschimpfe anhören zu müssen.

Bezirk St. Peter

Markt Mischbach. (Silvesterfeier des Gesangvereines.) Der Männergesangverein veranstaltete wie alljährlich beim Nagl eine Silvesterfeier, deren Programm (Einakter und Musikstücke), am 5. und 6. Jänner wiederholt wurden. Es wurden vier Einakter gegeben, die mit Ausnahme der „Heiratsprobe“ ein Lustspiel in einem Akt von einer gewissen Anna Mosgard ist weibliche Handarbeit a la Courts-

Mahler, aber kein Lustspiel. Der fliegende Student ist schon besser, besonders Herr Divinenz als Nachwächter typisch. In dem Lustspiel „Einer muß heiraten“ ist Herr Breindl als schlüchter Liebhaber einzig und Fräulein Anna Wenner als sechzigjährige Matrone sehr gut. Doch sieht die Sechzigjährige trotz ihrer silberweißen Haare so fabelhaft jung und hübsch aus, daß man gerne mit ihr anbandeln möchte. Das Stück „Für Mut es wird schon schief gehen“ ist eine „beoffene Netten“ und eine gelungene Karikatur einer Schmiere. Die zwei Ritter und die liebliche Tochter Adelsheid (Herr Karl Kienbacher), können sich sehen lassen. Von den Musikstücken ist die Ouvertüre zur Oper „Zampa“ und Strauß: An der schönen blauen Donau besonders zu erwähnen. Daß man am Anfang und Ende der Silvesterfeier alte und ach, so „schneidige“ Militärstücke gefeiert hat ist wohl als eine Verbeugung an die „Sei gesegnet ohne Ende“ Aera zu werten.

Markt Mischbach. (Seelenaufschwung.) Ein Wirtschaftsbefähigter Sohn im Mischbachs weiterer Umgebung wurde unlängst dabei betreten, wie er aus Mischbach kam, die er von Besitzern eingefammet und zur Molkerei bringen sollte. „Proben“ von einigen Litern entnahm und die seine eigene bereitgehaltene leere Kammer schüttelte. Die Strafanzeige wurde erstattet. Und so etwas geschieht in der „heiligen“ Zeit!

St. Michael am Bruckbach. (Feuer.) Am 27. Dezember, nachmittags, brannte aus noch nicht festgestellter Ursache die Scheune des hiesigen Wirtschaftsbefähigten Georg Schönböck gänzlich nieder. 6000 Kilogramm Heu und verschiedene landwirtschaftliche Geräte fielen den Flammen zum Opfer, wodurch dem Besitzer ein Schaden von etwa 2700 Schilling entstand, welcher durch Versicherung nur annähernd gedeckt ist.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Die Beerdigung Wurzingers.) Unser armer Freund Wurzing, über dessen trauriges Schicksal wir in der letzten Nummer der „Eisenwurzen“ berichtet haben, wurde am 28. Dezember der Mutter Erde übergeben. Am Morgen nach der Frühmesse wurde er vom Pfarrer eingesegnet, weil aber das Grab noch nicht fertig geschauelt war, blieb der Tote bis 3 Uhr nachmittags liegen. Und das war gut so. Denn sonst wäre er gewiß ebenso verstorben und unwürdig begraben worden, wie es dem arbeitslosen Bauernknecht Eisner geschah, der kürzlich im Stall des Wihltingergutes vom Tode ereilt wurde. Mehr als 200 Personen nahmen am Begräbnis Wurzingers nachmittags teil, 200 Personen, die erschüttert waren von der menschlichen Tragödie, die einem Vater in Sinnesverwirrung die Waffe in die Hand drückte, sich seinen Kindern zu rauben. Kein Pfarrer nahm teil an diesem letzten Gang eines Christenmenschen, der, möge er auch gefehlt haben in den Augen derer, die noch nie die harte, zermürbende Not gefühlt, doch ein Mensch war, dem die Kirche wenigstens die letzte Beirung — schon wegen der Kinder — nicht hätte versagen sollen. Genosse Lindner sprach am offenen Grabe zu Herzen gehende Worte dem toten Freund, die lebhaften Widerhall bei den Trauergästen fanden, die in ihrer schlichten aber reinen Menschlichkeit dem Toten dennoch eine schöne Bestattung bereitet haben.

Behauberg. (Generalversammlung.) Die Lokalorganisation Behauberg hält ihre diesjährige Generalversammlung am Sonntag den 19. Jänner 1930, 3 Uhr nachmittags in Rosa Klausbergers Gasthaus „Am Henslberg“ ab. Alle Mit-

glieder werden schon heute aufgefordert, be- stimmt und pünktlich zu dieser Jahresver- sammlung zu erscheinen.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. (Winter- sonnenwende unserer Kinder- freunde) Am 29. Dezember fand in Gagners Lokalitäten bei vollem Hause die Feier der Winter Sonnenwende unserer Kinderfreunde statt. Unter den Klängen des Arbeiter-Streichorchesters des U.-S.-B. „Fortschritt“, welches trotz seines kurzen Bestandes bereits musikalisch zu den Besseren zu zählen ist, wurde unsere Kinderfeier eingeleitet. Mehr als 30 Kinder, zusammengefaßt in einem Chor, trugen den Wahlspruch „Froh sei die Kindheit...“, unter der Leitung eines unserer jungen, aber sicherlich bravsten und fleißigsten Mitarbeiter, des Genossen Karl Reitmeyer vor. Im „Steirabua“ fanden unsere kleine Leugauer mit ihrem uns wohlbekannten Partner Schobersberger mit unserer Zitherspielerin Beifall. Die roten Falken unter Atschreiter und Bichler brachten die Kleinen und die Großen mit ihren Darbietungen zum herzlichsten Lachen. Musik des Quartetts Reitmeyer, die kleinen, weißen Tänzlerinnen des Genossen Fasching, Gedichte, lustige Bilder an der Leinwand und vieles andere umrahmten unsere Veranstaltung, endend in der bescheidenen Beschenkung von mehr als hundert Kindern. Die Feier kann so recht als Bilanz der vielen ungenannten Arbeit und Tätigkeit einiger weniger Genossen und Genossinnen gebucht werden. Wenn diese Arbeit ihre Krönung finden soll, so müssen alle Arbeiterkern erkennen, daß die Erziehung der Arbeiterkinder im Vereine „Kinderfreunde“ vor allem den Zweck verfolgt, durch Aneignung höherer Kultur im Proletarierkind das Gefühl der Gemeinschaft zu wecken und zu fördern. Gerade Soli-

darität wird die Kraftquelle der heran- wachsenden Jugend im Kampfe mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sein, welche letztere Arbeiter gegen Arbeiter im großen Konkurrenzkampfe um Arbeit und Brot einander und aufeinander treibt wie auch jetzt klassenbewußte Proleten und solche, die noch in bürgerlicher Ideologie verstrickt sind, in daß (in den Heimwehren) aufeinanderprallen und die schwere Qual der wirtschaftlichen Ohnmacht unseres Klein- staates Oesterreich ins Unerträglichste stei- gern

Ein ernstes Wort ist es, wenn wir an die Arbeiter und Angeestellten appellieren, den Verein Kinderfreunde zu unterstützen. Aller Kampf geht um das proletarische Kind. Kirche und Kapitalismus sind in- teressiert. Die erste will die Bibel auf den Kopf stellen und Dogmen in Herzen und Hirne unserer Kinder verpflanzen, der letztere den Klassenkampf, das einzige Mittel des Proleten gegen unchristliche Be- handlung und Ausbeutung, beiseite . . . Klar muß dem Arbeiter und Angestellten sein: Sein Kind in seine Erziehungsschule, dem Verein Kinderfreunde. Hier haben folgende Genossinnen und Genossen die Pflege der Kinder inne: Karl Reitmeyer, Musik (Mandolin), Gesang-Chor- vortrag, Franz Fasching, Wandern und Vereinspflege, Johanna Rameis, Für- sorge und Allgemeines, Karl Tagreiter, Turnen und rhythmische Körperpflege, Eduard Winter und Franz Herzog, admini- strative Leitung. — Ueber die Wichtigkeit proletarischer Kindererziehung verweisen wir auf die Elternversammlung am 12. Jänner.

Waidhofen an der Ybbs. (Achtung, Elternversammlung) Am 12. Jänner 1929 findet in Gagners Saal um 3 Uhr nachmittags eine große, allgemein zugängliche Elternversammlung statt. Tagesordnung: Die Notlage der proletarischen Kinder in Waidhofen. Redner: Ein Lehrer aus Wien. Um zahlreichen Besuch dieser Veranstaltung ersuchen die Veranstalter: Verein „Kinderfreunde und Lokalausflug“.

Waidhofen an der Ybbs. (Glück- wunsch.) Genosse Ingenieur Hans Bich- ler, der Sohn unseres verstorbenen Ver- trauensmannes und Vorarbeiters im Sen- senwerk Bammer, hat am 12. Dezember u. J. an der Technischen Hochschule in Wien, die 2. Staatsprüfung mit Erfolg abgelegt. Genosse Bichler ist mit Genossen Dr. phil. Perzl, dem Sohne des Bun- desbahnbeamten Perzl aus Waidhofen, nun der zweite unseres Städtchens, die in die Reihen der sozialistischen Intellektuellen treten. Mut und Entbehrung sind die Weg- begleiter während des Studiums unserer beiden Freunde gewesen und wünscht die Arbeiterschaft von Waidhofen, daß Ihnen der Weg im öffentlichen Leben, im Dienste der Allgemeinheit leichter gemacht werde.

Böhlerwerk. (Schreckliches Rodel- unglück) In der Nacht vom 22. Dezember auf den 23. Dezember nach Gerstl, dem ein braver, kernfröhlicher Junge zum Opfer fiel. An der Nordseite des hart an der Straße gelegenen Helmstabels hatten sich Kinder, ein dort befindliches, kleines Terraingefälle ausnützend, eine kurze, aber in die Straße einmündende Rodelbahn, welche für von Böhlerwerk kommende Fahr- zeuge unsichtbar ist, zurechtgemacht. In dem Augenblick als der 4 Uhr-Omnibus der „Ybbs“ die Stelle passierte, fuhr der 7- jährige Schüler Johann Wigner den Hang herunter und schurtraktete in die Vorber über des Omnibusses hinein. Der Chauffeur Hans Kusche bremste den besetzten Wagen augen- blicklich ab, weicher infolge der über Brems- wirkung an einer Lichtmast geschleudert wurde. Der Junge konnte nur mehr als Leiche geborgen und den zu Tode er- schrockenen Eltern übergeben werden. Der Chauffeur, den kein Verschulden treffen dürfte, meldete den Unfall sofort seiner vorgelegten Stelle, worauf alsbald eine Ge- richtskommission an der Unfallstelle ein- traf und den Tatbestand aufnahm. Den schwer betroffenen Eltern wendet sich all- gemeine Teilnahme zu, welche so recht an der zahlreichen Beteiligung aller Bewö-

kerungsschichten zum Ausdruck kam. Mö- gen sie hierin einigen Trost finden.

Groß-Hollenstein. (Richtigstellung.) In unserem leg. erschienenen Lokale ist über die Bürgermeisterwahl fälschlich ein re- daktioneller Fehler ein. Richtig soll es dort heißen, daß für Bürgermeister Paul 6 Sozialdemokraten, 2 Großdeutsche und ferner ein aufrechter Bauer, der das Treiben der Heimwehr satt hat, gestimmt haben, während für den Heimwehrkandidaten 7 Christlichsoziale (darunter 3 sogenannte „christliche Arbeiter“), und ein Nationalso- zialist stimmten. Bei der anschließenden Wahl der geschäftsführenden Gemeinderäte wurden 2 Sozialdemokraten, 2 Christlichso- ziale und 1 Nationalsozialist gewählt.

Göfzing a. d. Y. (Jugendskifeit 1930.) Laut Mitteilung des Verkehrs- und Wirtschaftsvorstandes Ybbstal wurde das Jugend-Skifest mit Rücksicht auf die Schneereichtnisse und um den Schülern noch Gelegenheit zu Kindereskibungen zu geben, auf Sonntag den 26. Jänner 1930 verhö- ben.

Ausschluß aus der Partei.

Franz Hiesberger, Kaufmann in Leutendorf, hat gegen den § 1 der Partei- und Organisationsstatut groblich verstoßen, indem er auf einer bürgerlichen Liste für den Gemeinderat kandidierte. Franz Hiesberger wird deshalb aus der Partei ausgeschlossen und dieser Ausschluß öffentlich kundgemacht.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Bettfedern und Daunen
in nur guter Qualität kauf man am besten und billigsten im
Spezial Bettfedern-Geschäft
Viktor Heitler, St. Pölten
Wienerstraße Nr. 29
Großes Lager fertig gefüllter Tuchten und Polster in jeder Preislage. Offene Federn und Daunen wird jedes Quantum nach Muster verkauft.
Wer will achtsam gut und fehn Kaufe stets bei Heitler ein.

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Uebernahme säm. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schlegelstr. 9 (Strohthof) Telephon 411

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Bettfedern
Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo halbwelbe, gefüllte, gute S 170, ge- schlossene S 3, und S 4, weiche, weiche S 7, und S 10, weiche S 13, Schließbaum S 16, und 20' blendend weiß S 24, Daunen, grau, S 6, febrer S 11, halbwelbe, febrer S 15, weiß S 18,80 und 25', prima S 31, Durssbaune (herl. Karität) S 37,50 Gefüllte Tuchten mit geschlossener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 28, 34, 43, 52, 60, 68, 76, 84, 92, 100, 108, 116, 124, 132, 140, 148, 156, 164, 172, 180, 188, 196, 204, 212, 220, 228, 236, 244, 252, 260, 268, 276, 284, 292, 300, 308, 316, 324, 332, 340, 348, 356, 364, 372, 380, 388, 396, 404, 412, 420, 428, 436, 444, 452, 460, 468, 476, 484, 492, 500, 508, 516, 524, 532, 540, 548, 556, 564, 572, 580, 588, 596, 604, 612, 620, 628, 636, 644, 652, 660, 668, 676, 684, 692, 700, 708, 716, 724, 732, 740, 748, 756, 764, 772, 780, 788, 796, 804, 812, 820, 828, 836, 844, 852, 860, 868, 876, 884, 892, 900, 908, 916, 924, 932, 940, 948, 956, 964, 972, 980, 988, 996, 1004, 1012, 1020, 1028, 1036, 1044, 1052, 1060, 1068, 1076, 1084, 1092, 1100, 1108, 1116, 1124, 1132, 1140, 1148, 1156, 1164, 1172, 1180, 1188, 1196, 1204, 1212, 1220, 1228, 1236, 1244, 1252, 1260, 1268, 1276, 1284, 1292, 1300, 1308, 1316, 1324, 1332, 1340, 1348, 1356, 1364, 1372, 1380, 1388, 1396, 1404, 1412, 1420, 1428, 1436, 1444, 1452, 1460, 1468, 1476, 1484, 1492, 1500, 1508, 1516, 1524, 1532, 1540, 1548, 1556, 1564, 1572, 1580, 1588, 1596, 1604, 1612, 1620, 1628, 1636, 1644, 1652, 1660, 1668, 1676, 1684, 1692, 1700, 1708, 1716, 1724, 1732, 1740, 1748, 1756, 1764, 1772, 1780, 1788, 1796, 1804, 1812, 1820, 1828, 1836, 1844, 1852, 1860, 1868, 1876, 1884, 1892, 1900, 1908, 1916, 1924, 1932, 1940, 1948, 1956, 1964, 1972, 1980, 1988, 1996, 2004, 2012, 2020, 2028, 2036, 2044, 2052, 2060, 2068, 2076, 2084, 2092, 2100, 2108, 2116, 2124, 2132, 2140, 2148, 2156, 2164, 2172, 2180, 2188, 2196, 2204, 2212, 2220, 2228, 2236, 2244, 2252, 2260, 2268, 2276, 2284, 2292, 2300, 2308, 2316, 2324, 2332, 2340, 2348, 2356, 2364, 2372, 2380, 2388, 2396, 2404, 2412, 2420, 2428, 2436, 2444, 2452, 2460, 2468, 2476, 2484, 2492, 2500, 2508, 2516, 2524, 2532, 2540, 2548, 2556, 2564, 2572, 2580, 2588, 2596, 2604, 2612, 2620, 2628, 2636, 2644, 2652, 2660, 2668, 2676, 2684, 2692, 2700, 2708, 2716, 2724, 2732, 2740, 2748, 2756, 2764, 2772, 2780, 2788, 2796, 2804, 2812, 2820, 2828, 2836, 2844, 2852, 2860, 2868, 2876, 2884, 2892, 2900, 2908, 2916, 2924, 2932, 2940, 2948, 2956, 2964, 2972, 2980, 2988, 2996, 3004, 3012, 3020, 3028, 3036, 3044, 3052, 3060, 3068, 3076, 3084, 3092, 3100, 3108, 3116, 3124, 3132, 3140, 3148, 3156, 3164, 3172, 3180, 3188, 3196, 3204, 3212, 3220, 3228, 3236, 3244, 3252, 3260, 3268, 3276, 3284, 3292, 3300, 3308, 3316, 3324, 3332, 3340, 3348, 3356, 3364, 3372, 3380, 3388, 3396, 3404, 3412, 3420, 3428, 3436, 3444, 3452, 3460, 3468, 3476, 3484, 3492, 3500, 3508, 3516, 3524, 3532, 3540, 3548, 3556, 3564, 3572, 3580, 3588, 3596, 3604, 3612, 3620, 3628, 3636, 3644, 3652, 3660, 3668, 3676, 3684, 3692, 3700, 3708, 3716, 3724, 3732, 3740, 3748, 3756, 3764, 3772, 3780, 3788, 3796, 3804, 3812, 3820, 3828, 3836, 3844, 3852, 3860, 3868, 3876, 3884, 3892, 3900, 3908, 3916, 3924, 3932, 3940, 3948, 3956, 3964, 3972, 3980, 3988, 3996, 4004, 4012, 4020, 4028, 4036, 4044, 4052, 4060, 4068, 4076, 4084, 4092, 4100, 4108, 4116, 4124, 4132, 4140, 4148, 4156, 4164, 4172, 4180, 4188, 4196, 4204, 4212, 4220, 4228, 4236, 4244, 4252, 4260, 4268, 4276, 4284, 4292, 4300, 4308, 4316, 4324, 4332, 4340, 4348, 4356, 4364, 4372, 4380, 4388, 4396, 4404, 4412, 4420, 4428, 4436, 4444, 4452, 4460, 4468, 4476, 4484, 4492, 4500, 4508, 4516, 4524, 4532, 4540, 4548, 4556, 4564, 4572, 4580, 4588, 4596, 4604, 4612, 4620, 4628, 4636, 4644, 4652, 4660, 4668, 4676, 4684, 4692, 4700, 4708, 4716, 4724, 4732, 4740, 4748, 4756, 4764, 4772, 4780, 4788, 4796, 4804, 4812, 4820, 4828, 4836, 4844, 4852, 4860, 4868, 4876, 4884, 4892, 4900, 4908, 4916, 4924, 4932, 4940, 4948, 4956, 4964, 4972, 4980, 4988, 4996, 5004, 5012, 5020, 5028, 5036, 5044, 5052, 5060, 5068, 5076, 5084, 5092, 5100, 5108, 5116, 5124, 5132, 5140, 5148, 5156, 5164, 5172, 5180, 5188, 5196, 5204, 5212, 5220, 5228, 5236, 5244, 5252, 5260, 5268, 5276, 5284, 5292, 5300, 5308, 5316, 5324, 5332, 5340, 5348, 5356, 5364, 5372, 5380, 5388, 5396, 5404, 5412, 5420, 5428, 5436, 5444, 5452, 5460, 5468, 5476, 5484, 5492, 5500, 5508, 5516, 5524, 5532, 5540, 5548, 5556, 5564, 5572, 5580, 5588, 5596, 5604, 5612, 5620, 5628, 5636, 5644, 5652, 5660, 5668, 5676, 5684, 5692, 5700, 5708, 5716, 5724, 5732, 5740, 5748, 5756, 5764, 5772, 5780, 5788, 5796, 5804, 5812, 5820, 5828, 5836, 5844, 5852, 5860, 5868, 5876, 5884, 5892, 5900, 5908, 5916, 5924, 5932, 5940, 5948, 5956, 5964, 5972, 5980, 5988, 5996, 6004, 6012, 6020, 6028, 6036, 6044, 6052, 6060, 6068, 6076, 6084, 6092, 6100, 6108, 6116, 6124, 6132, 6140, 6148, 6156, 6164, 6172, 6180, 6188, 6196, 6204, 6212, 6220, 6228, 6236, 6244, 6252, 6260, 6268, 6276, 6284, 6292, 6300, 6308, 6316, 6324, 6332, 6340, 6348, 6356, 6364, 6372, 6380, 6388, 6396, 6404, 6412, 6420, 6428, 6436, 6444, 6452, 6460, 6468, 6476, 6484, 6492, 6500, 6508, 6516, 6524, 6532, 6540, 6548, 6556, 6564, 6572, 6580, 6588, 6596, 6604, 6612, 6620, 6628, 6636, 6644, 6652, 6660, 6668, 6676, 6684, 6692, 6700, 6708, 6716, 6724, 6732, 6740, 6748, 6756, 6764, 6772, 6780, 6788, 6796, 6804, 6812, 6820, 6828, 6836, 6844, 6852, 6860, 6868, 6876, 6884, 6892, 6900, 6908, 6916, 6924, 6932, 6940, 6948, 6956, 6964, 6972, 6980, 6988, 6996, 7004, 7012, 7020, 7028, 7036, 7044, 7052, 7060, 7068, 7076, 7084, 7092, 7100, 7108, 7116, 7124, 7132, 7140, 7148, 7156, 7164, 7172, 7180, 7188, 7196, 7204, 7212, 7220, 7228, 7236, 7244, 7252, 7260, 7268, 7276, 7284, 7292, 7300, 7308, 7316, 7324, 7332, 7340, 7348, 7356, 7364, 7372, 7380, 7388, 7396, 7404, 7412, 7420, 7428, 7436, 7444, 7452, 7460, 7468, 7476, 7484, 7492, 7500, 7508, 7516, 7524, 7532, 7540, 7548, 7556, 7564, 7572, 7580, 7588, 7596, 7604, 7612, 7620, 7628, 7636, 7644, 7652, 7660, 7668, 7676, 7684, 7692, 7700, 7708, 7716, 7724, 7732, 7740, 7748, 7756, 7764, 7772, 7780, 7788, 7796, 7804, 7812, 7820, 7828, 7836, 7844, 7852, 7860, 7868, 7876, 7884, 7892, 7900, 7908, 7916, 7924, 7932, 7940, 7948, 7956, 7964, 7972, 7980, 7988, 7996, 8004, 8012, 8020, 8028, 8036, 8044, 8052, 8060, 8068, 8076, 8084, 8092, 8100, 8108, 8116, 8124, 8132, 8140, 8148, 8156, 8164, 8172, 8180, 8188, 8196, 8204, 8212, 8220, 8228, 8236, 8244, 8252, 8260, 8268, 8276, 8284, 8292, 8300, 8308, 8316, 8324, 8332, 8340, 8348, 8356, 8364, 8372, 8380, 8388, 8396, 8404, 8412, 8420, 8428, 8436, 8444, 8452, 8460, 8468, 8476, 8484, 8492, 8500, 8508, 8516, 8524, 8532, 8540, 8548, 8556, 8564, 8572, 8580, 8588, 8596, 8604, 8612, 8620, 8628, 8636, 8644, 8652, 8660, 8668, 8676, 8684, 8692, 8700, 8708, 8716, 8724, 8732, 8740, 8748, 8756, 8764, 8772, 8780, 8788, 8796, 8804, 8812, 8820, 8828, 8836, 8844, 8852, 8860, 8868, 8876, 8884, 8892, 8900, 8908, 8916, 8924, 8932, 8940, 8948, 8956, 8964, 8972, 8980, 8988, 8996, 9004, 9012, 9020, 9028, 9036, 9044, 9052, 9060, 9068, 9076, 9084, 9092, 9100, 9108, 9116, 9124, 9132, 9140, 9148, 9156, 9164, 9172, 9180, 9188, 9196, 9204, 9212, 9220, 9228, 9236, 9244, 9252, 9260, 9268, 9276, 9284, 9292, 9300, 9308, 9316, 9324, 9332, 9340, 9348, 9356, 9364, 9372, 9380, 9388, 9396, 9404, 9412, 9420, 9428, 9436, 9444, 9452, 9460, 9468, 9476, 9484, 9492, 9500, 9508, 9516, 9524, 9532, 9540, 9548, 9556, 9564, 9572, 9580, 9588, 9596, 9604, 9612, 9620, 9628, 9636, 9644, 9652, 9660, 9668, 9676, 9684, 9692, 9700, 9708, 9716, 9724, 9732, 9740, 9748, 9756, 9764, 9772, 9780, 9788, 9796, 9804, 9812, 9820, 9828, 9836, 9844, 9852, 9860, 9868, 9876, 9884, 9892, 9900, 9908, 9916, 9924, 9932, 9940, 9948, 9956, 9964, 9972, 9980, 9988, 9996, 10004, 10012, 10020, 10028, 10036, 10044, 10052, 10060, 10068, 10076, 10084, 10092, 10100, 10108, 10116, 10124, 10132, 10140, 10148, 10156, 10164, 10172, 10180, 10188, 10196, 10204, 10212, 10220, 10228, 10236, 10244, 10252, 10260, 10268, 10276, 10284, 10292, 10300, 10308, 10316, 10324, 10332, 10340, 10348, 10356, 10364, 10372, 10380, 10388, 10396, 10404, 10412, 10420, 10428, 10436, 10444, 10452, 10460, 10468, 10476, 10484, 10492, 10500, 10508, 10516, 10524, 10532, 10540, 10548, 10556, 10564, 10572, 10580, 10588, 10596, 10604, 10612, 10620, 10628, 10636, 10644, 10652, 10660, 10668, 10676, 10684, 10692, 10700, 10708, 10716, 10724, 10732, 10740, 10748, 10756, 10764, 10772, 10780, 10788, 10796, 10804, 10812, 10820, 10828, 10836, 10844, 10852, 10860, 10868, 10876, 10884, 10892, 10900, 10908, 10916, 10924, 10932, 10940, 10948, 10956, 10964, 10972, 10980, 10988, 10996, 11004, 11012, 11020, 11028, 11036, 11044, 11052, 11060, 11068, 11076, 11084, 11092, 11100, 11108, 11116, 11124, 11132, 11140, 11148, 11156, 11164, 11172, 11180, 11188, 11196, 11204, 11212, 11220, 11228, 11236, 11244, 11252, 11260, 11268, 11276, 11284, 11292, 11300, 11308, 11316, 11324, 11332, 11340, 11348, 11356, 11364, 11372, 11380, 11388, 11396, 11404, 11412, 11420, 11428, 11436, 11444, 11452, 11460, 11468, 11476, 11484, 11492, 11500, 11508, 11516, 11524, 11532, 11540, 11548, 11556, 11564, 11572, 11580, 11588, 11596, 11604, 11612, 11620, 11628, 11636, 11644, 11652, 11660, 11668, 11676, 11684, 11692, 11700, 11708, 11716, 11724, 11732, 11740, 11748, 11756, 11764, 11772, 11780, 11788, 11796, 11804, 11812, 11820, 11828, 11836, 11844, 11852, 11860, 11868, 11876, 11884, 11892, 11900, 11908, 11916, 11924, 11932, 11940, 11948, 11956, 11964, 11972, 11980, 11988, 11996, 12004, 12012, 12020, 12028, 12036, 12044, 12052, 12060, 12068, 12076, 12084, 12092, 12100, 12108, 12116, 12124, 12132, 12140, 12148, 12156, 12164, 12172, 12180, 12188, 12196, 12204, 12212, 12220, 12228, 12236, 12244, 12252, 12260, 12268, 12276, 12284, 12292, 12300, 12308, 12316, 12324, 12332, 12340, 12348, 12356, 12364, 12372, 12380, 12388, 12396, 12404, 12412, 12420, 12428, 12436, 12444, 12452, 12460, 12468, 12476, 12484, 12492, 12500, 12508, 12516, 12524, 12532, 12540, 12